3 1761 07141625 9

Ernst Moritz Arndt's

Reise durch Schweden

im Jahr 1804.

Dritter Theil.

Veritatem profiteri, errorem confiteri.

Berlin,
bei G. A. Lange,
1806.

LIBRARY
JUN 13 1973
UNIVERSITY OF TORONTO

DL
617
A7
v.3

Reise von Gefle nach Jemtland und von da zurück.

Den 19. Junius. Reise von Gefle nach Skog $6\frac{1}{4}$ Meilen. Stationen: Gefle bis Trödje $1\frac{1}{2}$ Meile. — Trödje bis Hamrunge $1\frac{3}{4}$ Meilen. Hamrunge bis Strötjära i Skog 3 Meilen.

Gleich anfangs will ich sagen, dafs ich den gewöhnlichen Landweg nach Norrland und Finnland bis Angermanland hin mache, welcher in gröfserer und kleinerer Entfernung längs dem Meere hinläuft.

So wie man aus dem Thor von Gefle fährt geht es zuerst durch eine niedliche Allee, zu beiden Seiten des Weges sind Gartenbeete und Gartenfrüchte, einzelne nette Landhäuser, Wiesen, Ziegeleien, darauf geht der Wegeine halbe Meile über einen kleinen schmalen Sandberg

mit Seen und Sümpfen zu beiden Seiten; dann ist endlich nichts als Wald bis Trödje.

Die $\frac{7}{4}$ Meilen von Trödje bis Hamrunge ist weniges sandiges Feld, dann geht der Weg durch grofse Sümpfe und durch Tannenholz in Einem fort bis Hamrunge; der Boden ist flach. Man fährt meistens um eine Bucht des bothnischen Meeres, die hier unter dem Namen Hamrunge Fjärd ins Land läuft. Jenseits des Stroms der durch Hamrunge fliefst, liegen mehrere Dörfer, die mit ihm nur Eins auszumachen scheinen; der Strom treibt einige Sägemühlen. Das Korn hier herum war auf mittelmäfsigem Boden recht gut, leider bekömmt man hier wenig Kornfeld zu sehen. Erbsen und Gerste machten viel Hoffnung, Flachs sah ich viel in Wiesendresch gesäet, ohne den aufgestreuten Dung. Je näher Helsingland, desto mehr beginnt dieser Flachsbau und die Weberei. Körbe, Kiepen und anderes Hausgeräth sah ich hier aus der unteren weichen Tannenrinde geflochten fast zierlicher, als je vorher. Könnten wir nicht auch bei uns solche Arbeiten nachmachen? Die Häuser wurden immer mehr zweistöckig und

zierlich. Die Menschen sind und bleiben still und stumm, wie sie es südlich unter Gefle waren. Da ist wenig Quickheit und Beweglichkeit darin, indessen die Leiber sind tüchtig und oft schön.

Das letzte Håll bis Skog ist 3 Meilen lang. Die erste Viertelmeile sieht man noch einige Felder und Menschenwohnungen. Diese schliefst ein schönes Bruck vor dem Walde, welches dem Kommerzienrath Schinkel in Stockholm gehört. Hierauf ist das Übrige blos Wald, wie es an den Gränzen zu seyn pflegt; auch ist nach dem ersten Drittel Gästriklands Gränze. Auf der ersten Hälfte des Weges hatten wir Pferdewechsel (ombyte). Wenn sich nemlich Reisende begegnen, so wechseln die Skjutsbönder oft um, welches ihnen freisteht, weil sie den weiten Rückweg ersparen. Jch gewann offenbar bei diesem Wechsel, denn in meinem Helsinger bekam ich einen raschen muntern Gefährten für den stummen Gästricker. Wunderbar, wie sogleich der Abstand grofs ist! uud doch trennt nur ein Wald von ein paar Meilen die Menschen. Sprache, Gemüth, Sitten, Industrie, alles sogleich verschieden, als käme man

plötzlich 20, 30 Meilen weiter. Unstreitig spricht der Gästricker richtiger, als die andern Norrländer; aber er ist verdrossen und beifst ab und verschluckt wie die Upländer, kurz er accentuirt weniger, daher ist er den Fremden schwerer zu verstehen, als andere Provinzialen, die weit mehr fremdartige Ausdrücke haben. Dieser erste Helsinger fing aber strax, wiewohl mit etwas singendem Tone, mit der vollen norrländischen Kehle an, die die Worte etwas rauh ausstöfst, aber keine Sylben umkommen läfst, wie man an allen Norrländern, besonders an denen aus den Küstenprovinzen, die Kraft und Energie des Karalters, der sie beseelt, auch in der Sprache anklingen hört.

Mit diesem ersten Helsinger ward ich sogleich besonders guter Freund und er diente mir als Omen für alle Norrländer und für die Lust meiner norrländischen Reise und ich mufs gestehen, dies Omen hat mich nicht betrogen. Er hiefs Daniel Danielsson und wir gingen die Verabredung ein, dafs ich von ihm mich diesen Weg wieder skjutsen lassen wolle, wann ich zurückkomme. Er warnte mich, an der norwe-

gischen Gränze vor Vagabunden und auch vor den Lappen mich in Acht zu nehmen, die oft einen Fremden und Flüchtling mit der Flinte niederknackten. Wie lustig und naiv mir dieser prophetische Daniel mit allerlei Geschichten und Abentheuern den Abend hinzauberte! Ich liefs es deswegen gut seyn, dafs er langsam fuhr. Da wechselten Bären und Elenne und Wölfe mit Lappen und Finnen und Troll; dies letzte Wörtlein umfafst die grofse Schaar der Genien und das ganze Hexengeschwader. Auch er bestätigte die alte Erfahrung vom Wolfe, dafs er sich durch etwas dem Schlitten nachschleppendes abhalten läfst. Einmal führte ihn als einen jungen Burschen sein Unstern nächtlich auf einen grofsen See. Da kam ein ganzes Heer Wölfe und wollte ihn und sein Hengstlein kneipen. Er sah einen kleinen Helm, fuhr mitten durch die zähnefletschenden und verfolgenden hin, schnitt einen Tannenast ab, band ihn hinten an den Schlitten und liefs ihn nachschleppen; ruhig trat er nun die weitere Reise an; sie folgten ihm bis hart an seines Vaters Hef, aber liefen keinen Daumen breit weiter, als der Strauch

hüpfte. Elenne sind in den vielen Sümpfen und Wäldern Gästriklands überhaupt mehr, als in Helsingland. Doch waren in dem letzten langen Winter hier im Walde fünf grofse Elenne gewesen, von Fjäll-Lappen bis hieher verfolgt. Diese Lappen sind zum Theil desperate Jäger, welche wie die nordamerikanischen Wilden, die armen Thiere weit und breit über Berg und Thal verfolgen. Einige Bauren hatten sie hier getroffen und sie waren äufserst bestürzt geworden; denn es steht eine harte Strafe darauf, wenn man aufserhalb seinem Gebiet solche privilegirte Thiere wie die Elenne schiefst. Auf diese Jagd ist hier nicht zu rechnen, wohl aber auf Hasen und Vögel, die es noch immer in Menge giebt.

Nun kam er auf die Troll. Dieser Name ist sehr unbestimmt; indessen in der Regel bezeichnet er die kleinen Wald- und Berggeister welche bei uns in dem Glauben des Volks die Unterirdischen heifsen. Sonst begreifen sie das ganze Heer der Wald-See- und Hausgeister in ihren mancherlei Verkappungen und Erscheinungen. „Hier sind (er erzählt) die Berge voll Troll. Sie wohnen in krystallenen und gül-

denen Häusern. Mein Vater sah sie einst nächtlich, wo an einem heiligen Feste in der Johannisnacht die Berge sich geöffnet. Sie tanzten und tranken und es schien, als winkten sie ihn zu sich hin; doch sein Pferd schnob, was er es auch lenkte, und ging mit ihm durch. Im Guldberge (ein Berg in der Nachbarschaft) sind viele: sie haben da das Gold und Silber hinabgezogen, was die Leute in dem grofsen Russenkriege vergruben. (Er meint die traurige Zeit, wo nach Karls des Zwölften Tode die Russen an dieser ganzen Küste sengten und plünderten, sie ist noch jetzt im Gedächtnifs der Urenkel unter dem Namen Ryssafejd verflucht.) Sie hielten sich auch viel in den Fäbo-ställen im Walde auf, winseln hie und da und kratzen an Ständern und Thüren, wann die Leute Licht anmachen oder singen.“ — Dann kam er auf die Wald- und Seegeister, die unter dem Namen Sjörå, Skogsrå bekannt sind, und wufste Mirabilia aus eigenen Erfahrungen. Einmal war er im Frühling auf das Tjäderspiel ausgegangen, hatte sich Feuer angezündet und afs. Siehe! da trat im grofsen Schmuck eine

Jungfrau zu ihm, grüfste ihn freundlich, winkte und lockte; sie war klein von Wuchs, mit blonden Locken, doch — au weh! — mit Klauen für die Nägel. Er fragte, ob sie mit ihm essen oder am Feuer sich wärmen wolle; sie nickte freundlich. Da nahm er behutsam das Ende seiner Axt, legte Speise darauf und reichte sie ihr, denn die Hände wollte er nicht gegen die Klauen setzen. Sie nahm es nicht, sondern lächelte und verschwand, gerade wie eine Fackel, die man wirft, sagte mein Daniel sehr naiv. Er sank darauf in einen tiefen Schlaf, worin er eine Menge Tjäder sah. Hätte er ihr nichts geboten, keinen einzigen Tjäder hätte er erhalten; nun schofs er ihrer fünf. Einmal war er mit mehreren Nachbarn auf den Fischfang aus. Sie spotteten über Sjörå und dergleichen Dinge als über Possen und Mährchen. Siehe da erchien ein Sjörå vor ihnen und stürzte sich mit Brausen in den See: sie sahen Fische in Menge, aber fingen keinen einzigen. So war er auch einmal mit sieben andere aus, sie safsen und lauerten auf die Tjäder, ein Skogsrå fuhr aus einem Baume im hellen Glanze ihnen vor-

bei; nie hatten sie so viele Tjäder gesehen, doch schossen sie alle vorbei und fingen nicht einen. Ein andermal fuhr das Rå mit Sausen aus der Luft mit gewaltigen breiten Sprüngen auf ihn und beschüttete ihn mit Regen aus einer wirbelnden Wolke, da es sonst allenthalben still und heiter war. Vierzehn Tage war sein Schiefsen behext, bis er endlich so glücklich war ein Rå vorbei sausen zu hören und sein Messer darüber zu werfen; so war sein Bann gelöst. Diese kleinen Ungethüme melken die Kühe und nehmen die Kraft von den Pferden; aber schiefst man nur etwas Stählernes über sie ab, oder wirft ein Feuerstahl und ein Messer über sie, so können sie nicht schaden. Seine Pferde sichert er durch Knoblauch und Teufelsdreck, was ihnen irgendwo am Kopfe verborgen angebracht werden mufs. — Auf dem halben Wege mitten im tiefen Walde ist ein einsames Haus, wo im Winter sehr viel Leben ist: jetzt sah es darin beinahe so aus, als hätten die Troll schon Quartier genommen, so mystisch und verstört abentheuerlich kamen uns einige Köhler mit ihren Weibern und einige

Hirtinnen entgegen. Er hielt mich bis Skog mit seinen Erzählungen im Athen, bis wir um eilf Uhr zur Stelle waren, ich mich mit frischer Milch und Butter labte und dann aufs Ohr legte.

Es ist wunderlich, wie der Mysticismus des Nordens die ganze Natur auf eine ganz eigne Art bevölkert. Man könnte sagen, es sei in allen diesen Mythen oder richtiger in diesen symbolischen Erklärungen vom Naturleben, wie es hier erscheint, etwas Grauliches und Schadenfrohes. Der Griechen üppigste Lust in solchen Wesen ist doch immer im üppigsten Genufs. Hier streifen sie nur so am Rande des Lebens hin und suchen Gelegenheit und Fehltritte auf, zu necken, zu erschrecken, auch wohl zu schaden. Wunderbar ist es wie alle diese schwedischen Volksmeinungen und Mährchen, die noch in vielen Gegenden sehr herrschen, mit dem Wahn meines Vaterlandes, besonders der Insel Rügen übereinstimmen, die durch das Meer, die Meeresbuchten und Hügel und Wälder und durch die Grabmähler und Altäre der Vorzeit so viel Mystisches und Merkwürdiges hat. Offenbar gehen diejenigen zu weit, welche mit

Herrn Schlötzer und seinen Nachbetern alle diese Wahne glücklichen und unglücklichen Geister und Ungethüme aus dem Orient kommen und hier nur ein nationales Kleid anlegen lassen; welche behaupten, nicht nur dies, sondern auch ihre Heldenabentheuer und Riesen- und Zaubergeschichten, seien von denen copirt, die in Italien, Spanien, Frankreich rund liefen. Ich will nichts sprechen von dem bestimmt historischen Werth der alten Fabeln und Sagen; was ist die ältere Geschichte jedes Volks als ein gut erzähltes Mährchen? Aber der entfernte historische Werth derselben ist unendlich grösser als alles Faktische und Bestimmte, weil der Geist des Volks und, was mehr ist, der innige Geist der Natur und das Klima, worin es lebt, sich darin abdrückt. Warum verstehen so wenig Geschichtschreiber diese tiefe Historik? Warum tappen die meisten blind in den Staub der Begebenheiten hinein, ohne vorher den Lichtweg des nothwendigen Karakters des Volkes und Landes gesucht zu haben? Ich thue nur eine Frage die bedeutend ist, weil sie trift: War König Arthus mit der Tafelrunde, waren Amadis von

Gallien und der Zauberer Merlin in Spanien und Frankreich je allgemeine Volkshelden und Volksmährchen? Lebten sie bei andern, als bei Poeten und Gelehrten? Aber wo nennt und erzählt man in Schweden nicht alte Namen und Abentheuer? Wo leben die Geister und Gespenster nicht in der Natur, welche man im 12ten und 13ten Jahrhundert so gern aus der Fremde kommen und ein Volk annehmen läfst, das keine Fantasie haben soll? Man kann so klug seyn, dafs man dumm wird.

Ich will bei dieser Gelegenheit von diesem allgemeinen Volksglauben und Aberglauben einiges anführen, wie es Theils in einigen Provinzen noch allgemeiner Wahn ist, theils doch vor 30 bis 50 Jahreu war.

Unter den Geistern, die sich um und mit dem Menschen am meisten zu thun geben, spielen die Puke oder Kobolde eine grofse Rolle. Sie wohnen in und um die Wohnungen der Menschen, deswegen ist ihr gewöhnlicher Name Tomtegubbar, (Alte des Hausplatzes) auch heifsen sie Tomtebisar und Nisse god dräng, (Nisse guter Knecht) welches mit dem englischen Ro-

bin Hood und dem teutschen Knecht Ruprecht einerlei ist. Sie wohnen häufig in hohen Bäumen, die um die Häuser stehen; deswegen soll man sich hüten besonders alte Bäume umzuhauen. Mancher, der dies thut, hat ihren Zorn mit einer unheilbaren Krankheit gebüfst.

Ich erzählte oben von dem Gebrauch des sogenannten Ausgiessens slå ned, habe es aber nicht vollständig erzählt. Hat einer eine Krankheit, deren Ursache der gemeine Mann nicht begreifen kann, so glauben sie, sie entspringe von dem Schutzgenius jenes Orts, wo der Mensch die Krankheit bekam oder sie bekommen zu haben glaubt, daher die Ausdrücke die man oft hört: (han har råkat för ondt i wäder, i wattn på marken), „er hat auf etwas Schlimmes getroffen in der Luft, in dem Wasser, auf dem Felde.“ Man mufs also, wenn es einem so schlimm gegangen ist, dem Necker besänftigen: dies geschieht auf folgende Weise. Sie giefsen einen Trank in einen Becher und mischen dazu etwas von dem Brautring oder von Silber, Messing oder einem andern geerbten Metall Geschabtes, doch so dafs bei diesem Me-

tall die ungleiche Zahl, vorzüglich die Dreizahl, beobachtet werde. Mit diesem Gemisch begeben sie sich an den Ort, wo sie meinen, dafs der Mensch erkrankt sei, und gieſsen es über die linke Schulter aus, welches heifst slå ut, slå ned. Unterwegs dürfen sie sich bei Leibe nicht umsehen, noch einen Laut ausstofsen. Ist man wegen des Ortes ungewifs, so geschieht die Ausgiessung an den Thürpfosteu oder auf einen Ameisenhaufen.

Von Riesen und Zwergen, von dem Druckalp (Mara) vom Drachen, der die Schätze bewacht, haben sie die gewöhnlichen Mährchen; auch die lieblichen Elfen fehlen nicht. Wie oft rief mein Skjutsbonde, wann wir hie und da morgendlich durch Wald und Wiesen fuhren und im thauigen Grase etwas in einem Zirkel Gestreiftes sahen: Sieh! da haben die Elfen getanzt! Diese Elfentänze (älfdansar) spielen in den Spinnstuben eine grofse Rolle. Wer in der Mitternacht in einen solchen Kreis hineingeräth, dem werden sie sichtbar und können ihn dann necken und allerlei Thorenspiele mit ihm treiben; doch sind es kleine lustige, keineswegs

weges schadenfrohe Gesellen oder Gesellinnen. Sie sitzen oft in kleinen Steinen, die zirkelhohl gerundet sind und Älfquarnar (Elfmühlen) heifsen. Ihre Stimme soll leise seyu wie Luft; ruft es laut im Walde, so ist es das Skogsrå, und da soll man blofs mit einem He! antworten, so kann es nicht schaden.

Schön ist die Fabel von dem sogenannten Strömkarl. Nach dem alten Glauben sitzt er in seiner blauen Tiefe, auf der Harfe spielend. Wenn Kinder ihn zufällig in der Einsamkeit gesehen, so giebt er ihnen helle Kehlen und Lust für das Saitenspiel, denn er lebt immer in einer ewigen Musik. Er spielt an Seen und Strömen auf, wann die Elfen tanzen, die deswegen gern grüne Auen nahe am Wasser zu ihren mitternächtlichen Freuden wählen.

Aber ein schlimmer Wassergott ist der Neck. Ich habe schon erzählt, wie man vormals um die Johanniszeit bei Quellen opferte, auch wohl darin badete, wie man überhaupt diesen Schadenfroh durch etwas Metallisches versöhnte, was man hineinwarf. Man hat noch eigene Verslein, womit man ihm, durch solches

Metall gesichert, höhnend zusprach. Man warf das Metall ins Wasser, stieg dann voran und sprach: Neck, Neck, Nåleputa du är pålann, men jag är i wann; d. h. „Neck, Neck, Nadeldieb, du bist auf dem Lande, aber ich im Wasser." Wann sie darauf aus dem Wasser stiegen: so nahmen sie den Stahl wieder und riefen: Neck, Neck, Nadeldieb, ich bin auf dem Lande und du im Wasser.

Solche schadenfrohe Wesen und schlimme zauberische Thiere soll man auch bei ihren Namen nicht nennen, sondern immer mit Euphemismen und leisen Hinspielungen auf ihren Karakter. Spricht man gering zur Katze, oder schlägt man sie, soll man ja ihren Namen nicht aussprechen; denn sie gehört mit zu dem höllischen Heer und hat Bekanntschaft in den Bergen bei dem Bergtroll, wo sie oft Besuch macht. Mit dem Kukuk, der Eule und Älster, die Zaubervögel sind, soll man sich mit Worten und Fragen in Acht nehmen, dafs man sich nicht verstricke. Man soll solche Vögel und Schlangen auch nicht ohne Ursache tödten; denn ihr Anhang könnte es rächen; vorzüglich ist

es gräulich, Kröten todt zu treten, denn es können oft bezauberte Prinzessinnen seyn. Mancher ist lahm geworden ohne Fall und Bruch; er büfset für solchen Muthwillen. Spricht man von Trollpack oder Hexengesindel, so mufs man Feuer und Wasser nennen und den Namen der Kirche, wozu man gehört; dann kann es einem nicht schaden — Der Wiesel soll nicht Wiesel heifsen, sondern der Aduine, der Fuchs Blaufufs oder der, so im Walde geht, der Wolf Graufufs oder Goldfufs, und der Bär der Alte oder Grofsvater. So kann man sie bei Gelegenhnit schiefsen und sie dürfrn nicht schaden. Überall hilft bei diesen Dingen das Schimpfen und Zürnen nicht. Reitet z. B. der Neck die Pferde und Ochsen, melken die Troll die Kühe, so mufs man die Gelegenheit belauren, wo man ihre Gegenwart merkt, und sie dann mit geworfenem Stahl bändigen. Schlimm ist es für den armen Jäger, wenn er so unglücklich ist, auf ein Elenn, oder auf einen Hasen und Tjäder zu zielen, was das Skogsrå oder die Skogsfru sich besonders zugeeignet hat. Das kommt ihm nachher immer vor das

Gewehr, und er kann hundertmal darnach schieſsen und trifft es nie, und sollte dies ja seyn, so ist seine Büchse auf lange Zeit behext.

Mancher andre kleine Aberglaube trifft ganz genau mit meinem vaterländischen zusammen. So macht man die Osterwoche und den ersten Maiabend Kreuze auf die Thüren der Menschen und des Viehes. Vormals trug die Landjugend am Maitagsabend Reisig zusammen und zündete es unter Spiel und mancherlei Jubel an. So weit das Feuer in den Gränzen schien, konnte keine Hexe, kein reiſsendes Thier dem Vieh schaden. Wer kennt nicht unsre Johannisfeuer in vielen Gegenden Teutschlands?

Das Speien in Wasser, Betten, Mützen, wenn man Geister sieht, hilft gegen ihren bösen Willen. — Geht ein Gewitter, so soll man Fenstern, Thüren und Ofen wohl zuschlieſsen, sonst könnten Bergtroll ins Haus kriechen, nach welchen der Blitz schlägt. Auch soll man keine leere Messer- oder Degenscheide, oder einen leeren Ränzel bei sich tragen; auch da könnten sie sich hineinschmiegen, oder einem als ein gefährliches Bündel sich aufsacken.

Sonntagskinder können Gespenster sehen und Drachen bezaubern, die auf Schätzen liegen. — Das Pferd gehört auch in Schweden zu den weissagenden Thieren; wiehern die Hengste viel bei einem Brautritt nach der Kirche, und springen dem Spielmann die Saiten oft, so ist die Braut keine Jungfer mehr. — Ungrad ist bei allen Dingen gut, besonders bei Heerden Viehs; an ungraden Zahlen hat der alte Feind und seine Heerschaar keine Macht.

Den 20. Jun. Reise von Skog bis Bringsta, 11 Meilen. Stationen: Skog bis Mo Myske, $1\frac{1}{2}$ M. — M. bis Norrala, $1\frac{3}{4}$ M. — N. bis Bro, $2\frac{1}{4}$ M. — B. bis Iggesund, $1\frac{1}{2}$ M. — I. bis Sanna, $1\frac{1}{2}$ M. — S. bis Malsta, 1 M. — M. bis Bringsta, $1\frac{1}{2}$ Meilen.

Ich blieb heute noch ein paar Stunden im Quartier, ehe ich ausfuhr. Ich hatte auch gar eine freundliche liebe Wirthin, und bald kamen Officiere, Unterofficiere und Soldaten dazu, die nun jeder, zu Pferde, Wagen und Fufs, zu ihrer Heimath zogen; denn gestern Abend war das Mote entlassen, welches kaum 2 Meilen von hier auf Moheden gehalten wird. Hel-

singland und Gästrikland halten zusammen ein Regiment Infanterie, welches in den Kriegsannalen Schwedens durch seinen kalten Muth sehr ausgezeichnet ist. Es sind auch alles starke und gewaltige Leute, die ich sah, zum Theil sehr ernst, was besonders von den Gästrikern gilt, wenigstens wie ich sie kennen gelernt habe. Ich mufs hier eine Anekdote erzählen, die sich im letzten finnischen Kriege begab. Auf einer Stelle nicht weit von Lovisa, wo Ammunitions- und Pulvermagazine waren, kam Feuer aus und näherte sich immer mehr dem fürchterlichen Mordelemente. Alles lief, so weit es laufen konnte. Ein junger Officier, der mit dabei war, und von welchem ich die Geschichte habe, sah zwei Helsinger vor dem Magazine Schildwache stehen. Sie sahen die Gefahr und den Strudel der angstvollen Menschen; aber ruhig standen sie da. Der Jüngling rief ihnen zu, mit den andern zu laufen und sich zu retten. „Nein! antworteten sie, wir warten, bis der Korporal kömmt und es uns befiehlt." Der Korporal kam nicht. Das Feuer ergriff die Magazine, eine

fürchterliche Explusion führte alles weit weg in die Luft. Ringsum lagen Balken, Steine, zerschmetterte Menschen, unsre Schildwache blieb gerade wegen ihrer Nähe unter dem Luftzug stehen, der das Gebäude weit wegschleuderte. Nun freilich konten sie ruhig in die Gräuel der Verwüstung sehen. Wahrlich der muſs mit keinem rosenrothen Herzen kommen, wer gegen solche Männer fechten will, wann sie tüchtige Führer haben.

Nach lustiger Unterhaltung mit den braven Kriegern, nicht ohne treuen Handschlag und einen Sup fuhr ich um 7 Uhr eb. Die anderthalb Meilen bis Mo Myske sind fast nichts als Wald und Wiesen; ich fuhr zwischen den beiden Hörnern des goldreichen Guldberges hin, und alle Späſse und Mährchen des ehrlichen Daniel Danielsson gingen mir wieder vorüber. Der Weg läuft über Hügel, und hie und da hat man auch Fäbosställen. Kurz vor Mo Myske ging es über die Husnaelf, wo sie zwischen zwei weiten Wiken in engern Ufern über eine unendliche Menge Steine zürnend hinbraust. Ich hielt hier bei ihren Wasserfällen meine

Morgenandacht. Jetzt hat man über den Hecks eine stattliche Brücke geführt, vorher passirte man höher hinauf mit einer Fähre. Der Lachsfischfang ist hier nicht unbedeutend. Dies ist die gröfste Elf in ganz Helsingland, welche, von Nordwesten nach Südosten strömend, die Provinz beinahe in zwei gleiche Hälften theilt.

Ich machte von Mo Myske eine kleine Fahrt über Mokirche nach der berühmten Florsfabrik, die etwa ¾ Meilen von hier liegt. Diese Fabrik ist für Norrland sehr merkwürdig. Sie ward in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts angelegt, als der Eifer für aslerlei Fabriken in die Regierung und einen Theil der Unterthanen gefahren war. Man kann sie als die Stammschule der norrländischen Webereien und als die erste Ermuntrerin des Hanf- und Flachsbaues ansehen, wodurch Helsingland und Ångermanland zu so hohem Wohlstand gekommen sind. Erst sollte die Fabrik zu Östanbro bei Söderhamn angelegt werden im Jahr 1729, da aber die von Söderhamn sich beschwerten, so ward Flor dazu gewählt, welches ganz nett an einem kleinen See liegt. Nach dem Privi-

legien von 1733 ward der Fabrik bewilligt, alle Arten Gewebe, seidene, halbseideue, baumwollene, leinene, wollene zu verfertigen, auch eine Papiermühle anzulegen. Sie hat seitdem vorzüglich Leinwand und baumwollene Zeuge gearbeitet. Seitdem Kommerzienrath Prinzsköld sie übernahm, hat sie nie still gestanden, so dafs jährlich für 6000 bis 8000 Rthlr. Banko verarbeitet wird. Sie hat eine gute Färberei und Walkerei. Die Fabrik hatte 1761, 60 bis 70 Stühle, 1764, 88, wovon in dem unglücklichen Jahre 1768 nur 22 im Gang waren. Jetzt gehen zwischen 50 und 60 Stühle, welche an hundert Menschen Arbeit geben, die kleinen Vorbereitungen und Nebenarbeiten mit gerechnet. Am meisten wird in Baumwolle und Leinewand gearbeitet, unbedeutend in Seide. Drelle, Damaste, Leinenatlasse, baumvollene und zwirnene Strümpfe und Schnupftücher nebst baumwollenen und leinenen Kiepern sind die Hauptfabrikate. Durch das Garnspinnen ernähren sich viele Menschen in Mo Socken. Den Werth der jährlichen Verarbeitung rechnet man zwischen 10000 und 15000 Rthlr. Banko.

Der Boden dieser Gegend ist niedrig und besteht aus Leim und an einigen Stellen aus Sand, die hohen Wälder haben durchaus Sandboden. Man kann wohl sagen, dafs die Bauren den Acker nicht genug graben. Doch baut man gutes Korn, vom Rocken das 9te bis 10te, von der Gerste das 7te bis 8te, vom Mangkorn und Hafer das 6te bis 7te Korn in mittelmafsigen Jahren. — Im östlichen Theil des Kirchspiels, wo es nur irgend fort will, wird viel Flachs gebaut. Die Arbeiter in Florsfabrik haben zuerst Kartoffelbau getrieben, der als eine zweite Wohlthat der Fabrik jetzt über die ganze Provinz verbreitet ist.

Der Flachsbau und die Webereien sind schon in diesen umliegenden Kirchspielen der erste Nahrungszweig. Aufser dem, was sie sonst noch verkaufen und selbst verweben gehen jährlich an 4000 Lpfd. Garn nach Söderhamn, überdies noch 200000 Ellen Leinwand. Die Stadt selbst verarbeitet an 70000 Ellen verschiedener Gewebe, und hat noch überdies eine Zelt- und Segeltuchmanufaktur. — Der Lachs- und Strömmingfang an den Küsten bedeutet

viel, obgleich letzterer, nach der allgemeinen Klage von Jahr zu Jahr abnehmen soll. Oft indessen hat es mit den Klagen der Menschen nicht so viel auf sich; es ist damit, wie mit andern Unarten, die man sich angewöhnt. — Butter ist hier, wie in ganz Norrland, ein Hauptartikel und der Absatz nach den kleinen Küstenstädten, auch in grofsen Fuhren nach Stockholm und andern südlichen Orten ist beträchtlich. Im Ganzen hat der Helsinger weit mehr Ziegen, als Schaafe, welche letzteren hier auch nicht recht gedeihen sollen.

Sehr bedeutend für diese Provinz ist auch die Vogeljagd. Nicht nur werden viele daheim als gute Braten verzehrt, sondern der Verkauf nach Stockholm, Upsala u. s. w. ist beträchtlich. Es giebt viele Aufkäufer, die grofse Schlitten damit befrachten und in den Wintermonaten in ihren bunten oder weifsen kalbfellenen Pelzen gehüllt, auf Stockholms Märkten in Menge zu sehen sind. Ich habe über die Einfuhr dieses Geflügels in Stockholm in den letzten Jahren kein genaues Verzeichnifs erhalten können, die übrigen Provinzen und das, was nicht beim

Zoll angegeben wird, nicht einmal mit gerechnet. Im Ganzen soll dieser Fang in den letzten 40 bis 50 Jahren doch so sehr nicht abgenommen haben, als man gewöhnlich klagt, weil die Urbarmachungen und Bebauungen dieser und jener Plätze für den weiten Umfang des Reichs und seine ungeheuern Wälder und Berge und Sümpfe doch immer wenig beträchtlich sind, besonders in der Hinsicht, dafs sie das Federwild dünn gemacht hätten. Ich will das Verzeichnifs dieser Einfuhr des Geflügels allein in die Hauptstadt für einige der 1760ger Jahre hersetzen, damit man einen allgemeinen Begriff von der Wichtigkeit auch dieses Handels bekomme.

1760 wurden eingeführt 11718 Auerhähne, 52027 Birkhühner, 42154 Haselhühner, 38 Repphühner, 21456 Krametsvögel, 1000 Schneehühner, (Snöripor).

1761. 22630 Auerhähne, 71109 Birkhühner, 115580 Haselhühner.

1762. 36972 Auerhähne, 88523 Birkhühner, 179943 Haselhühner, 9898 Schneehühner, Enten, Seevögel, 27209 Krametsvögel, 184 Brachvögel.

Für dieses Geflügel kommen ganz ansehnliche Summen in die Provinzen zurück. Dies ergiebt sich sogleich, wenn man hört, wie grofs der gewöhnliche Marktpreis nach der Taxe in Stockholm den vergangenen Winter war. Man thut aber wohl, über diese Taxe immer einige Schillinge aufzuschlagen. Da galt in Riksgäldsjektala ein Auerhahn Schill. 32 bis 40, ein Auerhuhn 20 bis 28, der Birkhahn 16 bis 20, das Birkhuhn 13 bis 16, ein Haselhuhn 10 bis 14, ein Schnnehuhn 6 bis 9 Schillinge.

Von Mo Myske bis Norrala sind $\frac{7}{4}$ Meilen. Gleich zwischen Mo Myske und Sörrala ist ofnes Feld, in Thälern und auf Hügeln mit einer Unendlichkeit von Wohnungen besäet, obgleich der Boden mittelmäfsig ist; ein solches bebautes Feld in einer Waldwüste ist ein lieblicher Anblick. Die Baurenhäuser sind zum Theil noch immer sehr zierlich. Viele dieser Bauren haben ihre Torpare, welche schlechter wohnen und ihnen mancherlei Dienste und Handleistungen thun müssen. Nach Sörrala hat man Hügelwald mit zerstreuten Wohnungen und Fäbodar. Norrala liegt auf einem hohen Hü-

gel mit kleinen Feldern rings umher. Hier steht nahe am Gastgifraregård auf einer Anhöhe ein Monument, das im Jahr 1774 von einer Gesellschaft in Gefle errichtet ward, die den Namen *pro amico* führte. Es ist zum Andenken Gustav Wasas errichtet, der an dieser Stelle 1521 die Helsinger aufforderte, das dänische Joch zu zerbrechen, und sich mit den übrigen Schweden zur Freiheit und Einheit zu verbinden. Es ist eine Pyramide aus bläulichem Sandstein mit folgender Inschrift: Här Manade Gustaf I Å:r 1521 Samlade Helsingar Til Rikets Räddning. Frihets Hjelten Til Ära Under Ätlingens Gustav III Regiering Restes Tenen Å:r 1773 Af Sällskapet pro amico." d. h. „Hier forderte Gustav der Erste im Jahr 1521 die versammelten Helsinger zur Rettung des Reichs auf. Dem Helden der Freiheit zur Ehre unter seines Abkömmlings Gustav des Dritten Regierung ward der Stein errichtet im Jahr 1773 von der Gesellschaft *pro amico.*"

Die $2\frac{1}{4}$ Meilen von Norrala bis Bro ist wieder ein langer Wald mit meistens ebenem Wege

und kleinen Hügeln, vielen Sümpfen, einigen Fäbodar und Ziegen- und Rinderheerden. Mitten im Walde lag eine Familie von zwei Kerlen, drei Weibern und sieben Kindern am Wege, die sich auf Steinen sonnten und Tafel hielten. Solcher herumstreichenden und in Wäldern lebenden Bettlerfamilien soll es in allen waldreichen und gebirgigten Gegenden, also auch in Norrland manche geben. Sie werden auch wohl Tatarn oder Zigeuner genannt und einige halten sie für ächte Zigeunersprößlinge; andre aber behaupten, es seien nichts als Reste einiger unglücklichen finnischen Familien, die theils in ihren Waldsitzen und Kolonien verarmt, theils wirklich ausgetrieben seien, so von Geschlecht zu Geschlecht vagabundisch geworden, auch bei ihrer Absonderung und bei diesem Vagabundenleben manche besondere Sitten und selbst cauderwelsche Worte angenommen haben, die weder der finnischen noch schwedischen Sprache gehören. Soviel ist gewifs, dafs sie keine Stämmlinge ächter Schweden scheinen, denn sie sind alle sehr schwarz von Farbe, mit schwarzem Haar und funkelnden

schwarzen Augen. In dieser Hinsicht und nach ihrem schlanken gewandten Bau könnten sie sehr wohl Zigeuner seyn, aber auch Finnen, denn ein grofser Theil der Finnen ist schwarz, und gewandt und geschmeidig; und von Ansehen oft zigeunerisch sind sie durch ihre Bäder und Pörten. Dafs dafs Volk solche herumstreifende Bettler gewöhnlich Finnar nennt, kann für ihre Abkunft oder Verwandtschaft nichts entscheiden, denn Wahn und Meinung des Volks sind oft etwas sehr Zufälliges.

Bro liegt wieder auf einem Sandhügel mit einigen ordentlichen Feldern. Im Ganzen ist die Gegend einförmig. Aber wunderbar ist es, dafs sie so wenig bebaut wird, so nahe am Meer und an einer grofsen Landstrafse, und doch ist auf dem ganzen heutigen Wege das Land des Anbaues fähig, die höheren Hügel ausgenommen, die man als Holzlieferanten und als Schützer gegen die starken Winde auch unterhalten mufste. Jetzt hat man wieder meistens auf und an Sandhügeln und in nassen und kalten Thälern hie und da ein wenig gebauet, und selbst da stehen Gerste, Erbsen,

Flachs,

Flachs, das man viel in Wiesendresch bauet, Brar, und die Menge der Wiesenkoppeln beweist mit ihrem metallischen Graswuchse, was dieses ganze Land für den Ackerbau werden könnte. Man hat freilich auch hier, wie ich schon in Gästrikland bemerkte, über die Natur zu klagen, welche es sehr erschwert und den bessern Boden wieder mit Steinen belastet hat, da der Sand von ihnen frei ist. Wo man aber nur einige Tonen Land gereinigt und ausgebrochen hat, da bewelst das treffliche Sommerkorn und selbst der dichtstehende Rocken die Vorzüglichkeit des Bodens. Auf den Wiesen und bei den Häusern sind Hässjor und Kraken für das Heu und die Erbsen und anderes Korn aufgerichtet, und grofse Gerüste, um das Flachs zum Röthen darauf zu hängen. Einzelne Streifen Flachs und selbst Korn sieht man hie und da mitten im Walde auf den Wiesen der Fäboställen. Übrigens kann man mit wenigen Ausnahmen rechnen, dafs man auf diesem ganzen Wege keine Dörfer findet, als wo Häll sind, einzelne ganz unbedeutende Wirthschaften abgerechnet. Noch immer sieht man in

diesem hohen Norden Obstbäume. So fand ich bei Norrala Gästgifvaregård einen ganz hübschen Garten voll blühender Bäume, auch am Wege bei Huddikswall; doch das meiste freilich sind Kirschbäume, die am wenigsten fehlen, da man vom Kernobst selten Früchte hoffen darf.

Eines muſs ich noch bemerken, daſs ich fast in keiner Provinz eine so treffliche Polizei gefunden habe, als in Gästrikland und Helsingland, die zusammen Ein Gouvernement ausmachen. Da ist alles an Ordnung und Zucht gewöhnt. Die Hållpferde, deren für jeden Gastgifvaregård auf diesem weniger befahrnen Wege nur 4 angeschlagen sind, sind auf dem Punkt da, die Tagebücher sind in der Regel, die Wege vortrefflich. Wegweiser und Meilentafeln sind an den gehörigen Stellen allenthalben hingepflanzt und aufgehängt. Diese Ordnung liegt zum Theil im Karakter des Volks, zum Theil gehört ihr Lob dem biedern Grafen Cronstedt, dem Landshäfding der Provinz, einem Manne, den jeder Mund nur mit dem Ruhm der Gerechtigkeit, Humanität und Güte nennt.

C

Von Bro bis Iggesund läuft der Weg anderthalb Meilen an mehreren Meeresbuchten äufserst romantisch hin. Dies machen die vielen Bergströme, an welchen fast immer Schneidemühlen liegen, so wie die Bretter- und Eisenfuhren auf dem Wege die Gewerbe der Provinz verkündigen. Iggesund liegt an einem brausenden Strom, der den grofsen See Dellen, den gröfsten in ganz Helsingland, ins Meer ausladet. Hier sind mehrere entzückende Wasserfälle. Ein schönes Bruck liegt etwas mehr niederwärts, gleich einer Stadt anzusehen, und gehört dem Kommerzienrath Müller in Stockholm. Man hat hier die Aussicht auf das Meer, aber wegen der vielen Holmen unterscheidet man es nicht von Binnenwassern. Diese ganze Station seit Enånger ist hügligter, als die vorigen; doch sind die Anhöhen nicht hoch. Der Boden wird besser, je weiter man fährt, und hat häufig Märgel. Hafer ist ein seltnes Korn, Kartoffeln und Rüben sieht man wenig, aber desto mehr weifsen Kohl.

Auf dem Wege von anderthalb Meilen zwischen Iggesund und Sanna liegt das Städt-

chen Huddikswall an einer tief ins Land gehenden Meeresbucht sehr lustig. Man fährt dicht an demselben hin. Die Meile von Sanna bis Malsta werden die Berge höher. Mich begleitete hier ein herrliches Donnerwetter, dessen fürchterliche Klänge hundertmal durch alle Thäler wiederkamen. Glücklich trug ich weder eine leere Degen- noch Messerscheide, auch war mein Mantelsack gefüllt; selbst das elektrische und dampfende Pferd; das der Skjutsbonde in dem gewaltigen Regen im vollen Galopp trieb, zog den Tod nicht auf uns aus der Luft herab. Die letzte heutige Station von Malsta bis Bringsta waren die Umgebungen das alte Einerlei von Wald nnd höheren Hügeln. Dieses Mittelding zwischen einem kleinen Hügel und Berg drückt der Schwede bequem durch oas Wort Backe aus, dessen ich mich hinfort öfter bedienen werde. Bringsta liegt recht hübsch auf einem Hügel mit Wiesen und Feldern, vielem Wasser und Harmångerskirche.

Die Menschen dieses Landes sind grofs und stark, munterer als die Gästriker, doch

überhaupt ernsthaft und still. Man sieht weit mehr hochblonde mit hangenden Flachshaaren, als in Dalarne, wo die Schwarzköpfe nicht selten sind. Doch verfeinern sich die Züge etwas mehr bei beiden Geschlechtern, als in Gästrikland und Upland. Durch Gesprächigkeit und Neugier leidet man eben so wenig, als man dadurch erfreuet wird. Weberei und Spinnerei werden fleifsig getrieben; in manchem Hause sieht man zwei, drei Weberstühle im Gange. Die Leute brauchen viel eigen gemachte Zeuge, meistens gestreifte wollene und leinene. Sägemühlen, Köhlerhütten, Svedjeland trifft man überall mehr, als Felder, und im Milchlande war doch oft kein Tropfen Milch in den Gästgifvaregårdar zu haben.

Den 21. Jun. Reise von Bringsta bis Fjäl, 8 Meilen. Stationen: Bringsta bis Gryttja, 1¼ M. — Gr. bis Maje, 2 M. — M. bis Sundswall, 2 M. — S. bis Wigsta, 1¼ M. — Wigsta bis Fjäl, 1 Meile.

Es regnete heute bis 8 Uhr Morgens. Sobald es schön ward, fuhr ich ab. Es ging langsam, theils wegen der reizenden Gegenden, die

ich genieſsen wollte, theils wegen der höheren Backar vor und in ganz Medelpad, denn gegen das vorige kann das heute durchreiste Land wohl mit Recht ein Bergland heiſsen. Auch hatten die freundlicheren und hübscheren Menschen Schuld, die ich an mehreren Stellen antraf und die mich fast wider Willen verweilen lieſsen. Hier im Gebirge wird alles frischer und gesprächiger. Der Morgen war schön, und unbeschreiblich reizend lag Bringsta da zwischen seinen Teichen und mit dem brausenden Strom, worüber wir fuhren, dem Ausflusse von Medelpads Storsjö, mit der groſsen Harmångerkirche im Hintergrunde. Alles ist hier bis an die Gipfel der Berge hinan zu Wiesen und Feldern bebaut und mit dem Fächerkraut, der Viola tricolor und Ranunkeln bunt bedeckt. Bald hatten wir an der andern Seite eines Hügels wieder Jättedalskirche mit bebauten Feldern; darauf ging es durch einen hügligten Wald über einen Strom mit einem Wasserfall und verschiedenen Sägemühlen; hierauf folgte die in diesen Gegenden ausgezeichnet schöne Gnarpkirche, mit rings bebauten Feldern und vielem Flachs. So fuhren wir in Gryttja ein.

Die folgende Station von zwei Meilen von Gryttja bis Maje hat man anfangs noch einige romantische Gegenden, dann wird es immer bergigter und endlich ein flacher Bergwald, der blofs einige Fäbodar hat und als Gränzmacher zwischen Helsingland und Medelpad sein Recht der Wüstenei richtig genug behauptet. Nur hart vor Maje wird es unbeschreiblich schön und Njurundakirche mit seinem runden und fruchtbaren Thale und blühenden Gefilden zeigt sich sehr mahlerisch.

Den Weg von zwei Meilen, von Maje bis Sundswall, geht es zuerst abwärts, und die Njurundaelf, der gröfste Strom Jemtlands und Medelpads, wird passirt, der schönste Strom, den ich lange gesehen, breit und stattlich, doch führt eine Brücke darüber. Weiter unten sieht man einen brausenden Forfs mit dem Gerüste zum Lachsfang. Er wendet sich hier wie ein Kürbisstengel und braust fürchterlich, ehe er seine Meereswik erreicht. Längs diesem Strom hinauf liegen Medelpads fruchtbarsten und kultivirtesten Gegenden. Von hier geht auch die grofse und einzig gut gebahnte Landstrafse

durch ganz Jemtland hinauf bis an die norwegischen Gränzen. Die Gegend um den Strom ist hohes Gegirge, doch sehr bebaut und reich. So fuhr ich an dem Strom und zuletzt von der Meereswik von Backar auf Backar bergan. Nach der ersten schönen halben Meile klemmten mich Meer und Felsgebirge ein, und ein rauher Steinweg lief eng und schroff zwischen beiden. Der Himmel hatte sich mit verschworen, diese Strecke am längsten Tage des Jahres grausend für den Wanderer zu machen. Links hängt hohes Gebirg zum Theil mit kahlen Felsen über dem Weg, vom Himmel kamen wechselnd Hagel und Regenschauer, von der Seeseite brüllte der Sturm; doch war es schön. Ich sah da, wo die Wik sich öfnete, zum ersten Mal in die Unermefslichkeit des Meeres hinein und aller Ungestüm des Himmels war vergessen. So ging die Fahrt am Strande hin; kurz vor Sundswall engt die Wik sich ein und wird zu einem geschlossenen Sack, und das Gebirge senkt sich zu Hügeln, woran sich Wiesen und Felder neigen. So fuhr ich über Trümmer und unter Zurüstungen des neuen

Baues in die Stadt ein, wo gutes Essen, muntre Gesellschaft und innige freundliche Mädchengesichter mich erfreuten. Auch diese Stadt hat voriges Jahr der Brand gröfstentheils zerstört, ein Unglück, das in Schweden so lange fürchterlich seyn wird, als man fortfährt Häuser von Holz zu bauen. Die Stadt liegt längs einem kleinen Flufs, worin kleine Schiffe und Schuten einlaufen können; der Meeressack der Wik zwischen den hohen Gebirgen dient grossen Schiffen zu einer sichern Rhede. Die Kirche und das nordwestliche Viertel der Stadt stehen nur noch; die südöstlichen Dreiviertel sind durchaus abgebrannt, und man ist nun fleifsig wieder beim Bau.

Ich fuhr erst um 5 Uhr aus, so wohl hatte es mir hier gefallen, und langsam ging es wieder einen ungeheuren Backe hinan und nach ihm über andere, bis ich eine reizende Seewik, die Insel Alnö und Skönskirche rechts vor mir hatte. Hier waren Alpen. Alle diese Bergflächen sind in die schönsten Felder uud Wiesen verwandelt und mit unzähligen Wohnungen bedeckt und zwar bis hoch auf die

Berge hinauf, und auf diesen Bergen schimmerte das freundlichste Korn, ein Beweis, was aus Helsinglands Steinwäldern und Steinhügeln werden könnte, die lange so schwierig nicht sind. Der Reiz der Gegend im abendlichen Sonnenglanz mit der Menge von Wassern läfst sich nur fühlen. Hier hat der Prediger in Skön ein grofses Beispiel im Ackerbaue gegeben, wodurch er auch Lehrer und Wohlthäter seiner Gemeinde werden kann. Schade, dafs ich seinen Namen vergessen habe. Es ist ein junger Mann, der die Stelle in wenigen Jahren unglaublich verbessert hat. Seine meisten Felder liegen am Wege vor aller Augen. Über 70 Tonnen Land hat er den Sümpfen und Steinen entrissen, auf welchen jetzt Rocken, Gerste, Klee im üppigsten Wuchse standen. Braver Priester, auch so bringst du den Himmel auf die Erde; mögten alle deine Genossen dasselbe thun! Flachs und Klee fand ich hier aufserordentlich viel gesäet und wohl gedeihend. Mit Entzücken fuhr ich Schritt vor Schritt hier hindurch, der schönen Natur in vollen Zügen geniefsend. Bald empfing mich ein Hügel mit

seinem Wald, bis es abwärts ging, und die neue Timråkirche mit eben solchen bebauten Feldern sich wieder zeigte. Überall sind diese steilen Berge ganz anders bebaut, als Helsinglands bequemste Gegenden. Woher kommt das? Ist etwa des Zufalls Eigensinn so grofs, der den Menschen gerade hieher so in Menge getrieben hat?

Die Meile von Wigsta bis Fjäl, heute mein letztes Håll, war auch sehr lustig. Es sind meistens höhere Backar, als vorher, enger bebaut und mehr Wald. Ich hatte einen munteren und schönen Skjutsbonde, einen rechten Mann von Rede und Ansehen. Der erste Anblick der Indalself, des zweiten grofsen Flusses von Jemtland und Medelpad, ist unbeschreiblich schön, besonders durch seine Ufer. Am Wege liegen mehrere Gütchen in Birkenwäldern versteckt auf Felsenhügeln mit ihren Feldern um sich her. Ich war bei ihrem Anblick wieder in Lecksand und in Båtsta bei dem ehrlichen Hedenblad. Dann ging es durch Wald an dem Strom hin bis an die Fähre. Da war er kümmerlich getheilt und flofs in

niedrigen Ufern und Holmen hin. An beiden Seiten hat er viel Schlamm abgesetzt und ist gelb und trüb. Mein Skjutsbonde klagte über diese seine Trauerfarbe und über den völligen Verlust des sonst so einträglichen Lachsfanges, welcher im trüben Wasser nicht aufgeht. Er und die Fuhrleute schalten laut auf das Abzapfen eines grofsen Sees in Jemtland, welches den Strom aus seinen Ufern rifs, so dafs Thäler und Berge mit in die Fluth gingen. Seit jener Revolution hat der Strom sich noch nicht wieder setzen, noch seine alte Farbe annehmen wollen. In Fjäl kam ich um 9 Uhr an. Es liegt romantisch hoch über dem Strom.

Das Land und der Mensch hat heute sichtbar seine Gestalt verändert. Die Natur wird wilder, aber auch gröfser. Man sieht nicht mehr viele Häuser mit helsingischer Verschwendung gebaut. Des Winterkorns wird immer weniger, des Hanfes und des Flachses immer mehr; auch der Hopfen hört noch nicht auf. Einige Obstbäume in Sundswall, und ein paar, die ich in Wigsta sah, waren eben beim Ausbrechen der Blüthen. Den Menschen sieht man

es an, dafs sie mehr in Bergen wohnen, als die vorigen. Sie sind muntrer und freier, Männer und Weiber schöner und interessanter. Die ernste und ruhige Kälte des Helsingers und Gästrikers geht in lebendigere Physiognomien und in heftigere Empfindung über. Selbst die Pferde sind so in Gleichheit mit den Menschen gewöhnt, dafs sie auch die steilen Berge hinan immer traben wollen.

Hier hatte ich schon eine rechte nördliche Sommernacht. Ich las und schrieb ohne Licht bis über die Mitternacht hinaus, ohne dafs ich ahndete, es sei so spät. Dann ging ich ein Stündchen spazieren und wanderte in süfsen Träumen durch Tannen und Birken längs dem Strom und hörte des Strömkarls Harfenspiel aus der Tiefe und den Gesang der schwedischen Nachtigall. Dies ist ein wunderlicher Vogel. Ich hörte ihn zuerst in den Wäldern Wärmelands, und ward so getäuscht, dafs ich meinte, eine richtige vaterländische Nachtigall zu hören, die freilich nur in einigen Gegenden Südschwedens heimisch ist. Man kann wirklich durch seinen Gesang getäuscht werden,

sobald keine Nachtigall gegen ihn singt und den Stümper oder Nachahmer beschämt; obgleich ich hier ungerecht bin, denn seine Kehle hat mir manche schöne Nacht schöner gemacht. Der Vogel singt gewöhnlich nur die Abende und Nächte; dann aber klingen oft so viele Stimmen zugleich, daſs es lustig genug wird. Diese schwedische Nachtigall ist ein grauer Vogel und gehört zum Geschlechte der Amseln, welchen er auch an Gröſse ziemlich gleich kömmt. Seine Landsleute nennen ihn Talltrast oder Tannendrossel, auch Nattwaka heiſst er wegen seiner nächtlichen Munterkeit.

Den 22. Jun. Reise von Fjäl bis Gudmundrå, 6¼ Meilen. Stationen: Fjäl bis Norrmark, 2 M. — N. bis Äland, 1 M. — Ä. bis Weda, 1½ M. — W. bis Gudmundrå 1¾ Meilen.

Ich hatte hübsches Logis, gute Aufwartung und gutes Essen gehabt und bezahlte eine Zeche von 14 Schillingen Riksgäld. Über die Wohlfeilheit dieser Provinzen kann nichts gehen. Bei uns glaubt man immer, hier herrsche der ewige Hunger. Mein Abendessen bestand aus frischem Strömming, dem fettesten Lachs, einer

Milchsuppe und altem Öl; zum Frühstück hatte ich Eier und Lachs. Der Strömmingsfang geht gerade jetzt von Södermanland bis nach Torneå die ganze Küste hinauf. Er ist sehr bedeutend und ernährt eine Menge Menschen längs dieser Küste. Viele Fischer sind mehrere Monate aus auf diesen Fang und haben auf den Holmen und an den Küsten ihre Niederlagen und Ankerplätze. — Wieder auf die Meinung zu kommen, dafs Schweden ein Hungerland sei, was so manche Südländer glauben, so will ich einmal eine Taxe hersetzen vom vorigen Winter, der in Schweden eben so wenig als in den übrigen europäischen Ländern ein wohlfeiler war.

In Hedemora Markt, einem der bedeutendsten für ganz Schweden, weil besonders die Norrländer mit ihren Produkten dahin ziehen, waren die Preise folgende in leichtem Gelde oder Riksgäldmynt: 1 Tonne Rocken 7 Rthl. 16 Schill., 1 T. Gerste 6 Rthl., 1 T. Hafer 4 Rthl., 1 T. Mangkorn 5 Rthl, 1 T. Malz 6 Rthl., 1 Liespfund (20 Pfund) Weitzenmehl 1 Rthl. 4 Schill., 1 Lpf. Butter 3 Rthl. 24 Schill., 1 Lpf. Speck 3 Rthl. 16 Schill., 1 T. frischer Götheborger He-

ring 16 Rthl., alter 12 Rthl., 1 T. Strömming 11 Rthl., 1 T. Lachs 28 Rthl., 1 T. Dorsch 16 Rthl., 1 Paar Auerhähne 1 Rthl. 8 Schill., 1 Paar Birkhühner 32 Schill., 1 Haselhuhn 16 Schill., 1 Lpf. Talg 4 Rthl., 1 Lpf. Flachs 3 Rthl. 24 Schill., 1 Lpf. Hanf 3 Rthl. 32 Schill.

In Stockholm war der Marktpreis den 18 Januar: 1 Tonne Weitzen 9 Rthl. 16 bis 32 Schill., 1 T. Erbsen 7 Rthl. bis 7 Rthl. 32 Schill., 1 T. Rocken 7 Rthl., 1 T. Gerste 5 Rthl. 16 Schill., 1 T. Mangkorn 4 Rthl. 8 bis 16 Schill., 1 T. Hafer 3 Rthl. 24 Schill., 1 Lpf. Weitzenmehl 1 Rthl. bis 1 Rthl. 8 Schill., 1 Lpf. gesichtetes Rockenmehl 32 bis 40 Schill., 1 Lpf. Hafergrütze 40 Schill., 1 Lpf. Graupen 32 bis 40 Schill., 1 Lpf. Gerstgrütze 36 Schill., 1 Lpf. ungesalzenes Speck 1 Rthl. 32, bis 2 Rthl. 16 Schill., 1 Lpf. frischer Hjelmaresannat 1 Rthl. 40 Schill., 1 Lpf Hecht 1 Rthl. 16 bis 32 Schill., 1 Lpf. Barsch 1 Rthl. 28 Schill., ein Auerhahn 32 Schill., die Henne 24 Schill., ein Birkhuhn 16 bis 18 Schill., ein Haselhuhn 10 bis 14 Schill., ein Schneehuhn 7 bis 10 Schill. — So blieb der Preis mit kleinen Unterschieden bis in den März hinein stehen; denn der Marktpreis

preis vom 29. Februar weicht nur um ein Kleines mehr oder weniger ab.

Die Fleisch- und Getränktaxe für den Februar 1804 war folgende:

Ein Pfund frisches Ochsen- oder Rindfleisch 3 Schill. 6 Rundstüken R. G.

— — fettes Kalbfleisch . . 6 Schill. 9 R.

— — — vom Vorderviertel 6 —

— — — vom Hinterviertel 7 — 6 —

— — Hammelfleisch . . 5 — 6 —

Ein Lamm 1 Rthl. 16 bis 32 Schill., auch 2 Rthlr.

Kornbranntwein:

Die Kanne . . . . . 40 Schill.

Das Stop . . . . . 20 —

Das halbe Stop . . . . . 10 —

Das Quartier . . . . . 5 — 4 R.

Eine Tonne Doppelbier . 5 Rthl. 32 Schill.

— besseres Mahlzeitsbier 2 — 40 —

— schlechteres . . . . 1 — 42 —

Eine Kanne gutes Doppelbier (dubbelt Öl) . . . . . 6 —

— gemeines Öl . . . . . 3 —

— Schwachbier . . . . . 2 —

Ich überlasse es einem jeden, hieraus die-

jenigen Resultate zu ziehen, die er daraus finden kann. So viel wird sich sogleich ergeben, dafs das Gleichgewicht der Preise mit den meisten Ländern Europens steht, dafs manche Artikel sogar um die Hälfte wohlfeiler sind, als sie in Hauptstädten und Städten ähnlicher Gröfse als Stockholm in den meisten Reichen seyn werden. Nur die Artikel des nach dem Fremden lüsternen Luxus sind theuer. Da kömmt es auf jeden an, wie mäfsig oder unmäfsig er seine Bedürfnisse eingerichtet hat, und welche Betaxung sein Vermögen duldet. Ich mufs gestehen, in den Provinzen bin ich über die seltene Wohlfeilheit der Dinge und die noch seltnere Güte der Menschen oft erstaunt.

Weil es ein mit Sonne und Regenschauern wechselnder Tag war, so fuhr ich spät, erst um 8 Uhr aus. Auch die Gegend hier pafst zu der trüben Miene der Natur. Dieser Weg bis Norrmark von 2 Meilen ist fast nichts als Wald und hohe Backar. Auf der ersten halben Meile macht die schöne neue Häsjökirche einen freundlichen Effekt. Dann wird alles öd und zeigt nichts als Fäboställen. Dies

ist nur nach der Ordnung, denn hier ist die Gränze zwischen Ångermanland und Medelpad. Das Einzige, was das Auge erfreut, sind Heerden und die Menge der Waldbeeren, die nun in schönster Blüthe stehen.

Auch die Meile von Norrmark bis Äland ist in demselben Karakter, Wald, Hügel, Seen und einige kleine Stücken Land bebaut; alles rauh und unfreundlich, wie Wetter und Himmel es auch war. Nur kurz vor Säbråkirche wird es lustig und romantisch in einem ähnlichen Bilde, wie gestern bei Skön, doch wilder. Hier geht der Weg ab nach Hernösand, der Hauptstadt Ångermanlands und dem Sitz des Bisthums und Gymnasiums für Norrland. Ich hatte Addressen an verschiedene dortige Gelehrte, aber wissend, dafs jetzt Ferien sind und die meisten Herren sich dann aufs Land flüchten, auch wenig gereizt, eine kleine Stadt mehr zu sehen, die so vielen gesehenen ähnlich ist, liefs ich sie rechts liegen und fuhr über einen reifsenden Bergstrom, der in Wasserfällen über mächtige Steinklumpen hinbraust und mehrere Schneidemühlen treibt. Gleich hinter der näch-

sten Höhe hatte ich Äland, von wo es durch eine besser bebaute Hügelgegend bergauf bergab anderthalb Meilen bis Weda geht.

Hier war das Ziel meiner nördlichen Richtung, und hinfort nahm ich den Weg längs dem Ångermannafluſs mehr gegen Westen, um so allmälig nach Jemtland durchzudringen. Die weiter nördlich nach Westerbottn reisen, müssen über eine breite Fähre des Stroms. Ich nahm nun den Weg diesseits und machte heute noch $1\frac{3}{4}$ Meilen bis Gudmundrå. Die Fahrt ist sehr lustig über hohe Backar, über sich hat man Berge mit kahlen Spitzen und mit schroffen Abstürzen; die Bergflächen sind wohl bebaut und haben trefflichen Graswuchs, die Aussichten über den Fluſs sind zum Theil entzükkend. Je näher Gudmundrå, desto flacher und kultivirter wird es, und endlich fährt man in ein weites Thal voll von Seen hinab. Ich rief bei dem Anblick: Val di Luna! denn solche Thäler sind um Lucca, Carrara und Pietra santa. Ich fuhr keck ein in den Prostgård zu dem biedern Probst Norberg, einem Bruder des berühmten Orientalisten in Lund. Ich hatte keine andere

Addresse, als die eines Fremdlings, und ward herrlich empfangen und nach dem Sturm und Regenwetter mit Speise und Trank erfrischt.

In diesen Provinzen ist überall des Grasbaues weit mehr, als des Ackerbaues, was sehr natürlich ist. Doch der Boden und das Korn sind vorzüglich, fast auf allen Feldern ist bröckliger Märgelleim mit Kalk gemischt, der in diesen hohen und langwintrigen Gegenden natürlich sehr vortheilhaft wirken muſs. Noch immer sieht man viel Flachs, der Wintersaat wird immer weniger, sie ist etwa ein Fünftel im Verhältniſs zur Sommersaat. Diese letzte besteht meist aus Gerste, etwas Hafer und mehr Erbsen. Weiſse Erbsen säet man weder hier noch in andern nördlichen Provinzen, weil sie mislich und in manchen Jahren gar nicht zur Reife zu bringen sind. Die gewöhnlichen hier sind eine Gattung gelbbrauner, die man auch auf den Tischen findet und die gar nicht übel schmecken. — Das Rindvieh ist noch immer vorzüglich, was wegen der fetten Weiden und des vielen Winterheues auch nicht wohl anders seyn kann, aber die Auswüchse der üppigen

Natur hören immer mehr auf; oft sind zwei Drittel der ganzen Heerde ohne Hörner, heute sah ich sogar den Mann der Heerde, den Stier, ohne diese Zier. Ob er doch seines Amtes ordentlich pflegen kann? Auch sah ich heute zum ersten Mal nach langer Zeit wieder mit Ochsen pflügen. — Und die Menschen? O, die werden immer rascher, je weiter man nach Norden kömmt. Es ist hier herum eben kein schöner, aber ein kecker und freudiger Stamm. Dies spricht sich in Worten und Thaten aus. Sie fahren, und ihre Pferde springen wie die Teufel.

Der Probst Norberg, selbst ein Biedermann, ist aus einer sehr achtungswürdigen Familie. Ich sah bei ihm eine ehrwürdige Alte, seine 84jährige Mutter, noch immer fleißig im Weben und Spinnen, wie sie schon vor 60 Jahren gewesen. Sie hat das feinere Gespinst zuerst in Norrland aufgebracht, und zwar namentlich in Nätrasocken, wo sie die erste Spinnschule anlegte; ihr Mann war dort Probst. Als Lehrerin und Spinnerin hat sie in früheren Zeiten mehrere Preise erhalten, unter andern

einen silbernen Becher von 98 Pfund Gewicht. Noch jetzt spinnt sie zum Bewundern fein, und drei Webstühle sind auch hier im Gange. Eben so thätig ist der Probst auf seine Weise. Er hat das ganze Pfarrgehöft neu gebaut und seinen Acker sehr verbessert in den wenigen Jahren, die er hier ist. Der Boden hier herum ist vortrefflich. Der Pastor bekömmt in schlechten Jahren von seinem Hauptkorn, der Gerste, nie weniger als zwischen dem 10ten und 12ten Korn; das vorige Jahr, welches vorzüglich glücklich war, gab sie das 16te Korn. Alles Korn, Gerste sowohl als Rocken, ist hier gediegen und schwer, die Gerste fast wie Weizen, und der Hafer, von welchem man trefflichen Branntwein brennt, sehr körnigt. Man muſs aber auch gestehen, daſs der Acker in dieser ganzen Gegend sehr gut bearbeitet wird. Immer aber ist es in diesen Provinzen, die man wegen ihrer geringen Bevölkerung fast noch wie im Koloniezustande ansehen muſs, in mancher Hinsicht ein unsicheres Ding um den Ackerbau. In schlimmen Jahren kann man hie und da mit dem Mangel zu kämpfen haben,

und mufs dann zu ungeheuren Preisen bezahlen, in ergiebigen bekömmt man wegen der Entfernung und Schwierigkeit des Absatzes kaum die Auslagen zurück, welche der kostbare Feldbau fordert. So z. B. liegt hier jetzt nach dem vorigen fruchtbaren Jahre noch viel Gerste und Hafer vorräthig, die keiner fordert. Für die von dem grofsen Strom und den Küsten abgelegenen Ackerleute ist der Transport so lang und so kostbar, dafs er sich von selbst aufhebt; aber auch, wo er leicht ist, verkauft man die Tonne des verschiedenen Korns um einen bis anderthalb Thaler wohlfeiler, als in den südlichen Provinzen.

Ångermanland hat sich in den letzten 50 Jahren aufserordentlich aufgenommen an Kultur und Thätigkeit aller Art. Man kann kaum zweckmäfsigeres und netteres Ackergeschirr und Hausgeräth aller Art sehen, als bei dem Ångermann und Helsinger. Solche Dinge macht der schwedische Bauer bis auf die kleinsten Theile selbst; er ist ein Tausendkünstler, denn auch zierlich macht er das Starke. Man kann die ganze Nation wohl vorzugsweise eine me-

chanische nennen. Deswegen ist der Schwede gewaltig im realen Leben und ein furchtbarer Soldat unter guten Führern. Der Ackerbau ist hier in den letzten dreifsig Jahren sehr gewachsen und wächst noch immer; die fruchtbaren Distrikte können ein Beträchtliches an die weniger fruchtbaren und kultivirten ablassen. Aufserdem baut man jetzt allenthalben sehr fleifsig Kartoffeln, Kohl und Rüben und Hopfen, so viel man zum Brauen gebraucht. In den unfruchtbaren Kirchspielen verdienen Manche sich mit der Verfertigung von allerlei Holzgeräth, auch an den Küsten mit dem Bauen von Böten und Schiffen einen nicht unbedeutenden Nebenpfennig. Die Hauptnahrungen indessen sind und bleiben die Webereien, der Fischfang und die Viehzucht.

Flachs und Hanf wird seit 60 bis 70 Jahren fast in allen Kirchspielen gebaut, besonders aber jenseits des Stroms in einigen von den Küstenkirchspielen, unter welchen sich Nätra, Nordingrå, Arnäs, Nora und Sidensjö besonders auszeichnen. Kleine Besitzer sind dadurch reich und ganze Kirchspiele wohlha-

bend und bevölkert geworden. Der beste Flachs von allem norrländischen wächst in Nätrasocken und dort ist auch das Spinnen und Weben zur höchsten Vollkommenheit gediehen. Dort spinnt man ein Loth Flachs zu mehr als 4000 Ellen feines Garn aus, und die feste gewebte Leinwand thut es in jeder Hinsicht der holländischen gleich, übertrifft sie aber weit an Stärke. In jedem Hause sind zwei bis drei Webstühle, die Spinnereien nicht gerechnet, und das ist ein schlechter Bauerhof, der nicht jährlich 300 bis 400 Ellen feinere Leinwand verkauft. So hat sich mit dieser Industrie und der daraus folgenden Wohlhabenheit auch das ganze Leben der Menschen geändert. Auch in den Ackerbau ist durch das Vermögen mehr Fleifs und Kraft gefahren, nette Häuser, viele von zwei Stock, mit sechs bis acht Zimmern, sind für alte räuchrige Hütten aufgestiegen, Eleganz, zum Theil Luxus, ist natürlich mit gefolgt. Grade in diesen Kirchspielen Ångermanlands sollen die Menschen am fröhlichsten, muntersten, hübschesten seyn. Will man hier ein Mädchen loben, so sagt man, sie sieht aus

wie eine Spinnerin und Weberin aus Nätra. Alle Kirchspiele haben nun freilich nicht so viel Flachs- und Hanfbau, wie die eben genannten; aber doch geht dieser Erwerb so ziemlich durch ganz Angermanland und äufsert auch in dem entlegensten Theil der Provinz seine wohlthätigen Wirkungen.

Jagd und Fischfang sind hier bedeutend, und sind es natürlich mehr in dem Verhältnifs, als eine Provinz mehr Wälder, Sümpfe und Seen und Ströme hat, welche von menschlicher Habsucht noch unbezwungen liegen. Der Lachsfang des grofsen Stroms und der übrigen Flüsse ist sehr ansehnlich. Aufser dem grofsen fängt man mehrere kleine Arten, als den Harr, (Asche) Sik, den Laxöring und Stenbit, zwei Mitteldinge zwischen dem Lachs und der Forelle, überdies Hechte, Aalquabben, Karauschen. Doch der wichtigste Fischfang ist im bothnischen Busen der Strömingsfang, der längs der ganzen Küste von Provinzialen und Fremden getrieben wird. Dieser Strömig, (*harengus clupea*) hat ganz das äufsere Ansehen eines kleinen Herings, sein Geschmack ist aber um vieles zarter und er

bildet gleichsam die Mittelklasse zwischen dem Hering und der Sardelle. Gesalzen und marinirt oder frisch, immer ist er mir eine sehr liebe Speise gewesen. Mehrere Vitten und Fischerlagen sind längs der Küste angelegt, und zu Barsta und an einigen andern Stellen sind Kapellen von Holz gebaut, wo für die versammelten Fischer gewöhnlich zweimal im Sommer Gottesdienst gehalten wird, weil ihr Geschäft keine lange Abwesenheit duldet. Im Winter verwahren sie ihr Fischergeräth in diesen Kapellen. Seebuden und Brothäuser sieht man an den grofsen Strömen und Flüssen fast in der Nähe eines jeden Dorfes.

Die Viehzucht wird für die Einzelnen immer bedeutender, je weiter die unbebauten Felder und Wiesen sind; hier treiben einige ihr Vieh 7 bis 8 Meilen zu den entlegenen Fäboställen. Das Meiste beruht auf dem Rindvieh, das jeder Bauer in Menge hat, aufserdem auf Ziegen, weniger auf Schaafen. Schweine werden schon seltener, Hühner sind mehr allgemein, Gänse sieht man kaum noch. Man rechnet aufser etwas Käse den Sommerertrag

einer Kuh zu 25 Pfund Butter. Die nordwestlichen Gegenden höher am Strom hinauf und näher den Lappmarken haben die meisten Einöden und unbenutzten Viehstellen und Wälder. Dort haben die Bauren zum Theil zahme Rene, die sie den Lappen gegen eine kleine Vergütung zu hüten übergeben. Man hat häufig die Frage aufgeworfen, ob in mehreren der nördlichen Provinzen das Ren nicht wie der Ochse zu einem erdentlichen Hausthiere gemacht und mit Nutzen gebraucht werden könne? Einige haben es behauptet und bejahet, andere, und zwar die meisten, sind der Meinung, dafs das Ren durchaus für keinen Ackerbauer mit festem Sitz und ruhigem Leben tauge, sondern durch seinen Trieb und seine Bedürfnisse einen Nomaden haben will, der ihm unvblassig folge und die Wohn- und Weideplätze nach den Jahreszeiten verändere. Als Zugthier würde das Ren, da es überhaupt nicht zu den stärksten Thieren gehört, es dem Pferde nie gleich thun können, das bei dem Menschen lange in einem geheiligten Besitzrecht ist. Auch mit dem Elenn oder Elg hat man es ähnlich ver-

sucht. Man hat zahme Elenne gehabt und mit ihnen gefahren. Aber es sind fürchterliche Thiere, theils wegen ihres schnelleu Laufens und Springens, theils auch wegen der Unart der Tücke und Verdrossenheit, worin sie das humane und verständige Pferd sehr übertreffen. Wenn sie von dieser Tücke ergriffen werden, so schlagen sie wie das Ren das ganze Fuhrwerk in Stücken, wären auch wohl im Stande über ihren Gebietes herzufallen, der bei ihren Hufen und ihrem Geweih sich nicht wohl befinden würde. Das Haupthindernifs würde aber immer das Laufen seyn, worin sie keine Gleichheit beobachten, sondern in ungleichen Sprüngen, zum Theil in ungeheuren Sätzen, Schlitten und Mann mit sich durch die Luft reifsen. Herr Prof. Afzelius in Upsala erzählte mir von einem Bauren, der ein solches gezähmtes Elenn hatte und damit fuhr; aber jedesmal, dafs er es gebrauchte, bekam er von dem gewaltigen Druck der schnell bewegten Luft einen Blutsturz.

Alles bisher Gesagte beweist, dafs in diesem Lande zwischen dem 63sten und 64sten Grade der Breite nach, freudige, rasche und

glückliche Menschen leben, daſs die Natur gegen ihre fleiſsigen Kinder nicht undankbar ist; auch die Hoffnung fehlt nicht, daſs sich doppelt und dreidoppelt so viele Menschen, als jetzt hier wohnen, reichlich werden ernähren können, wann Schweden den Grad der Bevölkerung erreicht haben wird, zu welchem es bestimmt ist. Bis jetzt sind nur noch die Gegenden längs den Flüssen und an den Küsten angebaut und bewohnt, aber auch diese nur wenig. Es ist dies nicht bloſs ein Sumpf- und Schneeland. Der rasche Sommer mit den langen Tagen ersetzt die Schäden des Winters. Ja die ganze Küste hinauf bis nach und über Torneå unter dem 65sten und 66sten Grade wohnt ein braves und rüstiges Volk, das sich vielleicht noch glüklicher fühlt, als diese. Ich bin nicht an jener Küste gewesen, aber der hohe Ruhm der Westecbottner geht einstimmig über ganz Schweden. Diese äuſserste Provinz hat sich von jeher eben so sehr durch Talente als durch Tapferkeit ausgezeichnet. Manche der ersten und hellsten Köpfe Schwedens, der verstorbenen und der lebendigen, waren und

sind hier geboren. Seltene Leibeskraft und Leibesschönheit, Energie der Rede und des Handelns, Fröhlichkeit der Miene und des Gemüthes soll dort sehr gemein seyn. Die Westerbottner, die ich gesehen, widersprechen solchem Lobe nicht. Zu solchen Tugenden fügt das Volk Fleifs, Zucht, Sparsamkeit, Gastlichkeit und Freundlichkeit gegen Fremde. Westerbottes Infanterieregiment war Karls des Zwölften Liebling, und er nannte es seine Garde. Die Nettigkeit der Wohnungen, die Niedlichkeit und Reinlichkeit der Weiber, die hohe Treue und das edle Vertrauen der Männer soll den Aufenthalt unter den Menschen dort äusserst reizend machen. — O Norden, die Tugend und Kraft erfriert nicht in dir, wenn ein edles Volk nur den Geist zu bewahren weifs, welcher der Kern der ganzen Bildung ist. Der Athener konnte ein schüchterner Sklav, der Römer ein Bandit werden. Das Heiligste der Menschheit kann nur ersterben, wo die ganze Natur erstirbt. Auf Nova Zembla und Grönland würde auch des Schweden Enkel die hohe Gestalt und Tugend der Natur verlieren.

Ich

Ich war auch hier in Gudmundrå recht unter meinen Menschen. Der Probst und sein Freund und sein Gehülfe, der Magister Genberg, waren die offensten und biedersten Leute, die man sich wünschen mag. Dazu war ich so glücklich in einer Verwandten des Hauses, einem Fräulein Modée, eine halbe Landsmännin zu finden. Ihre Mutter ist auf meiner Insel gebohren und hat sich gleich nach dem siebenjährigen Kriege mit einem schwedischen Offizier verheirathet, welchem sie in sein Vaterland folgte. Wie gab es da zwischen mir und dem liebenswürdigen Kinde sogleich eine Art von nähere Verbindung! Wie hatte sie soviel zu fragen nach ihren fernen Verwandten, die sie nie gesehen, und ich soviel leichter Manches von ihr zu lernen, was Männer Männern nie so niedlich erzählen, als Frauen! Liebenswür-Sophie, fandest Du doch selbst an dieser Elf alle Kinderspiele und Blumen, der Freude und Jugend zum Spielen, von welchen wir meinen, dafs sie so hoch oben nicht wachsen können! mögest Du immer mit ihnen spielen! Sie war eben beschäftigt mit dem Flittern und Geschmei-

den, die sie den folgenden Tag einer Braut anlegen sollte. Ich liefs mir alles zeigen und zugleich erzählen, wie die Leute hier Hochzeit halten.

Die Braut kömmt den Abend vor dem Trausonntag ins Pfarrhaus, sich zur morgenden Ausschmückung den Kopf mit Zangen und Wickeln zwicken und bereiten zu lassen. Da wird sie mit allen möglichen Blumen, Flittern, Perlen, Spangen, Ketten, Ringen und andern Zierrathen bunt und schimmernd behangen und geschmückt wie es bei Bräuten üblich ist, die nur zu oft ihr Blumenleben dann zu Grabe tragen. Sind ja auch die Ritter und Könige im Leben selten in so stattlichem Schmuck und Rüstung, als im Sarge. Sobald die Braut fertig ist, ordnet sich die grofse Procession und zieht zur Kirche. Voran treten die Musikanten mit hellem Saitenspiel, dann folgen zierlich geschmückte Jungfrauen, Freundinnen und Nachbarinnen der Braut, unter dem Namen Brautmädchen in einer langen Reihe je zwei und zwei, oft zu dreifsigen und vierzigen. Diesen tritt der Brautvater nach, die Braut an seiner Hand führend — eine schöne rüh-

rende Sitte. Darauf kommen alle alten Weiber, der Prediger und der Bräutigam, zuletzt die Junggesellen und der schlechtere Trofs. Nach einem eben so bestimmten Range des Ansehens sitzen die Gäste nachher in der Kirche auf den Bänken. Nach dem Gottesdienst geschieht in der Kirche die Einweihung. Die Brautmädchen schlingen zu beiden Seiten des Altars eine Wagenburg, darauf tritt der Bräutigam zuerst vor den Prediger und verneigt sich züchtig, dann tritt der Vater heraus und giebt bei der heiligen Handlung die Braut in des Bräutigams Hände. Zum Schlufs singt man ein Hochzeitlied und die Musik spielt den Zug wieder hinaus. Kaum sind sie heraus, so geht das Posaunen und das Hurra und Jubeln an, dafs oft die Pferde darüber scheu werden; sonst schofs man auch viel, doch das ist nun verboten. Die Braut unterdessen steht auf dem Kirchhof zur Parade und mufs sich von jedermann beschauen lassen, auch kleines Backwerk, Kuchen und dergl. an die kleine Jugend und an die Kinder austheilen. Endlich wird der Zug mobil, welcher in diesen Berggegenden oft ganz beritten ist, so dafs Braut und

Bräutigam, Prediger und Damen reiten müssen. Gewöhnlich sind mehrere Paare der rüstigsten Jugend unter dem Namen Vorreiter voran uud erweisen sich lustig mit Galoppiren, Rufen und Prunken und Prangen. Reitet der Bräutigam, so ist sein Pferd und Geschirr ausgesucht zierlich, eben so das der Braut. Doch soll in einigen Provinzen der Glaube seyn, dafs ein Pferd, an solchen Tagen von der Brant geritten, nicht gedeihen kann, und deswegen mufs sie auch wohl eines der schlechtesten reiten. Bei der Ankunft im Hochzeithause geht es dann strax zum lustigen Schmause. Zuerst wird die Gesundheit der Neuvermählten getrunken, welches in den verschiedenen Provinzen verschieden geschieht. Der Ausstatter der Tochter kömmt mit zwei kleinen Bechern Bier und giebt den einen der Braut, den andern dem Bräutigam, die einander zutrinken, indem jeder zweimal den Becher leert. Darauf hält der Prediger oft noch eine kurze Rede und erklärt die Bedeutung von Dannemans und Dannequinnans Skål, wie diese Gesundheiten heifsen. Jeder der Gäste trinkt und stimmt mit ein und so werden sie durch

die allgemeinen Wünsche und Kehlen für den künftigen Hausstand eingeweiht. In der alten Sprache mufs Danneman mit Hausvater, und Dannequinna mit Hausmutter gleichbedeutend seyn. — Nach dem Fssen ist die Bettführung oder Sângledning, entweder weil diese Ceremonie als ein Symbol des wirklichen Beilagers angesehen wird, oder weil man in alter Zeit dabei die Neuvermählten sich vielleicht auf das Bett setzen liefs, als den ächten Repräsentanten ihres innigsten künftigen Lebens. Eine Decke oder ein Kissen wird ausgebreitet, worauf das Brautpaar niederkniet, die Gesellschaft singt ein geistliches Lied und der Prediger spricht noch einmal ordentlich den Segen über sie. Die Ceremonie endigt mit den Glückwünschen, die jeder nun von allen Seiten zum dritten und vierten Mal herbeiwünscht. — Nach diesem Aktus setzen sich Braut und Bräutigam wieder zu Tische an ihrer Stelle, wo die Wand oft besonders geziert und über dem Haupte nicht selten eine Art Thronhimmel angebracht ist; neben ihnen sitzt der Prediger. Nun wird jeder der Anwesenden nach dem Range seiner Verwandt-

schaft, seines Standes und Alters aufgefordert, den jungen Leuten ein kleines Geschenk als Beisteuer zu ihrer Wirthschaft zu geben. Häufig protokollirt dies der Prediger damit es nicht vergessen werde. Je näher einer verwandt ist, desto mehr mufs er geben. Die Ältern schenken häufig 100 bis 150 Rthaler, manche auch lebendige Haabe, als Kühe, Schaafe, Schweine; die andern Gäste und Nachbarn geben 5 bis 10 Rthaler; selbst ein Knecht und eine Magd können nicht unter 2 bis $2\frac{1}{2}$ Rthaler schenken. Solche Schenkungen sind fast in allen Provinzen Schwedens Sitte. Eben so allgemein ist es, dafs jeder zum Hochzeithause an Butter, Käse, Fleisch, feinem Brode so viel Essen mitbringt, als er für mehrere Tage bedarf. Den ersten Tag, auch wohl den zweiten, wird frisch getanzt, nachher noch immerfort gejubelt, besonders gezecht. Eine anständige Hochzeit mufs 7 bis 8 Tage dauren. In wenigen Provinzen ist es auch Sitte, dafs die Braut allerlei selbstgemachte Kleinigkeiten als Handschue, Strümpfe, Mützen, Bänder u. d. g. an die Gäste austheilt. Auch sind an manchen Orten eignen Herolde oder Diener

der Braut aus den raschesten Jünglingen bestellt unter dem Namen Brudsvenner oder Brautjünglingen; diese müfsen ihr die Honneurs machen. Bei den meisten Hochzeiten ist auch ein bachischer Diener, keiner der unwichtigsten, der die Tamen und Krüge unter seiner Aufsicht hat und Skänkesven heifst.

Es war gerade Johannis, als ich hier war, und ich erwartete allerlei Lustbarkeiten an diesem Tage und an den umliegenden zu sehen und mich derselben zu freuen; aber so gut ward es mir nicht. Es ist eine wunderbare Übereinstimmung der Feier dieses Tages in den verschiedenen Ländern. Die Slaven sollen an demselben vormals ein grofses Fest gehabt haben. Wer kennt die Tänze der Landleute und die auf den Bergen angezündeten Feuer in manchen Provinzen Teutschlands nicht? Auch Schweden war hierin nicht zurück. Wer wollte auch nicht, ohne einmal an den Heiligen der christlichen Kirche zu denken, die freudenreiche Zeit feiern, wo der Sommer mit dem längsten Tage und mit dem seligen, alle Wesen erfreuenden Lichte in seiner vollen Blüthe

da steht? In allen Proninzen ward dieser vor 50 Jahren zurück noch ganz anders gefeiert, als jetzt, wo das Mythische und Mystische auch den Norden immer mehr zu verlassen anfängt. Durch mancherlei Freuden und Aberglauben war und ist dies ein heiliger Tag für das Volk. In früherer Zeit besuchte man eine Menge heiliger Quellen um die Mitternachtzeit, und wusch sich darin und opferte; gewisse Hügel, Auen und Inseln in den verschiedenen Provinzen waren zu Versammlungen und Tänzen für ihre Bezirke geheiligt und manche von ihnen werden noch wohl mit einem heiligen Schauer und Andenken an das freudigere Alterthum angesehen; aber die, welche darauf tanzten und jubelten, sind lange todt. Indessen in den vielen Gegenden, besonders in den südlicheren, ist es noch Mode, wenigstens die Johannisnacht durchzutanzen und zu singen und zu spielen. Man haut einen der schlanksten und schönsten Bäume, einen rechten *mat de cacagne,* und richtet ihn auf dem Anger des Dorfs auf, wo das Fest gefeiert werden soll. Dieser Baum heifst Maibaum oder Mai-

stange durch eine Verwechselung des Frühlings- und Blumenfestes mit der allgemeinen Freude, als einer Frühlingsbringerin in jedem glücklichen Monat. Diese Maistange ist auf mancherlei Weise verziert; Bänder, Blumen, Kränze, Flittern machen sie bunt von unten bis oben. Mehrere kleine Stangen sind an ihr befestigt und tragen Kränzlein und Fähnlein. Allerlei grofse und kleine Thiere, geschnitzte und ausgestopfte, sind angebracht, doch gewöhnlich prangt oben mit mehreren Wimpeln und Fahnen ein stattlicher Hahn, der im Winde rundgeht. Um solchen Lustbaum versammelt sich die Jugend und tanzt und jubelt die ganze Nacht. — Sonst hat man hier, wie in Teutschland, noch allerlei Aberglauben, schuldigen und unschuldigen, wie es mit allem Aberglauben ist; denn das Schöne gränzt nur zu oft an das Tolle.

Mau soll in der Johannisnacht allerlei Blumen und Kräuter pflücken und zusammenbinden, welche Johannisquäste (Midsommarsquastar) heifsen. Diese soll man in allen Häusern, besonders in den Ställen aufhängen, so kann

das Vieh nicht behext werden. Das Johanniskräutlein *(hypericum)* muſs vor allen Dingen mit dabei seyn, denn darin liegt eine ganz besondere Kraft. In dieser Johannisnacht kann viel geschehen und viel ausgespähet werden, was für das ganze Leben wichtig ist. Da steigt man unter weiſsen Laken auf das Dach und legt sich auf das Lauschen und Sehen; was man da für Worte hört, was man von ungefähr als ein Gesicht sieht, das hat eine Bedeutung, die enträthselt werden muſs, — Wer mit etwas Gefahr, von Hexen und Nachtgeistern beunruhigt zu werden, kühner in die Zukunft schauen will, der geht auf ein richtiges Trivium, wo sich drei Wege scheiden, und erwartet dort, was ihm begegnet oder einfällt, als Prophezeihung und Warnung. — Das verliebte Kind, was soll es thun? Einsam ist der Wald, und das Kräuterlesen in entlegenen Gründen oder auf Bergen und der Kreuzweg ist ihm zu fürchterlich; denn nur zu dem Einsamen kommen die Götter mit den Schlüsseln der Zukunft. Auch hier ist Hülfe für das beklommene Herzchen. Sinnig geht das kranke Kind aus, flicht,

wie die Farben ihm kommen, Kränze aus neunerlei Blumen und legt sie unter sein Kopfkissen. Wie viele süfse Gedanken und Wünsche! Wie langsam kömmt der leichte Schlaf! Endlich ist er da und mit ihm die Träume, und was sie über solchen Blumen flüstern, wird Wahrheit. Ihr armen Blumen, wenn diese Wahrheit Wahrheit wäre, wie wenig von euch würde übrig bleiben? — Auch das Hexengesindel kann man in dieser Freudenzeit bezwingen und beschauen. Es giebt eine Hexenbutter, Trollsmör, hier auch Bara genannt; diese findet man auf Korn und Blumen, im Grunde nichts anders, als eine gelbliche und bräunliche Ausdünstung der Pflanze und des Strauches, oder Honigthau, zuweilen auch wohl die Wirkung irgend eines Insekts. Dies sollen das leichte Waldgesindel oder gar alte Hexen (Trollkäringar) ausstreuen. Man nimmt neunerlei Holz, zündet sie zu einem kleinen Scheiterhaufen an und wirft von dem Trollsmör darein; oder man peitscht auch nur das Feuer mit neunerlei Holz — und siehe! die Trollkäringar, die man in Verdacht hat, müssen kommen und sich offenbaren.

Wohl treibt man auch hier manche solcher grofsen und kleinen Künste um die Johanniszeit, aber der Jubel dieses Festes, wozu ich mich so sehr gefreut hatte, fehlt hier ganz. Da sind keine Maibäume, kein Tanz, kein Hurra und Heida der fröhlichen Jugend auf den Lippen und im Blute. Nur schmaust man etwas besser und säubert und scheuert das Haus bescheiden, und schmückt es hie und da mit Blumen und Laub aus. So sah ich heute bei meiner Reise nach Thorsåcker viele Thüren und Fenster mit Maienlaub und Kränzen umwunden; aber das ist es denn auch all.

Es ist natürlich, hiebei auf das einzige gröfste Fest Schwedens zu kommen, das auch im ganzen Reiche, von Östersund bis Cimbritshamm mit gleicher Freude gefeiert wird; dies ist die den Christen so lustige Weihnachtszeit oder Jul. Es ist wahrscheinlich, oder vielmehr so gut als gewifs, dafs sich mit der christlichen Freude, wodurch der Aufgang der Sonne des Heils für eine weite Welt von Greisen und Kindern gleich fröhlich begangen werden soll, noch eine andere gesellt hat, welche dieses Fest

in Schweden besonders lustig macht, und noch immer als das allgemeine Volksfest lustig erhält. Schon vor der Einführung des Christenthums ward im Winter — man weifs nicht genau zu welcher Zeit — ein grofses Fest unter dem Namen Jul gefeiert, welches nachher mit dem christlichen Weihnachten in Eins gezogen ward, aber viel von seinem alten Jubel behielt. Eben so wenig ist man unterrichtet von dem Zweck jenes alten Juls, weswegen man so lusig war und julte, und warum gerade in der strengsten Jahreszeit. Die Meinungen darüber werden wohl ewig Meinungen bleiben. Einige sagen, es sei das grofse Fest des beginnenden Jahres und der Hoffnung künftiger Ärndte gewesen, andere machen es idealisch zum Fest des wiederkehrenden Lichtes, das nach den kürzesten Tagen wieder mit längeren Freuden und Hoffnungen zu leuchten anfängt. Die der ersten Meinung sind, berufen sich auf dem ähnlichen Laut des Wörtleins Jul mit dem aspirirten Hjul, welches auf schwedisch ein Rad heifst, worin offenbar, wie in dem Lateinischen *annus* und *annulus Saturni* der Lauf der Zei-

ten verborgen liegen soll. Die letzten hingegen sagen, darum zündete man Feuer an auf den Bergen und schwang die Julfackeln durch die Nacht der genialischen Sonne zu Ehren, die nun allmälig von der langen Nacht zu erlösen kam, weil man die Freude über das Lichts, des Lebens höchste Wonne, nicht hell und herrlich genug ausdrücken konnte. Woher auch immer der Ursprung kommen mag, genug, der Jul war ältestens die höchste Freudenzeit im ganzen schwedischen Reiche und ist es noch, obgleich von den alten Weisen und Festen theils die Zeit, theils auch die Regierung und Polizei Manches abgebracht haben. Auch in den alten Kalendern ward die Julzeit als eine Wonnezeit ausgezeichnet. Man findet auf den Runsteinen den Anfeng derselben mit vielen Hörnern bezeichnet, so wie das Ende oder den zwanzigsten Tag mit einem umgekehrten Horn, zum Zeichen, dafs die Lust der Gelage und Becher nun aus sei. Die festliche Zeit hiefs Julfried, oder Julafred; alle Gerichte und Fehden ruhten; wer nun angriff und verletzte, der büfste doppelt und dreifach. Geselligkeit, Gastlichkeit

und gemeinschaftliche Freude herrschte dann durch das ganze Reich. Alle Tische waren gedeckt, der Becher voll Meth stand nie still, der Wanderer und der Fremdling waren willkommen, und vollkommene Freude und Friede herrschten, wie es in diesen schönen Zeiten immer seyn sollte, mit Gott und den Menschen.

Weil man den Geist dieses schönen Festes im Auslande fast gar nicht kennt, selbst bei uns die wir Schweden so nahe angehören, nicht einmal recht kennt, so will ich versuchen zu erzählen, wie man es jetzt gröfstentheils im Reiche feiert, auch das nicht ganz übergehen, was jetzt zum Theil veraltet und ausgestorben ist, was aber einst lebendig zum Ganzen gehörte. Selbst einige kleine Aberglauben und Kindereien dieser Zeit sollen nicht vergessen werden, weil sie die Verwandtschaft zwischen uns und unsern Halbbrüdern, den Schweden, zeigen.

Die Julzeit fängt in Schweden wie bei uns mit dem heiligen Weihnachtsabend an, geht aber viel länger durch und währet, wo sie ordentlich begangen wird, wenigstens bis Heiligen drei Könige, und wann alles richtig abgemacht wer-

den soll, noch 7 Tage später, bis den 13 Januar, Sankt Knuts Tag im schwedischen Kalender. — Julafton, Weihnachtsabend, wo ist eine Hütte, wo ein Pallast in Schweden, der dann nicht seine Freude hätte? Ich war diese Zeit in Stockholm. Alles ist in Bewegung, grosser Markt wird gehalten und allerlei zierliche und scherzhafte und süfse Sachen für Kinder und Mägdlein, und Gott weifs für wen sonst, sind dann ausgelegt: es ist wieeine Messe. Der grofse Markt war in mehreren Gassen mit Buden bedeckt und von unzähligen Lichtern erhellt; alle feine Galanteriebuden, alle grofsen Gewölbe, selbst manche Privathäuser sind illuminirt. Man glaubt es sei Karneval, und bis um die Mitternacht wimmelt es unter diesem kalten Nordstern auf allen Strafsen und Plätzen von Julhaltenden Menschen. Die Familien sind zusammen, die Kinder werden beschenkt, die Alten erhalten und schicken ihre Julklapps, alles strudelt und lebt in erfüllter oder erwartender Freude. Anch bei uns kennen wir diese Julklapps als eine hinübergepflanzte Sitte; aber das Eingebohrne, der eigentliche Geist und

Glanz

Glanz dieses Abends fehlt doch ganz. Man sieht und fühlt leicht, dafs es bei uns nicht so gebohren ist. Julklapps (Julklappar) heifsen die Geschenke und Scherze, die man einander zuschickt, es ist damit wirklich allerliebst; für Lachen und Freude, auch zuweilen für Ärger, ist da gesorgt. Es sind die Saturnalien des Nordens; wer wollte und könnte einander etwas übel nehmen? Man kann in diesen Tagen die Noth und die Verlegenheit erfreuen, ohne zu beschämen, man kann den Witzigen durch einen in fröhlicher Laune gebohrnen Scherz erfreuen und bestrafen, man kann dem Geliebten fein und zart die süfsen Dolmetscher des Herzens zusenden, die in dieser süfsen Zeit zudringlicher seyn dürfen, als in einer andern, und die vielleicht eben jetzt den leichtesten Weg finden, weil die Freude immer leicht die Vorgängerin der Liebe wird; man kann endlich den eitlen Thoren strafen, ohne dafs er den Richterstuhl bemühen darf. Was man in einem südlichen Lande sonst noch alles thun würde und könnte unter so feinen Masken, das kömmt in einem Klima, wo Redlichkeit

und Entfernung von den schlauesten Intrigen heimisch sind, wohl keinem in den Sinn. Mancherlei Boten und Masken, Postillione zu Pferde und zu Fuſs, auf Krücken und im Unterrock, sind diesen Abend in Bewegung. Denn frappant und unerwartet soll der Julklapp auch kommen und sein Sender und Überbringer unbekannt seyn und unerwartet erscheinen wie der Gott. Das Meiste wird so rasch und heimlich auf irgend eine schlaue Weise hineinpraktisirt, wohin es soll, oder man wirft und stöſst es geschwind durch die Thüre, und macht sich dann auf schnellen Füſsen davon. Von solchem Anklopfen an die Thüre, sagt man, heiſst das Geschenk Julklapp.

So geht es in den Städten. Auf dem Lande wird das Alte noch mehr in Ehren gehalten, und zwar nicht bloſs von den Bauren, sondern auch von den Vornehmeren. Der müſste einen schlechten Julverstand haben, der nicht mit seinen Freunden und Nachbarn die acht Tage hinter einander munter verlebte. Keiner lebt diese Freudenzeit einsam und genuſslos. Vorzüglich munter hält sich aber der liebe Bauren-

stand. Seit Julabend sind die Tische gedeckt. Schinken, Fleisch, Käse, Butter, gutes Öl und Branntwein sind aufgetragen und jeder der Ankommenden wird bewirthet; ja er mufs durchaus etwas essen, sonst nimmt er ihnen nach dem Volksglauben die Julfreude mit weg. Die heiligen Tage wird geschmaust, musicirt und getanzt. Julgrütze (Julgröt) und Julbrod gehören durchaus mit zum ersten Tage, hie und da auch Stroh, das man in die Stuben streuet. Je nachdem jeder Ort mehr oder weniger die Sitten der Väter behalten hat, sind auch mehr oder weniger Festlichkeiten. Vierzehn Tage bis Heiligen drei Könige hält man wirklich an manchen Orten mit kleinen Pausen so durch, und zuletzt wird der 13te Januar oder der zwanzigste Jultag, bis wohin ältestens das dreiwöchentliche Fest reichte, zum Beschlusse noch besonders abgetanzt und abgeschmaust. Dieser Tag heifst Sankt Knut oder Sankt Knutstag, und man spricht noch mit einem alten Reim: Sankt Knut dansas Julen ut (Sankt Knut wird der Jul abgetanzt,) oder: Sankt Knut kör Julen ut.

Nun noch Einiges von besondern Gebräuchen in dieser Zeit, die theils abgekommen sind, theils noch gelten. Den Julabend mufs alles für die folgenden Tage bereitet werden, welche keine schwere Arbeit kennen sollen. Man soll auch den Kettenhund lösen, das Vieh etwas besser als gewöhnlich futtern, auf dafs auch sie die fröhliche Zeit vernehmen. In alter Zeit setzte man auch Julgröt und andre Speise in kleinen Schälchen auf der Tenne hin und legte ein Röckchen dabei für den Tomtegubbe, damit er fortführe, dem Hofe Glück und Gutes zuzutragen. Das Zimmer des Hauswirths, wo gejubelt werden soll, wird mit weifsen Decken oder bunten Teppichen behangen, noch besser, wenn in den Teppich etwas gewebt ist, was auf Geschichten dieses Tages hinspielt, als der Besuch der Engel oder der Mohrenkönige, oder die Kananitische Hochzeit. An vielen Stellen wird noch der Boden mit langem Rockenstroh belegt und das feinste Leinenzeug und die Festkleider müssen in zierlicher Reihe paradiren. Alles im Hause wird gewaschen, gefegt und gescheuert, und das Zinn, Messing

und Silber muſs schimmernd auf seinen Brettern aufgepflanzt seyn. Eine Strohkrone hängt mit kleinen Zierrathen an der Decke über dem lustigen Tisch, und kleine Knippchen Rockenähren von Julstroh bindet die Magd im Hause zusammen und steckt sie zur Seite des Daches und um die Decke umher. Sie sollen verkünden, wie viele Freier sich an den festlichen Tagen melden sollen.

Als Gerichte des ersten Abends sollen unumgänglich Stockfisch, Erbsen, Reisgrütze, Öl und Branntwein auf dem Tische seyn. Bei dem zu und vom Tische Gehen wird ein Gesang gesungen, nachher wird ordentlich das Abendgebet mit noch einigen Liedern gehalten und das Licht muſs die ganze Nacht brennen. An einigen Orten wird ein sogenanntes Geschwisterbett auf dem Fuſsboden aufgeschlagen, wo Kinder und Gesinde auf dem Julstroh beisammen liegen. Alle Schuhe müssen diese Nacht an Einer Stelle dicht bei einander gestellt werden, auf daſs alle das ganze Jahr in Eintracht bleiben. Groſs ist die Wirkung des Julstrohs. Den Hühner- und Gänsenestern, worein man es legt,

darf kein Marder und keine Behexung nahen; um die Bäume mitternächtlich gewunden, auf den Acker gestreut, giebt es Obst und Korn. Den Kühen gegeben, ehe sie den Sommer auf die Weide getrieben werden, sichert es sie vor aller Krankheit und läfst sie nicht aus einander laufen. — In der Julnacht forscht man nach dem, was das ganze Jahr hindurch geschehen soll. Vormals brauchte man dies mehr, als jetzt, und selbst bei dem gemeinen Mann, wenn er dergleichen thut, ist dies mehr ein lustiger Scherz und Erinnerung und Beibehaltung des Alten, als ernstliche Überzeugung. Vormals ging man in der Morgendämmerung in den Wald, sprach kein Wort und liefs keinen Laut tönen, sah sich nicht um, durfte nicht essen und trinken, kein Feuer sehen, keinen Hahn krähen hören. Wenn man, so wie die Sonne aufging, auf dem Kirchwege ging, so erschienen so viele Leichenzüge, als das Jahr kommen sollten, und auf Feldern und Wiesen und Hufen sah man, wie der Jahrswuchs seyn und ob Feuer auskommen werde. Diesen schweren Gang zur Erforschung des

künftigen Jahres nannte man Jahrgang (årsgång). Manche andre Kinderspiele, als das Eiergieſsen, Schuhwerfen u. s. w. fehlen nicht. Am meisten hat man mit dem Jullichte (Julljus) vor. Geht dies zufällig in der Nacht aus, so stirbt das Jahr einer im Hause. Die kleinen Reste solcher Lichter bewahrt man das ganze Jahr auf. Sie sind ein herrlicher Balsam auf Wunden an Händen und Füſsen.

Noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts pflegte man die Kirchen mit Julstroh auszustreuen, aber das ist als ein schlechter Aberglaube lange von der Regierung verboten. Da reiste man auch früh um 3, 4 Uhr des Morgens zur Kirche und hielt Julotta oder Weihnachtsfrühmesse. Alle Bauren führten Lichter mit sich oder Fackeln, wovon die ganze Kirche nur Ein groſses Licht schien. Mit Fackeln fuhr man in Norrland sonst durch Wälder und Thäler, und häufig wurden sie als Freudenfeuer zusammen hingeworfen, dem groſsen Himmelslichte zu Ehren, das nun wieder heimkehrt. Bei der Rückkehr von der Kirche pflegte man ein allgemeines Jagen in die Wette anzustellen;

Keiner wollte zuletzt zu Hause kommen. Man glaubte, der Letzte hier werde das Jahr auch als Pflüger und Ärndter und in andern fröhlichen Dingen immer hintenan kommen. — In einigen Provinzen hielt man vormals das Sankt Stephansjagen am zweiten Christtage, denn Sankt Stephan ist der Pferde Patron. Lustig ward auf seine Gesundheit getrunken, dann ritt man mit den Pferden nach fremden Tränken und galoppirte um die Wette wieder heim. Alle solche Fröhlichkeit kömmt doch immer mehr aus der Mode in der verständigen Zeit, worin wir leben, welche bei allem immer zuerst nach dem Nutzen fragt.

Neben der Julgrütze, dem ersten, was zur richtigen Julfeier gehört, ist der Juleber oder Julbock nicht zu vergessen; er ist einerlei mit Julbrod, denn Julbröd, Gumsebröd, Julgalt bedeuten ganz dasselbe. Auf dem Julbrode nemlich, was aus vorzüglichem Mehl gebacken werden muſs, ist ein Eber, gewöhnlich ein Widder mit zwei Hörnern, abgebildet. Man weiſs, daſs bei den alten Skandinaviern der Eber auf den Tischen der Menschen und der Götter, wo er

sich prometheisch ergänzte, eine grofse Rolle spielte. Dieser Julgumse oder Julgalt wird Julafton auf den Tisch gesetzt, und steht mit Schinken, Käse, Butter, Bier und Branntwein bis Sankt Knut. Mancherlei Aberglauben war vormals mit diesem Brode. Sie hoben es hie und da bis auf den Frühling auf; Pferde, Schweine, Kühe, ja selbst die ins Feld ziehenden Knechte erhielten davon in Hoffnung einer glücklichen Ärndte.

Auch die Julkeule (Julklubba) war vormals wichtig. Diese Keule ward an einem Bande über dem Tisch befestigt, und mufste irgendwohin gespielt werden, um über den Trunk zu entscheiden. Eben so spielte man viel mit dem Julhahn, einem Ebenbilde jenes kriegerischen Hausrepräsentanten, aus Julstroh zusammengeflochten. Diese beiden Spiele nebst Blindekuh, mancherlei Julliedern und Spielen aller Art, unter dem Namen Jullekar oder Julspiele bekannt, werden noch an manchen Orten fleifsig geübt. Jede Lust, jeder Übermuth durfte an diesen Tagen vormals frei hervorbrechen. Ich habe eine lange Reihe solcher

Julspiele in Reimen vor mir, welche den bäurischen und naiven Witz in seinen mancherlei Aufsprudelungen und Kitzeln brav genug mahlen.

Gudmundrå selbst ist eben so angenehm als seine Bewohner lieb sind. Es liegt auf einem Hügel, die Äcker laufen rund umher, in der Tiefe ist ein See mit Bäumen Laubholzes umpflanzt, die man hier überhaupt viel häufiger sieht, als vorher; dieser See hängt mit dem grofsen Strom zusammen, um ihn sind fette Felder und Wiesen. Der Probst selbst hat ungefähr 15 Tonnen jährlicher Aussaat des ergiebigsten Ackers, dessen Ertrag er immer zwischen dem 10ten und 15ten Korn berechnet. Das Ackergeräth ist schon von mir gelobt; zum Dröschen bedient man sich eiserner Dröschwagen mit einer Menge neben einander hinlaufender Eisenräder, die einander die Hand reichen. So eine Maschine ist 1400 bis 1500 Pfund schwer. Drei bis vier Arbeiter und ein Bube, der das Pferd lenkt, dröschen täglich 5 Tonnen, oder 120 Scheffel die Woche. Der Probst versicherte mir, es drösche sehr rein aus. Aber auf jeden Fall ist bei dieser Ma-

schine kein Vortheil; jene vier Leute könnten in der Woche eben so viel, wo nicht mehr, mit dem Flegel ausklopfen, und das Stroh würde dabei so sehr nicht gequetscht werden, das Pferd, das oft abgelöst wird, nicht einmal zu rechnen. Indessen diese Dröschwagen sind einmal im allgemeinen Gebrauch in dieser Provinz und werden sich darin auch wohl fürs Erste behaupten. Aufser dem nicht unbeträchtlichen Ackerbau ist Viehzucht und Wiesenbau das bedeutendste. Der Probst hat drei verschiedene Fäboställen und hält 60 Kühe. Das kann doch keinen schlechten Ertrag geben. Überdies erhält er aus der Gemeine 70 Lpfd. (1400 Pfund) Butter, 50 Lpfd. (1000 Pfund) Lachs, ungefähr 6 bis 8 Tonnen Ströming und 60 bis 70 Schaafe.

Mit dem Wunsche, dafs diese Güter, die er so freundlich und freigebig gebraucht, ihm wohl bekommen mögen, und dafs der Strom unter ihm immer frohe und glückliche Menschen sehen möge, fuhr ich den 23. Jun. Nachmittags um 4 Uhr von dannen, um den Prediger in Thorsåker, der etwa drittehalb Meilen von hier wohnt, zu begrüfsen.

Das erste Håll bis Nyland von $1\frac{3}{4}$ Meilen ist sehr romantisch. Man arbeitet sich zuerst einen steilen und fruchtbaren Backe hinan und hat alsdann mehrere kleine Backar; dann öffnen sich zwischen sanften Hügeln eine Menge offener Thäler zu beiden Seiten des Stroms mit herrlichen Aussichten über ihn und mit manchen recht paradiesischen Stellen. So fuhr ich immer in Regenschauern recht munter bis Nyland hin, welches in einem breiteren Thale liegt und bei weitem das reichste und bestbebaute Land um sich her hat. Nyland ist ein grofser, munterer Ort und der Lastageplatz für die gröfseren Schiffe, die den Strom hinauf gehen. Ångermannaå ist der einzige grofse Flufs in ganz Norrland, der ungefär 8 Meilen von seinem Ausflusse hinauf schiffbar ist.

Die $\frac{3}{4}$ Meilen von Nyland bis Thorsåker sind sanftere Hügel und die Berge mehr abgeflacht, die Stromthäler erweitern sich und die Dörfer in ihrer grauen Schmucklosigkeit liegen dichter an einander. Um 7 Uhr fuhr ich keck ein bei dem Probst Risén und ward aufgenommen wie immer. Nach einer Stunde war ich

ein alter Bekannter des Hauses. Der biedere und gelehrte Probst ist zweimal in Teutschland gewesen, das erste Mal auf seinen Studien, das zweite 1786 zufällig, wo er nach Kopenhagen wollte und an unsern Küsten Schiffbruch litt. Wir hatten also sogleich viel Gemeinschaftliches zur Unterhaltung. Er spricht sehr gut teutsch und ist ein sehr gebildeter Mann, lange hat er als Feldprediger bei einem der Garderegimenter in Stockholm gestanden. Seine liebenswürdige und muntre Frau ist eine gebohrne Stockholmerin, und freute sich sehr, daſs ich ihr Einiges von der Hauptstadt zu erzählen wuſste, die sie nun in manchen Jahren nicht mehr gesehen hat. Warum ist das Leben so kurz? Wie gern wäre ich länger hier geblieben, wo so liebe Menschen, der Reiz einer schönen Natur und die längsten und lieblichsten Tage des Jahrs mich um die Wette zurück hielten! Auch dies waren schöne Johannistage. In meinem Leben ist diese Jahrszeit ausgezeichnet merkwürdig.

Ich will einmal den schwedischen Sommer rühmen, euch, die ihr meint, hier oben sei es

mit aller Schönheit und Lieblichkeit der Natur aus. Mögtet ihr mit mir gereist seyn! ihr würdet anders denken. Ich war hier am Strom wie in einem der schönen Thäler des Rheins und der Donau. Fruchttragende Felder, Wiesen voll der buntesten Blumen, Auen mit einem Grün, wie man es nur in den Alpenthälern und in Schottlands Hochgebirg wieder findet, Seen, Bäche, Ströme, Hügel und Berge, die herrlichsten Heerden und frische, tapfere Menschen — wo ist es besser? frage ich hier den 24sten Junius. Und die Abende und die Nächte und die Morgen — O reiset hieher, steigt hier auf ein Gebirg und seht den ganzen nächtlichen Himmel in Flammen, und die Geister und die Engel des Himmels werden zu euch herabkommen. Die Nacht ist ein lichter und milderer Tag, die Sonne verschwindet, aber Abend- und Morgenröthe verglänzen in einander und die unendliche blaue Decke wird ein einziger rosiger Teppich, der zum blassen Gelb erbleicht, so wie die Sonne den Morgen herbeiführen will. Dann spielen die Nebel in unendlichen Gestalten, dann tanzen die Elfen,

dann treiben die Wald- und Seejungfrauen ihr Neckspiel, und der Strömkarl in seiner Wellentiefe stimmt die Harfe. Die Mythen erklären sich, wenn man das Land gesehen hat. — Und der Winter, dieser bei uns verrufene und förchterlich abgemahlte Winter — ist er so häfslich? Wir in nassen Wolken, in Nebeln und Dünsten ohne das Sonnenlicht, sitzen auch vom November bis Februar in Trübsinn. Schnee und Frost wechseln mit Regen und Thauwetter, das Gemüth wird traurig und unstät wie die Luft und das Wetter: wir leben nicht, wir freuen uns nicht, sondern brüten träge und verdrossen einen Tag nach dem andern hin. Dies Schicksal theilen die meisten Bewohner Teutschlands, Englands, Hollands und Nordfrankreichs mit uns. Ich will es nicht versuchen, den Winter in Westerbottn und Lappland zu preisen, wie ein Schwede vor hundert Jahren in einer Abhandlung sehr naiv gethan hat. Mir würde die Nacht dort zu lang seyn, ungeachtet ihrer hellen Nordlichter und Mondscheine, die jener Lobpreiser nicht genug rühmen kann. Aber ich habe einen schönen, ra-

schen Winter in Schwedens Hauptstadt verlebt, noch ist das Gefühl davon lebendig in meiner Seele; mögte ich es nur in einem schwachen Bilde darstellen können! Ach! es ist so kalt! schreit man mir zu, ich aber sage, es ist so kalt nicht, wenn man überall nur das freie Regiment der Luft und des Himmels über sich ertragen kann. Schweden hat Thäler und Berge, Wälder sind auch nahe um die Hauptstadt, nie kann der Wind, geschweige denn der Sturm toben und frei herrschen, wie bei uns, wo er endlich durch alle Wolfs- und Fuchspelze den Weg findet. Sei die gewöhnliche Kälte auch zwischen 14 und 18, ja oft 19 und 23 Graden, so hat doch die Luft nicht das Naſskalte und Unlustige, was uns so leicht frostig macht. Ach! die Tage sind so kurz! schreit man wieder. Laſs sie eine Stunde kürzer seyn, als bei uns, so sind sie gewöhnlich heller und gewinnen dadurch wieder eine halbe Stunde des Verlustes. Und wenn sie anfangen zu wachsen, mit welchen Riesenschritten geht es dann! Dazu nimm die reine und frische Stahlluft, die alles Leben erquickt, den ewigen

Son-

Sonnenschein, die rosigen Morgen und Abende, die mondhellen und gestirnten Nächte, auch die Nordscheine, welche hier freilich nicht so häufig sind, als bei den Lappen. O, mein ganzes Herz bewegt sich, wenn ich daran denke. Dann hinausgeflogen in fröhlicher Gesellschaft nach Haga, Hagalund, Drottningholm und andern Stellen, besonders an festlichen Tagen. Der ganze lustige Weg ist mit klingenden Schlitten bedeckt; man kömmt an, erfrischt sich mit einem Mahle, mit Kaffee, Punsch, Wein, die Sterne leuchten zu Hause, mystisch tanzen die hohen schneegelockten Tannen, durch welche man fährt; eine lange Reihe der Fröhlichen klingt so hin und der Himmel scheint mitzuklingen, wie er in alter Zeit hier bei Sonnenaufgang erklang: aller Trübsinn und Melancholei liegen tief unter dem Boden. Doch was beschreibe ich das Unbeschreibliche? Und die Schweden verstehen sich auf ihren Winter und durchleben ihn fröhlich. Mit welcher Lust habe ich verschiedene Male dem Wettkampf auf dem Eise zugesehen, dem rechten Korso des schwedischen Karnevals. Es war einen Tag

in der Woche, ich glaube den Freitag, wo alle schöne und reiche und vornehme Welt, die prächtigsten Schlitten, die schnellsten Traber, die feurigsten Augen und die jugendlichsten Herzen sich versammelten. Eine Wik des Mälare, nördlich von Stockholm, unter dem Namen Brunswiken bekannt, gab den Korso. Dieser war eine Achtel-Meile lang und 300 bis 400 Schlitten nach und neben einander fuhren um die Wette. Das Hurra und Tschirrup der Jünglinge und Männer übertönte das Geschrei und die süsse Angst des zarteren Geschlechts, manche holde Brust durfte näher umschlungen werden, und endlich führte der Freudenweg, den man kam, den Sieger und den Besiegten gleich lustig zurück. O es ist wahr, die Freude ist an kein Land und keine Jahrszeit gebannt, Amors Pfeile verlieren auch im Schnee nichts von ihrer Gluth, und die Blüthe von Stockholms Männern und Frauen kann sich ohne Erröthen neben die Auswahl von Marseille und Wien stellen. Schöne Stadt, wie oft werde ich deiner gedenken!

Meine Tage in dem reizenden Thorsäcker.

Ich ging mit dem Probst aus und er zeigte mir des Landes Natur und seine Beeren, Blumen und Kräuter, denn auch ein eifriger Botaniker ist der Mann. Wir sprachen vom alten Teutschland und Schweden, vom Fischfang und Ackerbau, er führte mich auf seinen Feldern herum und legte mir seine Verbesserungen und künftigen Plane vor. Wie vieles lernte ich so! Als unsre letzte Lust brauchten wir den Fischfang auf der Elf nach solchen Gesprächen, wenn die Sonne milder gegen den Abend abwärts ging. Wie oft habe ich mich auf dem herrlichen Strome geschaukelt! In einem Bote stiefsen wir ab und jeder hatte seine drei Angelruthen und ein Gerichtlein kleiner Barsche und kleine Arten Forellen, als Stem, Löje, Stenbit, wurden nach Hause getragen, während die gröfseren Böte um uns mit langen Netzen auf den Lachsfang hin und her knarreten.

Auch auf einer Hochzeit bin ich mit der Probstin gewesen. Sie war nur klein und das Einzige, was mich erfreute, war der rasche Tanz, der halb tyrolisch den Karakter dieses muntern Bergvolks zeigte. Mein zweiter Tag hier war

der Sonntag des Johannisfestes, was ich glücklich genug traf, denn weit und breit her war die Gemeine zahlreich versammelt und die meisten Communicanten. Ich bemerkte dabei, wie jedes Land so ganz seine eignen Sitten hat. Zuerst traten 8 junge Leute zum Altar, welche zum ersten Mal diese heilige Handlung feierten; dann folgten die übrigen nach dem Range des Alters und Geschlechts. Voran traten die 80, 90 jährigen Greise zum Altar, dann die Älteren, bis zuletzt die Jüngsten schlofsen; dasselbe ward von den Frauen beobachtet. Die Kleidung verrieth durchaus allgemeinen Wohlstand, wohl auch Luxus. Die Verheiratheten, Männer sowohl als Weiber, sind meist schwarz gekleidet — die Männer zum Theil in Nationaltracht, die einen wohlverständigen Skattebonde gut kleidet; die Kamisöler der Weiber, eine Art von Kontuschen, hängen weit über die Hüften hinab und sind zum Theil von Gros-de-Tours, Atlas und Taffent; auch gebrauchen sie musselinene und feine leinene Tücher, wie die Männer viel weifse und gestreifte baumwollene Strümpfe tragen. Ich sah hier übrigens bei bei-

den Geschlechtern wenig schöne Gesichter, aber einen grofsen Ausdruck von Bravheit und Zufriedenheit. Die meisten Köpfe sind schwarz und die Blondlinge machen höchstens ein Drittel aus. In seinem Wesen hat das Volk viel Ähnliches mit einem Insel- und Matrosenvolk, so wie die Småländer längs ihrer Küste.

Bei unsern Unterhaltungen hatten wir viel mit den alten Göttern und Helden zu thun, von welchen der Probst ein grofser Verehrer ist, so wie von allem Altväterlichen. Ihm scheint der Name Thorsåker schon darauf hinzudeuten. Mehrere Ättehögar (Gräber der Vorzeit) sind unweit der Kirche; einen hat er abgetragen und mancherlei Antiquitäten zum Theil vermodert und allerlei Spuren gefunden, dafs hier vormals geopfert seyn mufs. Wenn unter diesen alten Götternamen der Teufel und sein Heer Spektakel machen kann, so läfst sich das gräuliche Unwesen erklären, das hier vor 130 Jahren wüthete. In den Jahren 1674 — 75 war hier ein fürchterliches Hexen- und Zauberwesen, das sich auch in einige andere Kirchspiele verbreitet hatte und zu dessen Untersuchung

eine grofse Kommission niedergesetzet ward. Es ging besonders über die alten Weiber und die Mädchen her, die mit dem Teufel Gemeinschaft und Buhlerei getrieben und gehext haben, auch nach Blåkulle und Nasafjäll, Norrlands Blocksberg, gefahren seyn sollten. Einundsiebzig arme Sünderinnen wurden hier und in zwei andern Kirchspielen zum Tode verdammt, geköpft und auf einem Berge dieses Pastorats auf einen Scheiterhaufen geworfen, der von jenem Tage her Bålberg oder der Scheiterhaufenberg heifst. Der Sitz unsrer Unterhaltung war auf einem reizenden Schanzwall, der im Walde des Probstes über der Elf liegt, in der romantischesten Gegend des Stroms. Diese Anhöhe mit gedoppelten Wällen nennt der Probst Styresholm, in früherer Zeit ein Nest von Wikingarn und später der Sitz von Fehderittern und Kriegern, bis es im Anfange des 15ten Jahrhunderts zerstört ward. Die Sage setzt dieses alte Nest in diese Gegend und zwar an die andere Seite des Stroms, wo Styrnäskirche Thorsåker grade gegenüber liegt. Der Strom hat jetzt viel von den alten Wällen weggenommen, doch hat der

Probst vieles gefunden, was darauf hindeutet, dafs Menschen hier mit Schmausen und Banketiren lustig ihr Wesen trieben. Das Thal umher ist niedrig und noch jetzt oft vom Wasser umflossen; vor 60, 70 Jahren war diese Höhe noch eine ordentliche Insel.

Thorsåker ist eines der fruchtbarsten Kirchspiele Ångermanlands. Das Volk steht sich gut; die meisten wohnen als Skattebönder und das Frälse hat hier in Norrland nie recht aufkommen können. Ackerbau ist gut, doch das bedeutendste ist die Viehzucht und nicht unbedeutend der Lachsfang in dem Strom. Die Wiesen verhalten sich zum Acker der immer unter dem Pfluge ist, wie 5 zu 1. Wenn diese Wiesen alt werden und alles Gras in Moos und Wurzelwerk von allerlei Unkraut erliegt, so nehmen sie dieselben zuweilen auf, pflügen und düngen sie und legen sie, so gereinigt und verbessert, wieder zu Dresch. Den Acker gebrauchen sie gewöhnlich in zwei Feldern, die Hälfte ist Brache und die Hälfte besäet. Das Benutzen der Brache zu Futterkraut, Kartoffeln etc. geht wegen der Kürze des Sommers nicht

gut an. In den besäeten Feldern findet man Roggen etwa ein Achtel, Gerste fünf bis sechs Achtel und wenig Hafer und Erbsen. Hanf und Flachs sieht man noch immer viel, auch Kartoffeln häufig im Felde. Svedjeland ist nicht selten und die Sägemühlen am Strom schneiden für 130000 bis 150000 Rthaler Bretter. Alles Korn und Heu wird hier gehäfsjat und die Dörfer mit der Menge Häfsjor die aus der Ferne wie Skelette von Scheunen und Ställen aussehen, nehmen sich sonderbar genug aus.

Thorsåker selbst liegt in einem schönen Halbmond und mit kleinen Dörfern umsäet, indem die Gegend sich sanft zum Strom hinab neigt. Gleich über der Kirche liegt ein hoher steiler Berg mit einer Warte, die im letzten Kriege aufgestellt ward, eine hohe Stange mit einer Tanne, von wo man als Signal Feuer leuchten lassen konnte. Solch ein Gerüst heifst Wårdkas, es soll hier schon seit Jahrhunderten der Platz dafür bestimmt gewesen seyn. Ich bin zweimal um eilf Uhr da hinaufgestiegen und habe oben nächtlich meine Lichtsommerandacht gehalten. — Auch jenseits des Stroms bei Styr-

näs und Bota ist, obgleich im engeren Thale, alles sehr bebaut. — Der Probst ist ein sehr tüchtiger Landmann und hat 150 Tonnen Land an Feld und Wiesen, ausser dem vielen Wald, den Waldkoppeln und Aussenweiden. Der Boden ist schwer und lettig, doch gut. Die Bearbeitung ist sehr sorgfältig, der Gerstacker z. B. wird dreimal gepflügt und geegt und erhält in der vierten Furche den Samen. Rocken säet auch der Probst im Verhältnifs zum Sommerkorn ein Viertel oder Fünftel, das meiste ist Gerste; Kartoffeln und Kohl fehlen nicht. Seine Wiesen behandelt er musterhaft, reifst sie von Zeit zu Zeit auf, düngt und besäet sie und legt sie dann wieder zu Dresch; ich sah mehrere derselben, wo Grasarten und Klee ausgesäet waren, welcher letzte sich in diesem fetten Boden lange hält. Er hat viele Wiesen gemacht, wo vorher elende Sträuche, Nesseln und Maulwurfshügel waren. Auch bei ihm ist ein grofses Misverhältnifs zwischen Wiesen und Ackerbau; alle seine Wiesen, die sanft abhängig sind, könnten mit wenigen Gräben leicht Acker werden. Doch dies wird sich im Fortgange der Zeit

selbst finden. Es fehlen die Menschen, oft sogar die Leichtigkeit des Absatzes, wenn man viel Korn hat. Überall hat der Ackerbau doch in den letzten 25 Jahren sehr zugenommen, so dafs man fast keiner Magazine mehr bedarf, welche man vormals unterhielt.

Ich sah hier auch Isländische Schaafe, deren Gebrauch anfängt in Schweden immer allgemeiner zu werden. Es ist ein grofser Schlag mit hängenden Ohren, starken Knochen und grober Wolle; sie geben dafür aber viel Wolle, im Durchschnitt 6 Pfund und die gröfsten Böcke und Hämmel wohl 8 Pfund. Ich habe oben schon gesagt, dafs sie selbst im Winter sich zum Theil ihre Nahrung draussen suchen. Doch meint der Probst, dafs sie wegen ihrer Gröfse ein Drittel mehr Futter gebrauchen, als das gewöhnliche schwedische Schaaf. Die Pferde sind brav, sowohl die Eingebohrnen, als die Norrbägger. Ochsen sieht man nicht. Der Probst hält 70 Stück Rindvieh, 90 bis 100 Schaafe und 100 Ziegen. — Auch als Gärtner hat der Mann einen niedlichen Garten neu geschaffen, doch mit den Bäumen, womit er es vielfältig von

neuem versucht hat, scheitert alle seine Freude am Klima. Die Obstbäume werden völlige Zwerge oder gehen aus, auch die Kirschbäume fangen hier schon an zu erfrieren.

Man warnte mich hier, man bat mich, nicht von hieraus den Weg nach Jemtland zu wagen, es sei nicht unmöglich, dafs ich wieder umkehren müfse, besser sei es, bis Sundswall zurückzugehen und der ordentlichen Strafse zu folgen. Ich aber hatte gehört, dafs von hier doch Menschen des Weges, den ich wollte, gereist seien, freilich mit Arbeit und Beschwerde, aber doch durchgedrungen seien; so blieb ich denn bei meinem Entschlufs, nahm freundlich Abschied und fuhr den 25sten Juni weiter nach Solefta, wo ich in der Probstei Quartier nahm und im dortigen Eisenbruck meinen Wagen für die künftigen Strapazen, die man so fürchterlich schilderte, calfatern liefs.

Die $\frac{7}{4}$ Meilen von Thorsåker bis Åsen hatte ich zuerst einen hohen Berg zu passiren, den ich und der Skjutsbonde im Schweifs unsrer Stirn hinankletterten. Die beiden Seiten des Stroms sind immer noch dicht bebaut, doch

breitet sich vorzüglich das diesseitige Thal immer mehr aus und die Backar senken sich etwas. Man hat Dorf an Dorf, die Häuser sind nett gebaut und alles verräth Wohlstand. Der Boden, der an manchen Stellen nur leicht ist, trägt doch gutes Korn, vielen Flachs und mehr Hanf, als vorher. In Åsen, einem einzelnen kleinen Gehöft, fand ich einige muntre niedliche Mädchen am Spinnrocken und zwei am Webstuhl, Leinen und Drell bedeckte die Bleiche. Was mich auf diesem Wege am meisten freute, waren die vielen frisch aufgenommenen Äcker und ausgerodeten Sträuche, ein Fleifs, der sich fast bei jedem Feldchen zeigte.

Die ¾ Meilen von Åsen bis Solefta zeigen immer weitere und schönere und dichter bebaute Ebenen, den freudigsten Strom und jenseits das schönste und weiteste Uferthal, was ich bisher gesehen. Eine Menge Bäche stürzen sich in den Strom, der in manchen Durchscheinen und Windungen sich zeigt und mahlerische Prospekte bildet. Aber die ganze Fülle der Schönheit dieser reizenden Fahrt längs der Elf war für Solefta selbst aufgespart. Ich sage nur,

dafs ich wenig schönere Stellen in Schweden gesehen habe. Hier sah ich das Land und die ganze Schönheit des Stroms grade an der schönsten Stelle. In lieber Gesellschaft ging ich von Solefta abwärts nach der Elf, ein Boot nahm uns ein und durch einen Strudel steuerten wir nach einem Holm, der romantisch mitten im Strom liegt. Auch auf diesem Holm war vormals vielleicht eine Burg oder etwas Ähnliches, er heifst noch jetzt Borg. Welche reizende Lage! Die Seite nach Süden ist abhängig, die nördliche schroff, das Untere mit Grün und Blumen, die Spitze mit Felsen und Tannen bedeckt. Ein brausender Forfs ist an der Nordseite. Hier hört der Strom auf schiffbar zu seyn und grade in der Bucht, wo er mit schnellen Wassern über Felsen strudelt, liegt das Inselchen. — O diesen Besitz und die nächsten zwei Holme dazu 200 Meilen südlicher — und ich würde vom Erdboden nie mehr zu okkupiren begehren. Wir sahen und zählten von dem Holm 14 Dörfer umher. Von hier bis Nyland gehen nur Pramen und platte Fahrzeuge. Solefta ist das letzte hoch kulti-

virte Pastorat an der Elf, nachher wird es immer weniger bebaut, bis nördlich bei Resele und Fjällsjö das ödere Gebiet der Lappen beginnt.

Jetzt ist die Zeit, wo die Beeren Norrlands in voller Blüthe stehen. Diese Beeren sind als Nahrung der Menschen und sogar als Handelsartikel nicht ganz unbedeutend. Zuerst findet man auch die bei uns bekannten, die Erdbeeren, Blaubeeren, Preifselsbeeren, (*Vaccinium Vitis idaea*) hier Lingon genannt, nebst Himbeersträuchen in allen Wäldern in Menge. Zwei Beeren aber hat Schweden voraus, von welchen man die eine gar nicht, die andere an wenigen Stellen Teutschlands findet, diese sind das Åckerbär und Hjortron. Das Åckerbär, (Feldbeere, *rubus arcticus,*) ist nur in den nördlichen Provinzen Schwedens und in Finnland heimisch. Am reichlichsten wächst es in Westerbottn und Ångermanland, hie und da in Jemtland und Medelpad. In andern Provinzen findet man diese Beeren nicht; auch alle Versuche sie südlicher anzupflanzen und ihre köstiche Frucht zu gewinnen, sind bis jezt nicht

geglückt. Ich erkläre diese Frucht ohne Ausnahme für das Lieblichste, was ich jemals gekostet. Die Pflanze gleicht an Stängel und Blättern völlig der Erdbeerpflanze, nur mögte sie etwas höher auch dunkelgrüner, oft bräunlich grün an Stiel und Blättern seyn. Die Blüthe ist roth und etwas gröfser als Erdbeerblüthe. Die Pflanze wächst weder an nassen, noch an zu hohen und schattigen Stellen; am üppigsten treibt sie im gehauenen Walde und auf Svedjeland. Die Beere ist blafsroth und an Gestalt ein Mittelding zwischen der Erdbeer und Himbeer, welcher letzten sie auch an Gröfse gleicht. Der Geschmack — doch wie soll man den Geschmack beschreiben? Frisch vom Stängel oder eingemacht ist sie eine der köstlichsten Früchte. Viele tausend werden eingemacht nach Stockholm und durch das ganze Reich zum Verkauf und als Geschenke verschickt. Das Hjortron (*rubus chamaemorus*) oder die Mültbeere, ist eine Sumpfpflanze mit niedrigen breiten Blättern und grossen weifsen Blüthen. Sie wächst durch ganz Schweden, in den Sümpfen Wärmelands und

Uplands und in den Fjällthälern um Åreskuta. Die Frucht wird gröfser als eine Himbeere und sieht einer Brombeere ähnlich, ihre Farbe spielt zwischen gelb und roth, hat einen frischen, säuerlichen und angenehm kühlenden Geschmack. Sie wächst in ungeheurer Menge und man preſst einen köstlichen Saft aus ihr, der in den heifsen Sommermonaten ein kühlendes und labendes Getränk giebt und wenig Zucker als Zusatz der Süfsigkeit erfordert. Wie viele Erdbeeren, Blaubeeren, Lingon und andere schlechtere Arten man pflückt und auf mancherlei Weise bereitet und einmacht, denke jeder sich selbst.

Mit mancherlei nützlichen Notizen und Nachrichten über meine Reise nach Jemtland von dem biedern Magister Tegnander, einem gebohrnen Jemtländer, bereichert, fuhr ich den folgenden Vormittag, den 26. Junius, von Solefta ab und nahm meinen Weg auf Graninge Bruk, den einzigen schlechten Fahrweg, den man von hier nach Jemtland einschlagen kann. Dies ist ein langes Håll von 3 Meilen. Ich fand hier sogleich den Anfang der vorigen War-

Warnungen und Nachrichten über den Weg bestätigt. Es geht anderthalb Meilen über schlimme Backar zuerst noch an der grofsen Elf, an ihrem hier einfallenden westlichen Arm. Auch diese Gegend ist schön, doch mehr wild, als um Solefta, alle Thäler dicht bebaut, mit strengem Leimboden und gutem Korn. Wir passirten mehrere Gerüste des Lachsfanges im Strom und Sägemühlen und sahen manche Forfse über Steine sich ihren Weg brechen. Entzükkend schön sind die grofsen Wasserfälle bei Oster- und Westerforfsön. Hier schieden wir vom Strom und der übrige Weg war Wald und sehr ausgefahren durch die Eisenfuhren von Graninge. — Ich wollte nun meinen Weg von Graninge weiter fortsetzen, aber der Herr Brukspatron Classon liefs mich nicht fahren. Ich sollte wenigstens einen Nachmittag und eine Nacht bei ihm bleiben. Mich wunderte das, denn er hat, wie manche biedere Schweden, von fremden Reisenden wenig Dank gehabt. Den Abentheurer de la Tocnaye hat er mehrere Wochen bei sich gehabt und ihm nachher mit manchen Addressen und anderer

Unterstützung weiter geholfen, welchen jener aber wenig Ehre machte. Sollte man es den Schweden verdenken, wenn sie indiskreten und spionirenden Fremden ihre Häuser allmälig verschliefsen?

Graninge mit seinen Seen und Gärten und Gebäuden mitten im Walde ist eine schöne Stelle. Das Bruk hat eine eigne Kirche und ernährt 400 Menschen. Es hat eine Schmiede, von 1500 Pfund Stangeneisen und manche andre Manufakturschmiede als Nägel, Eisenplatten, Salzpfannen. Solche Salzpfannen sah ich schmieden; sie sind 14 Zoll breit und einen halben bis zwei Drittel Zoll dick. Ihre Ausschmiedung fordert besondere Stärke und Übung von Jugend auf, der Unerfahrne riskirt beim Halten und Wenden, dafs ihm Daumen und Finger abgeschlagen werden. Das Erz und rohe Eisen kömmt hierher von Stockholm und Upland. Hier in der Provinz findet sich kein Erz. Nur in Westerbottn hat der berühmte Baron Hermelin zu Jellivari Eisengruben aufgenommen, die fast gediegenes Erz liefern, aber doch noch mit manchen Hindernissen zu kämpfen haben,

ehe sie völlig benutzt werden können. — Die Lappen kommen selbst im Winter nicht bis hieher hinab. Der Bauer duldet die Renlappen nicht, theils weil sie Waldverderber sind, theils weil die Kühe nicht gern da weiden wollen, wo, auch vor Monaten nur, Rene geweidet. Ich afs hier zum ersten Mal geräuchertes Renfleisch und ward so getäuscht, dafs ich glaubte ich esse Schnitte von einer geräucherten Gans. — Vögel und Hasen hat man im Überflufs, Elenne und Bären müssen jährlich einige daran; die schlimmsten Feinde der Elenne sind die Lappen, welche sie als Diebschützen oft 15 bis 20 Meilen verfolgen. Auch hier beim Bruk ist das meiste Wiese und wenig Acker. Classon klagte, der strenge Boden sei zu kalt, und wenn er nicht fast jedes Jahr gedüngt werde, so wolle er es mit dem Korn nicht recht thun.

Den 27. Jun. Reise von Graninge bis Forfs 2 Meilen, von F. bis Ragunda 2 M. — zusammen 4 M.

Heute lernte ich endlich abscheuliche Wege kennen, und gebrauchte auf 4 Meilen 12

Stunden, von 10 Uhr Vormittags bis 10 Uhr Abends, eine Raststunde mit eingerechnet. Die erste Station geht durch eine öde Gegend voll kleiner Backar und grofser Sümpfe und Moräste, mit vielen Knüppeldämmen und langen, losen, gefährlichen Knüppelbrücken. Es ist fast nichts als Wald voll ungeheurer stehender und liegender Mastbäume; ein Theil desselben gehört zu Jemtlandswald, dem Gränzwald zwischen den beiden Provinzen. Ich machte den gröfsten Theil des Weges, weil wir doch nicht traben konnten, zu Fufs. Wir trafen einen einzigen Menschen mit zwei Pferden, und hörten Kuhschellen klappern. Endlich verkündigte das Brausen von Bächen und Strömen, dafs wir uns Jemtlands grofser Elf und Forfs näherten. Bei meiner Ankunft war ich hungrig und bat um Milch. Da führte die Wirthin mich in ein nettes Zimmer, wo wohlgeformter Käfe, Butter, Brod, Rennfleisch, das der Bauer aus Vorurtheil nicht gern isset, und Branntwein auf dem Tische standen, und darauf lief sie ämsig hin und her und bereitete mir Milch. Als ich bezahlen wollte, ward sie bös, lächelte darauf

und fragte: ob ich je in diesem Lande vorher schon gewesen, dafs ich ihr solche Unehre zutraue? Ich freute mich der liebenswürdigen Unbefangenheit und schämte mich fast. Forfs ist ein nettes Dorf mit einer Kirche, und hat den Namen von einem grofsen Wasserfall des Stroms. Seine Lage hoch im Gebirg ist reizend. Der Boden ist schwer und die Ufer zu beiden Seiten sind bebaut. Das Korn stand gut. Rokken sieht man wenig, desto mehr Hanf und Flachs. Sie gebrauchen hier sehr kleine Pflüge, die sie mit Einem Pferde sehr behende lenken. Diese ersten Jemtländer fand ich grofs und meistens blond und freundlich im Betragen.

Vor 8 Jahren war die Reise von hier nach Ragunda in Böten, nun mufs man sie zu Lande machen, und sehr schlecht. Hier fiel nemlich vor 8 Jahren eine merkwürdige Revolution vor, welche die ganze Gegend verändert, zum Theil zerstört hat, und deren ich erwähnen mufs. Von Ragunda bis an den grofsen Wasserfall, eine Viertelmeile von hier, war vormals ein grofser See. Die von Ragunda und die Umwohnenden faßten den kühnen Plan, den See

abzugraben, um Felder und Wiesen zu gewinnen, und zugleich, wo möglich, den Strom um den Forss herumzuleiten und schiffbar zu machen. So war die Angabe; aber man bezüchtigt sie, dass Habsucht und der Neid gegen die von Forss die Hauptursache gewesen sei. Sie sahen jene nemlich reich durch den Lachsfang, und wollten diesem kostbaren Fisch, der selten über den hohen Forss kam, den Weg erleichtern. So griff man die Arbeit muthig an, und die Bauern gruben und stachen unter der Leitung eines vormaligen Kaufmanns in Sundswall, Namens Huss. Alles schien gut zu gehen, schon war man beträchtlich vorgerückt, siehe! da kamen viele Regen, die Fjällfluth des Sommers strömte ungewöhnlich herbei, der See, von dieser Fluth vermehrt, stieg zu einer fürchterlichen Höhe, brach sich selbst hie und da einen Weg, und länger als 4 Stunden stand das Wasser des Stroms 30 bis 40 Fuss höher als gewöhnlich. Heerden, Wohnungen, Mühlen, Boothäuser, alles floss mit zum Meer; die weiter unten in Medelpad an dieser Indalself wohnten, traf das gleiche Unheil, wie die nä-

heren: man glaubte, eine zweite Sündfluth breche ein. Das Wasser floſs nun freilich allmälig ab, der alte See stand meistens als trockenes Land da, aber der Strom hatte an Äckern und Wieſen groſsen Schaden gethan, und machte lange die ganze Gegend unwegsam. Der Lenker und Urheber dieses Unheils ertrank nachher bei einer Bootfahrt, die er auf dem Strom anstellte, und wodurch er beweisen wollte, daſs derselbe wirklich schiffbar geworden sei. Er ist dies nicht mehr, als vorher. Das Einzige, was man gewonnen, ist, daſs Balken und groſse Bäume, die sonst im Forſs oft zerschmettert wurden, jetzt leichter passiren. Aber wie groſs ist der Schade, den alle Anwohner des Stroms von Forſs bis zu seinem Ausflusse in Hinsicht des Fischfangs erlitten! Noch immer will der Strom sich nicht setzen und ordentliche Ufer machen, noch immer ist das Wasser trübe. Kein Lachs und anderer Fisch ist seitdem ordentlich hinaufgegangen, und doch sind seit dem Unheil, welches im Sommer 1796 war, 8 Jahre verflossen. Man kann den allgemeinen Verlust darnach berechnen, daſs der Prediger

in Forſs und Ragunda allein 30 Tonnen Lachs an Zehenden, also über 500 Rthl., dadurch verloren hat.

Ich machte mich also auf den Landweg, der seit jener Sündfluth hier aufgekommen ist. Wir ſchleppten uns über Stock und Stein bergan, so gut es gehen wollte; an das Einsitzen war nicht viel zu denken, sondern die Füſse muſsten heute das beste thun. Dazu begann der Himmel sein Wasser reichlich auf uns herabzuschütten, und die Höhen und Abgründe des schlimmen Leimen waren desto schwerer zu durchklettern. Neben dem alten Forſs hielten wir still, er liegt nicht weit abwärts vom Wege, eine herrliche Ruine. Die steile Klippe steht 35 bis 40 Fuſs hoch trocken da, sie, worüber sonst der ganze Strom und See sein Wasser goſs, und wird, wahrscheinlich nach wenig Jahren mit Gesträuch bewachsen, es räthselhaft machen, ob er je etwas anderes als eine Waldklippe gewesen ſei. — Dreiviertel Meilen von Forſs beginnt die ganze Seefläche sich auszudehnen mit Feld, Wiesen, Gebüsch, hie und da mit ausgerissenen Ufern und Ab-

gründen; dann fuhren wir eine halbe Meile auf dem Steinbette des Sees, und endlich auf seiner niedrigen Fläche, wo grofse Wiesen und eine unendliche Menge Heuschuppen sind. Einen schlimmeren Weg, als dieser im Regen war, bin ich nie gefahren. Es ist ein furchtbar schöner Anblick, die Gewalt des Wasserelements hier allenthalben in seinen Wirkungen vor sich zu sehen, die ausgerissenen Schlünde, die aufgethürmten Steinmassen und umher die hohen Gebirge, welche über den ganzen Seekessel einen dunkeln Schatten werfen. Wir mufsten mehrere Brücken über Abgründe passiren, hie und da war der Boden vom vielen Regen ausgeweicht und ausgelaufen, und wir hatten mit Heben und Schleppen des Wagens dem Pferde zu helfen. Der Abend ward zuletzt noch schön. Einen letzten hohen Berg hatte ich Dreiviertel Stunden zu erklettern; aber welch ein Augen- und Herzenerweiterer! der die, welche vorher grofs schienen, unter meine Füfse brachte, mich das ganze Bett des Sees, seine reichen Dörfer und die Sonne am Himmel höher sehen liefs. Sie schien freund-

lich durch die nassen Wipfel der Tannen und Birken, Bäche brausten, der Talltrast fing an seine Nachtigallentöne zu schlagen, ich trocknete mir den Schweifs ab, und nur die unleidlichen Mücken störten meine Fantasien. So ging es bergab nach Ragundadorf, und von da noch eine Viertelstunde weiter zu Ragundaprästgård, wo ich um 10 Uhr in einen freundlichen Hafen einlief.

Ich war auch hier bei freundlichen Menschen. Die Frau Sundberg wollte in Geschäften nach Stugun, nebst Forfs Annexpastorat von Ragunda. Deswegen wartete ich hier den folgenden Tag bis 4 Uhr Nachmittags, um den Begleiter dieser liebenswürdigen jungen Frau zu machen. Das Wetter ward nach dem Regen klar. Um 4 Uhr wurden die Pferde vorgelegt, und weil ich fchwereres Fuhrwerk hatte, so machte ich mich voraus auf den Weg von hier nach Kränge, welches nur anderthalb Meilen sind. Weiter sollte heute der Weg nicht gehen, und morgen wollten wir den grofsen Gesundsjö zu Boote passiren, auf eben die Art, wie man fonst von Forfs nach Ragunda zu rei-

sen pflegte. Ich marschirte die erste halbe Meile, die zweite ging es zu Wagen meistens wieder über eine Wiesenfläche, das Bett des Sees, über schlimme Abgründe mit schlechten Brücken, und über grofse Steinhaufen. Der Strom brauste hier in seiner Zerstörung, und die vielen ausgerissenen Bäume, die er mitgeführt, lagen auf seinen Steinhaufen zerstreut. Links ist nur schroffes Gebirg, die Gegend von Ragunda ausgenommen, wo über dem neuen Forfs ein Halbmond von netten Dörfern, und rechts gut bebaute Alpenhöhen erscheinen. Um 6 Uhr war ich an der Amråelf, die sich bei dem Hemman Ammer mit Brausen in den grossen Strom ergiefst. Hier trat mir der Besitzer, ein grofser, gewaltiger Mensch, wie ein Riese entgegen, aber nicht, mich zu erschrecken, denn er bot mir freundlich die Hand und führte mich in sein Haus ein. Mehrere Männer ähnlichen Wuchses arbeiteten an ein paar Böten. Ich ward sogleich traktirt nach Landesbrauch, und mufste dafür was erzählen.

Nach einem zweistündigen Warten kam meine schöne Dame und eine häfsliche dicke

Nachbarin mit einem Buben und einer eignen Chaise folgte mit. Sie beschlossen, hier zu übernachten; so hatte ich die Freude mich fortzumachen, weil ich es auf das Ungefär, morgen ein Pferd erhalten zu können oder nicht, nicht ankommen lassen wollte. Die Überfahrt über den schmalen und schlimmen Amråstrom ist sehr schwierig, Wagen und Pferd müssen beinahe wie zu einem Abgrunde hinunter, und das reiſſende Wasser läſst den Pram nicht still stehen. Mein Wagen wäre auch um ein Haar mit allem meinen Gepäck in die Tiefe hinabgefahren. Nach langem Arbeiten wurden wir flott. Die letzte halbe Meile jenseits ward ganz marschirt. Der Weg geht ein hohes Gebirg hinauf, und dann auf einer hohen Bergfläche, welche sich abwärts zum Strom neigt, und dort ziemlich bebaut ist.

Um 10 Uhr war ich in Kråange, einer freundlichen Wirthschaft mitten im Walde. Welche liebe Menschen boten mir guten Abend! Zuerst kam eine alte freundliche und gesprächige Groſsmutter, dann ihre niedliche Tochter mit 5 hübschen Kindern zwischen 12 und 3

Jahren. Alles war reinlich, fröhlich und nett. Bald war auch Feuer in meinem Kamin, denn der Abend war hier sehr kalt, mein kleines frugales Abendbrod stand auf dem Tische und der Schlaf begrub den Tag und seine Mühen.

Das Korn ist immer noch recht gut, obgleich es hier seit 14 Tagen fast unaufhörlich geregnet hat; Flachs sieht man fast nicht mehr, aber desto mehr Hanf. Die Wohnungen sind meistentheils von aussen nicht zierlich, aber innen ganz nett, viele mit Teppichen und manchen komischen und sauberen Schnörkeln und Schnitzwerk, als Vögeln, Ranken u. s. w. geziert. Auch die Webstühle fehlen noch nicht. — Die Menschen sind groſs und wohlgebildet, mit leichten, fröhlichen Gesichtszügen; sie lächeln leicht, sprechen phlegmatisch; besonders ist es eine karakteristische Art an ihnen, immer mit kleinen Einwendungen und Zögerungen zu kommen; sie meinen nichts Arges damit, denn was sie thun müssen oder auch wollen, thun sie endlich doch willig und bescheiden. Die Neugier der Unschuldigen ist groſs; selbst auf dem Wege rufen sie einen wohl an, und wol-

len gern wissen, wer und woher? Doch wie reich wird alles vergütet durch die Einfalt wenig bereister Gegenden! Man bekommt hier Bilder von einem gesunden Menschenleben, die für das ganze Leben erfreuend werden können.

Den 29. Jun. Heute sollte also die Wasserfahrt nach Stugun angetreten werden, welches drittehalb Meilen von Kränge liegt. Meine Dame hatte versprochen, um 8 Uhr hier zu seyn; ich wartete vergebens bis 9 Uhr, aber sie kam nicht. Überdies hatte sie gesagt, werde es windig, so kehre sie wieder um. Der Wind wehte, aber für die Reise war es günstiger Wind, god börd, wie man hier sagt. Konnte er sich nicht wenden, und konnte ich hier nicht zwei, drei Tage warten müssen? Man hat davon oft Beispiele gehabt. Der abscheuliche Landweg ist über das Gebirg kaum im Sattel zu passiren, und was sollte ich mit meiner Kärra machen? So mufste die europäische Artigkeit wieder der Nothwendigkeit weichen, nicht ohne meinen Verdrufs. Welche Idee mag die liebenswürdige Frau von mir bekommen

haben? Freilich war ich es nicht, der die Verabredung brach, aber hätte ich nicht einige Stunden länger warten können? Vielleicht kam sie doch kurz nach der Abfahrt an; ich habe sie nicht wieder gesehen.

Bis an den See, wo die Einschiffung geschehen sollte, hatte ich noch eine Viertelmeile Landweg durch den Wald, den Strom und mehrere brüllende Forſse linker Hand lassend. Eine Schwägerin meiner Wirthin mit zwei Kindern und eine alte Groſsmutter zogen mit uns bis an den See. Ich lud zwei Kinder und etwas Proviant ein, und saſs so als ein Freund und Verwandter der kleinen Familie, einige Flaschen Branntwein und Päckel mit Eſswaaren neben mir hütend, daſs sie keinen Schaden nahmen. Auf halbem Wege kam mir die Wirthin auſser Athem mit der Uhr nachgerannt, die ich auf dem Tische meines Schlafzimmers vergessen hatte. Dies gab ein kleines Halt auf dem Wege, und eine Unterhaltung mit mehreren Frauen und alten Männern, welche von den Fäboställen kamen, in Eimern und Körben Milch und Käſe heimtragend. Wie dünkte

ich mich hier Mensch zu seyn, und wie ärndtete ich Händedruck und schönen Dank bei dem Abschiede, als jene mit dem Knecht meines Wirths endlich allein in einem Boote abstiefsen und eine ganz andre Richtung über den See nahmen, als wir! Die Einschiffung mit mir ging sehr langsam, weil der kleine Wagen erst auseinander genommen und in den schmalen Kahn ordentlich ins Gleichgewicht gelegt und gestellt werden mufste. Endlich stiefs ich mit meinem einsamen Wirthe ab, erst unter ungeheuren meist kahlen Felsenbergen hinfliefsend, darauf auf höherer Weite des Sees. Ein frischer Wind bliefs hinter uns, aber Segel hatten wir nicht; die zwei Meilen Seeweg sollten gerudert seyn. Er ruderte, ich schöpfte das Wasser aus, das sich von Zeit zu Zeit wieder mehrte. So mufs jeder sich an seiner Stelle subordiniren. Er fühlte hier seine Uebermacht, und sagte: Ich sehe, dafs der Herr nicht hochfärtig ist. Auch war ich mir hier meiner Schwäche bewufst, obgleich ich als ein geborner Insulaner nicht zitterte bei den hohen Wellen und dem elenden förenen Boote, das aus fin-

ger-

gerdicken Brettern schlecht zusammengeschlagen war. Man verläfst sich in solchen Fällen so gern auf ein untrügliches Fatum, welchem der Mensch gern das Schwerste zuschiebt, und auf den Gleichmuth des Schiffers. Ich sprach mit dem Schiffer von den Normännern und Lappen. Er war auf beide nicht gut zu sprechen, meinte aber, mit schwedischem Stolz, dafs die schwedischen Jünglinge an der Gränze die norwegische Raçe verbessert hätten. Darauf fangen wir, als wir auf der höchsten Breite des Stroms ruderten, und landeten nach der ersten Meile bei einigen freundlichen Hütten an, wo wir uns ohne Umstände mit Speise und Trank stärkten und dann wieder einstiegen.

Die zweite Hälfte ward der Wind heftiger mit Regenschauern; wir trafen eine Menge Tannen liegend und schwimmend, ungeheure Bäume, auch an dem Ufer des Sees hie und da entwurzelt und hingestreckt. Wir hatten uns in Acht zu nehmen, nicht daran zu stofsen; aber bei dem Hinschauen auf diese Charybdis hätte uns doch um ein Haar die Scylla verschlungen. Im muntersten Gespräch stiefsen

wir auf einen Stein, und das Boot rüstete sich schon umzukippen, so daſs wir uns mit Gewalt auf die hohe Kante werfen muſsten. Zum Glück war der Stein breit und flach, und wir wurden unschädlich wieder flott; wäre er rauh und spitzig gewesen, so sehe ich nicht, wie unser mürbes Holz den Stoſs hätte aushalten wollen. Wahrscheinlich hätte dann der Strömkarl der Indalself meinen elegischen Tod besungen. So ging es mit einer blassen Nase ab, und wir sahen uns nachher desto besser vor. Nach diesem Abentheuer landeten wir an, und gingen die Viertelmeile vom See bis nach Stugun auf festem Boden zu Fuſs. Von Stugun ward ein Mann mit einem Pferde zum See hinab geschickt, um Wagen und Gepäck, was wir alles wieder zusammengefügt hatten, herauf zu holen. Alles blieb stehen und liegen wie es war, ohne daſs mir einfiel, daſs nur ein Stückchen aus meinem Korbe genommen oder ein Finger das leicht zerbrechliche Schloſs des Koffers berühren werde, um was darinnen herauszunehmen. Wie leicht wäre alles zu transportiren gewesen, da es zwei Stunden

übernacht stand! Glückliches Land, wo man keine Diebe und Strafsenräuber zu fürchten hat!

Ich glaube, kein Land in der Welt kennt eine solche Sicherheit als Schweden. Dazu bedarf es keiner Hülfe der Polizei und Regierung; der Sinn und Karakter der Nation macht es ganz allein. Auf unbekannten Wegen, bei Tag und bei Nacht, mit und ohne Führer reiset jeder vom Süden nach dem äufsersten Norden, und von da wieder zurück, ohne dafs es ihm je einfalle, dafs er beraubt und von Vagabunden und Mördern angefallen werden könne. Die Treue und Ehrlichkeit des Volks behütet sich und andere. Die grofsen Städte und ihre nächsten Umgebungen ausgenommen, hat man auch nie von einem Diebe etwas zu fürchten. Wie oft habe ich alle meine Sachen fremden Händen überlassen! Wie oft liefs ich Koffer und Gepäck auf dem Wagen draufsen vor dem Güstgifvaregård stehen, während ich ruhig schlief! Es fiel mir nie ein, dafs ein anderer mit mir tauschen oder gar meine kleine Habe sich zueignen könne.

Bei Stugun war zuerst wieder ein freieres Feld. Um den grofsen See hatte ich fast nichts als hohe Felsen und Waldufer und nur hie und da einen kleinen Siedler gesehen. Überall ist diese Gegend Jemtlands, die an Ångermanland und Medelpad stöfst, bei weitem die gebirgigste und am wenigsten bewohnte.

Um halb sieben Uhr kam mein Wagen an und ich fuhr sogleich zum Strom hinab, um überzuschiffen und für heute noch eine Station bis Båggsjö zu machen, welches anderthalb Meilen von Stugun liegt. Bei der Gelegenheit brachten die Bauren noch 3 Stuten mit Füllen, die nach den Fäbodar sollten und die Überfahrt mit mir benutzen konnten. Hier wäre es nun bald an ein ernsthaftes Ersaufen gegangen. Ich glaube, die Nemesis konnte mir es nicht vergeben, dafs ich meine schöne Begleiterin nicht erwartet hatte, indessen sollte ich auch diesmal mit einem blauen Auge davon kommen. Unsre Stuten wurden uneins und fingen an sich zu drängen und zu schlagen, die Füllen klemmten sich zwischen ihre Beine; einige gingen mit Gewalt zurück, der Pram fing an

sich zu neigen und das Wasser des heftigen Stroms lief wüthend ein; die beiden Fährleute und ich erblafsten, zerrten aber an den Mären was wir konnten. Zum Glück ruderte mein Schiffmann in einem kleinen Bote neben uns. Dieser machte sich sogleich an uns, ich warf mich zu ihm ins Boot und wir beide legten das Boot an den Pram und uns auf die überwippende Seite, ein Pferd ward in den Strom geworfen und schwamm zurück ans Land, die andern kamen bald wieder in Ordnung, und etwas nafs stiessen wir doch glücklich am jenseitigen Ufer an. Wäre das kleine Boot nicht gewesen, wahrscheinlich hätte der Strom die ganze Musik umgeworfen, denn wo die Pferde übertraten, von daher drängte sein strudelndes Wasser gegen. Ich traue nun fast meinem Fatum, dafs ich nicht ertrinken soll, denn wie oft in meinem Leben bin ich schon in der Tiefe gewesen und immer, oft wirklich durch eine Wunderhand, wieder heraus gekommen! Das waren zwei halsbrechende Kreuzzüge an Einem Tage.

Einsam nach solchen Abentheuern fuhr

ich auf etwas besserem, doch nicht lieblichem Wege durch einen grofsen Tannenwald, wo wieder die Menge Bäume moderten und andre hie und da in Svedjeland halb verbrannt auf einander gestapelt lagen. Nur ein einziges kleines Nybygge traf ich — so nennt man eine neu angelegte und dem Wald und der Einöde abgewonnene Wirthschaft. Um 9 Uhr nahm ich in Båggsjö Quartier und ward freundlich empfangen. Bald stand Milch, Butter, Käse, Rindfleisch, ein Gericht frischer Fische mit Bier und Branntwein auf dem Tische, und Feuer, was ich nicht verlangt, loderte im Kamin; denn es war gegen Abend regnigt und kalt. Ich safs mit meinem Wirthe wohl eine Stunde und schwatzte über Bärenjagd und Russenkrieg, und endlich endigten wir beide mit Karl dem Zwölften, von welchem, als ihrem Liebling, die Schweden nicht satt werden zu erzählen und sich erzählen zu lassen. Dann legte ich mich in ein zierliches Bett und träumte weder von Schlachten noch Bären.

Männer und Weiber haben hier und in Ångermanland keine ausgezeichnete Tracht, es

müfsten denn die rothen Mützen seyn, woran man die Einwohner dieser Provinzen beinahe erkennen kann. Meistens brauchen sie Jacken und Hosen aus blauem und grauem Walmar, Strümpfe derselben Farbe, zum Theil Schnürstiefeln und Schuhe mit Spangen. Die baarfufs gehenden tragen wenigstens bis über den Knöchel hinab dicke wollene Strümpfe wegen der Mücken; auch Näfverschuhe sieht man zuweilen. Das Innere der Häuser ist sehr nett und auch geräumig. Drei bis vier Stuben zu haben, ist ganz gewöhnlich; die meisten sind sauber und mit mancherlei Schmuck und Schnörkeln, oft mit Tapeten geziert. Die gröfste Stube ist ordentlich das Wohnzimmer. Sie sind hochgewölbt und haben häufig das Dach zur Decke. Das Küchen- und Tafelgeschirr, Pokale, silberne Löffel u. dergl. ist rund umher gereihet; oben auf ein paar kleinen Balken oder Sparren liegen Bretter, Geschirr, auch wohl Kleider. — Die Webstühle fehlen in keinem Hause. Jetzt sieht man von Johannis her auch die Thüren und Stuben noch mit Maien und Blumen bekränzt. Der Kornbau ist hier gering, Flachs

sieht man wenig, aber desto fleifsiger baut man Hanf, der in den meisten Kirchspielen Jemtlands den Flachs vertritt. Man webt Leinwand zu Hemden und anderem Gebrauch daraus, so wie man bunte wollene Zeuge und auch dergleichen buntgestreifte aus Wolle und Hanf bereitet. Die Bauren gebrauchen meistens Tunnbröd aus Gerste, doch findet man an den meisten Stellen auch Rockenbrod. — Künstlich in seinen Arbeiten ist man hier wie in ganz Jemtland. Es ist unmöglich etwas netteres zu sehen, als die mancherlei Formen der Haus- und Küchengeschirre, welche der Jemtländer aus Fichten- und Birkenholz, aus dem letztern vorzüglich schön, bereitet. Was man aber vorzüglich in dieser Provinz versteht, ist das Bereiten von Pelz- und Lederwerk. Man sieht täglich die nettesten und künstlichst genäheten Lederröcke, Beinkleider u. dergl. Kalbfelle und Pelzwerk gerben sie mit der gröfsten Nettigkeit, ohne dafs Ein Haar Schaden nehme, und bereiten beide zu Pelzen und Betten, worin man eben so warm als zierlich schläft. Am liebsten gebrauchen sie ganz weifse und schwarze Pelze

aus Kalbfellen, die zugleich warm und hübsch sind. An den weifsen Kalbfellpelzen kann man im Winter in Stockholm vorzüglich die Helsinger und Jemtländer erkennen.

Den 30. Jun. Reise von Båggsjö bis Frösön, 6¾ Meilen. Stationen: Båggsjö bis Fanbyn, 2¼ M. — F. bis Gärde i Brunflo, 2¼ M. — G. bis Frösön 2¼ Meilen.

Es regnete fürchterlich, deswegen fuhr ich erst um 10 Uhr ab und sollte zu guter Letzt noch eine gefährliche Fahrt halten, ehe ich mich zur ordentlichen Landstrafse durcharbeitete. Man hatte an meinem Pferde den Schwanzriemen vergessen, ich hatte es nicht bemerkt, und bei der ersten Hinabfahrt von einem steilen Backe stürzte mein erstecktes Pferd zu Boden, da das Joch sich um den Hals klemmte. Ich brachte es wieder auf die Beine und hatte nachher das Vergnügen jeden kleinen Hügel abwärts zu spazieren und das Joch tragen zu helfen. Eine so halsbrechende Fahrt als diese bis Fanbyn habe ich in ganz Schweden nicht gehabt. Kein Weg hatte mehr und schlimmere Backar, dazu war er eng, der Wagen rannte

mit voller Gewalt und voller Last, das Pferd, trotz meiner Hülfe, bäumte sich in seiner Beklemmung oft hoch in die Luft, ich hatte kaum die Geschwindigkeit der Füfse, in dem engen Wege den Rädern des Wagens und den Hufen des Gauls zu entgehen. Doch ward auch dies Abentheuer bestanden, ohne dafs das Pferd gewürgt und ich gerädert ward. — Der Weg ging anfangs durch einförmigen Wald mit vielen Seen und an den Seen sah ich einzelne Wohnungen und viel Svedjeland. Die letzte Meile ward schöner, aber die vielen Höhen mit allen ihren schönen Aussichten machten mir nur mehr Arbeit. An Alpenabhängen über Seen lagen viele nettgebaute Wohnungen, welche jetzt im Sommer viel Reizendes haben, wo man aber im Winter auch gewifs brav friert. So fuhr ich endlich in die grofse Jemtlandsstrafse ein und auf Fanbyn zu. Den Reiz dieses schönen Halbmonds, der mit wohlbebauten Hügeln nebst der Sundsjökirche sich um einen See herumzieht, fühlte ich um so süfser, da die sonntäglichen Glocken über den See herklangen und zierliche Sonntagsmenschen aus der Kirche daher wallten.

In Fanbyn mufste ich zwei Stunden warten, weil alle Pferde auf der Weide eine gute halbe Meile weg waren; auch war die erste halbe Stunde alles Männliche noch auf dem Kirchwege. — Die $2\frac{1}{4}$ Meile von hier bis Gärde ist der Weg sehr einförmig. Man hat viel Svedje, Hanf, Hopfen und Kartoffeln; auch das Korn ist gut und der Boden fett. Näher nach Brunflo hin wird alles schon lieblicher. Schon werden die Menschen auf dieser grofsen Landstrafse anders, als die im Walde und Gebirge zwischen hier und Graninge. Die vorige Einfalt ist fort, doch nicht die vorige Gutmüthigkeit. In der Sprache und im ganzen Wesen sind diese hier kecker und rascher. Das Volk ist gewandt im Laufen und Springen. Ich sah heute an zwei Stellen am Wege wohl an 50 Menschen beisammen, Mädchen, Knaben und Jünglinge, die sich in Ringeltänzen und allerlei Spiel lustig hielten, die erste Probe jemtischer Geschmeidigkeit. — In Gärde fand ich ein Nest hübscher Weiber und Mädchen. Alle wollten Schmuck und Zierrathen von mir kaufen und wollten sich gar nicht abstreiten

lassen, daſs ich ein Kaufmann sei und solche Schmucksächelchen zum Verkauf führe; denn wie ich des bloſsen Vergnügens wegen, för ro skull, wie man hier spricht, nach Jemtland reisen könne, konnten sie nicht begreifen; auch ist die Schaar der hin und her ziehenden Juweliere, Juden, Contrebandiers auf dieser entlegenen Landstraſse nicht so klein, als man denken mögte. Auch hier war der Weg wegen des vielen Regens ausgefahren und schlecht, obgleich er mir freilich seit den letzten drei Tagen golden scheinen muſste.

Es war ein heller, aber frischer Abend, als ich um 4 Uhr von Gärde ausfuhr. Bald erschien der See, woran Brunflokirche mit einer Menge kleiner Dörfer in langer Reihe liegt, welche alle zwar verschiedene Namen haben, aber doch bis Östersund hin mit dem gemeinschaftlichen Muttersnamen Brunflo nachbenannt werden; auf diese Weise habe ich nie ein längeres Dorf gesehen, als dieses. Welch eine Fahrt des Abends und der Nacht war dies! Der See, an welchem wir hinfuhren, ein langer Sack des groſsen Storsjö, welcher mehrere

solcher Schläuche hat, zeigte jenseits die Kirchen von Lockne, Marieby und eine Menge kleiner Alpenwohnungen und grüner Fall, die mit den hohen Bergen im Glanz der sinkenden Sonne auf dem Spiegel des Sees erschienen. Ruderklang und Fischfang war rings umher und wimmelnde Menschen in der dicht bewohnten Gegend, sonntäglich und munter und in den rothen Mützen, die hier nur die Farbe, nicht aber die Bedeutung der scheufslichen Jakobinermützen haben. Wir fuhren an einem Abhang, Wohnung an Wohnung, Feld an Feld, doch mehr noch Wiesen an Wiesen, immer längs dem See hin, immer schönerer Natur und lauterem Gesange der Nattwaka entgegen. Die Nacht ward kalt, aber schön, ihre Dämmerung wehte bald hin wie ein Flor, und um Mitternacht war es wieder ganz hell. Die Abend- und Morgenröthe, jene breiter, diese enger, aber brennender, stand durch einen kleinen blauen Saum von einander geschieden, blafs hing im Osten der Mond unter diesen helleren Spöttern. — So fuhren wir in das jüngste schwedische Städtchen, in Östersund,

ein, das wie ein Dorf aussieht und hie und da auf den Gassen und allenthalben auf Höfen und in Gärten noch Baumstämme hat. Nur zwei Häuser sind ausgezeichnet, die Apotheke mit der stolzen Inschrift: Jemtlands Apotheke und der Keller. Glücklich ein Land, wo eine Provinz von 45 teutschen Meilen Länge nur Eine Apotheke hat, vielleicht kaum dieser bedarf! Ich hielt mich nicht auf, sondern rollte über die schöne, neue und lange Brücke, welche die Insel Frösön bei diesem Sunde mit dem festen Lande verbindet. Der Reiz der Aussichten und der magischen Nachterleuchtungen erhöhte sich mit dem Reiz der Natur. Ich stieg aus und wanderte langsam den gewundenen Weg eines Backe hinan, alle mannigfaltigen Wechsel des Wassers und des Landes, der Dörfer und Kirchthürme, der Thäler und Höhen mit frischer Brust einschlürfend. Auf der Höhe des Hügels, an welchen sich freundliche Wohnungen und reiche Felder lehnen, welch ein Anblick! Vor uns die schneebedeckten Fjäll, unter uns der weite See und die Inseln, näher ein Wiesenthal mit einem

schroffen, mahlerischen Vorberge auslaufend. Wer die schwedische Sommernacht nicht gesehen hat, hat keine Vorstellung von solcher Lieblichkeit. Die letzte halbe Meile war nichts als Wiese und Wiesenhügel bis an den Gästgifvaregård. Eine Menge Weiber und Mädchen und Stadtbürger begegneten uns, zum Theil in Gesellschaft von Soldaten. Es war ja Lager hier und dazu Sonntagabend. Vor einem Hause nahe bei meinem Quartier hielten Reiter und zechten, andre tanzten lustig nach dem schwermüthigen Klang einer Violine, andre lagen mit schönen Kindern im Grase umher. Zierliche Frauen und Jungfrauen und Officiere spazierten. Warum soll nicht auch Frösön seine venezianische und campanische Sommerlustnacht haben können? Der Italiener freilich wird lachen, wenn ich ihm es sage. Es war Ein Uhr frühe; ich war müde von den Beschwerden des Tages und legte mich nieder und liefs die Kinder der Freude tanzen und spielen. Ich wollte nur einen halben Tag auf dieser schönen Insel bleiben, aber es wurden zwei Tage daraus. Daran war die Schönheit

der Insel selbst am meisten Schuld, ferner das Lager, das grade hier stand. Jemtlands Regiment hatte nemlich hier seine Möte. Es besteht aus 1050 Mann Infanterie und 100 Dragonern. Frühe ward ich durch die Trommeln und Pfeifen geweckt und bald war ich mitten im Lager. Ich wohnte nemlich auf Frösöns höchster Spitze nahe bei der Kirche und Schule, die hier als Trivialschule von ganz Jemtland ihren Sitz hat. Von da hatte ich abwärts einen kleinen Spaziergang, so war ich mitten unter den Truppen. Ein paar Stunden, und ich war mit einer Menge Officiere bekannt, von welchen einige teutsch sprachen, und nun mufste ich immer unter ihnen seyn und nach den Arbeiten die Tafel mithalten, wo weidlich gejubelt und gepunscht ward. Wie viele unaufgeforderte Güte und Freundschaft! wie viele Einladungen, die ich unmöglich benutzen konnte! — Das Regiment selbst ist brav. Welche Schüzzen sind das! Ich sah nach den neuesten Manövern die Rekruten in allen Stellungen nach dem Ziele schiefsen, kriechend, auf dem Bauche, auf dem Rücken, auf den Knieen liegend,

und

und wie viele trafen nicht ins Schwarze! Nicht schlechter zeigten sich der Apotheker und einige Bürger von Östersund und mehrere Bauren, die das Lager besuchten und als Dilettanten einige Schüsse thaten. Es ist ein gebohrnes Jägervolk, überdies gewandt und geschmeidig vor den meisten Schweden. Es war munter genug im Lager und in der kleinen Schanze, in deren Häuschen das Speisequartier war. Einige Officiere hatten ihre Frauen mit; Weiber und Jungfrauen, Prediger und Richter waren da, zum Theil eingeladen, zum Theil als freiwillige Zuschauer. Der Lagerplatz oder Mötesplats ist auf dem anmuthigsten Theil der Insel und vielleicht schöner, als irgend ein anderes Regiment ihn haben mag. Ein weites, ebenes, grünes Viereck ohne einen einzigen Stein, hinten mit einem Busch, worin Manöver für die Jäger und Schützen, auch Hinterhalte gemacht werden können. Gleich an der Landstrafse, die hier vorbei läuft, liegt ein ungeheurer Steinhaufen mit einem grofsen Denkstein mit der Inschrift: Konung Karl II. K. H. 1690. Im Jahr 1690 nemlich war ein Oberster Karl

Hårdt Chef des Regiments. Dieser gebrauchte das ganze Regiment, um die Steine vom Lagerplatz wegzuräumen und liefs sie hier zusammenwerfen. Da klagten die Rotebauern, sie hätten dabei durch den Verbrauch der Monturen zu viel gelitten. Der König verurtheilte den Chef zu einer ansehnlichen Bufse und Vergütung an die Bauren. Hårdt liefs es sich nun noch etwas mehr kosten und erhöhte auch das Monument auf seinem Steinhaufen des Verdienstes.

Wenn ich mich so den Tag im Getümmel mit herumgetrieben hatte, wanderte ich die Abende gewöhnlich aus und genofs mein einsames Glück für mich allein. Bald stieg ich auf den Glockenthurm, der unweit dem Gästgifvaregård höchst auf der Insel liegt, und schaute weit hinüber, bald wanderte ich irgend einem anmuthigen Gestade des Sees zu und liefs die Sonne vor mir sinken und lag oft sinnend so da, bis die Morgenröthe den Himmel wieder in hellere Farben tauchte. Die hohen Schneeberge oder Fjäll, welche 5 bis 10 Meilen von hier liegen, waren mir hier nahe vor dem

Auge, oft so täuschend nahe, dafs ich meinte, in einigen Stunden müsse man da seyn können, wenn man gradezu über den See gehen könnte; so sehr täuscht das Wasser und die Weifse des Schnees. Man erzählt sich hier Anekdoten von getäuschten Fremden, welche im Winter hier ankamen und getäuscht wurden, als sie auf ein paar Stunden eine Promenade zu diesen Backar machen wollten; ausgelacht kamen sie zurück, da diese tantalisch immer weiter zu entweichen schienen, je eifriger sie auf sie zu marschirten. Oviken's Fjäll, die hohe Åreskuta, das Hattfjäll und Renfjäll — alle lagen hier wie nahe vor mir. Die Insel selbst ist ungefähr eine Meile lang und ¾ bis ½ Meile breit. Sie liegt in dem gröfsten See Jemtlands, dem Storsjö, unstreitig in der schönsten, fruchtbarsten und volkreichsten Gegend der Provinz; denn grade um diesen See herum und an seinen Gränzen ist das freudigste Leben und die beste Kultur der Provinz. Man hat hier deswegen vor etwa 20 Jahren auch angefangen, eine kleine Stadt zu gründen, nemlich Östersund, die aber immer noch kümmer-

lich vegetirt. Besonders schön ist das südliche Ufer der Insel wegen der Aussichten jenseits des Sees, der andern gröfsern Inseln und der Schneeberge nicht zu gedenken, die man mit ihren weifsen Riesenscheiteln im Roth des Abendscheins als Trauergespenster vor sich hat. Es liegt im Schutz eines hohen Tannenberges mit netten Dörfern, Feldern und Wiesen. Von da bis zu des Obersten Boställe war gewöhnlich mein nächtlicher Spaziergang nach Hause zurück. Die westliche Seite der Insel hat wenig Korn, sondern ist meistens ein Wiesenhügel, mit Birkengruppen lieblich bewachsen. Die südliche und östliche Spitze und die Seite des langen Backe, worüber ich gestern von Östersund fuhr, sind am meisten zum Ackerbau benutzt. Die ganze Insel ist ein Paradies, Ein hoher Berg im See, der sich fast nach allen Seiten hin abflacht und den man weit aus der Ferne sieht. Zehen Grade südlicher, welch ein Wunder würde sie seyn! Würde der Genfer und der Konstanzer See dann mit ihr wetteifern können? O ihr, die ihr Hieres und Sorrento gesehen habt, ich mögte euch eine schöne

Johannissommernacht mit verbundenen Augen hieher bringen und dann plötzlich die Binde lösen, in welchem Lande würdet ihr zu seyn glauben?

Hier war vormals auch eine kleine Festung schon in der Dänen Zeiten, nachher auch von den Schweden unterhalten. Sie besteht jetzt blofs aus einigen schlechten Schanzen, die sich allenfalls gegen Reiterei vertheidigen könnten, sonst aber von den höheren Bergen umher beherrscht werden. Hier findet man die Kanonen und Artillerie des Regiments. Mir ist die Festung nur durch die frohen Tage merkwürdig geworden, die ich darin gefeiert habe.

Das Möte des Regiments war zu Ende, und der Oberstlieutenant Baron Koskull lud mich so verbindlich zu sich auf seinem Boställe ein, welches ganz auf meinem Wege lag, dafs ich so vieler Güte nicht widerstehen konnte. So fuhr ich denn den Morgen des 3. Jul. ab und sagte der schönen Insel auf immer Lebewohl.

Den 3. Jul. Reise von Frösön nach Wângen, 4 Meilen. Stationen: Frösön bis Rödön, 1 M. — R. bis Faxelf, $1\frac{1}{2}$ — F. bis Wângen $1\frac{1}{2}$ Meilen.

Man fährt von der westlichen Spitze der Insel über eine breite Fähre des Sees und hat jenseits fast bis Rödön nichts als Wald. Lästiger ist die Fahrt von Rödön nach Faxelf auch meistens durch Wald, zuerst längs dem See auf anmuthigen Hügeln hin, dann landeinwärts, wo nur einzelne Dörflein und die kümmerliche Annexkirche Näskott sich zeigen. Der Faxâ hat eine schöne Brücke und ist der Ausfluſs eines kleineren Sees in den groſsen. Von Faxelf bis Wången geht es wieder ganz munter durch eine hügligte Gegend, wo immer zerstreut einzelne Häuschen und Dörfchen im Walde erscheinen, dichter und netter, je weiter man kommt. Man fährt hart an dem Alsensee hin, ein langer Schlauch, der sich durch einen kleinen Flaschenkürbiſshals in den Storsjö ergieſst. Der Boden ist nicht mehr ganz so streng und lettig, als vorher, sondern Kalk gemischt und mergeligt und trägt gutes Korn; doch hat der Ackerbau, der meistens auf die Gewinnung des Sommerkorns beschränkt ist, gar kein Verhältniſs mehr zu der Menge der Wiesen. Ich war einige Stunden vor dem Baron in Wången, wohin er

noch einen meiner früheren Bekannten von meinem Aufenthalt in Karlstadt her mitbrachte, den Kapitain Poignant von Wärmelands Jägern, der hieher gekommen war, um die hier im Regimente neu eingetheilten Jäger im Manöver zu unterrichten. Auch hier war fröhliches und gastliches Leben.

Keinem entgeht es, so wie er weiter reiset, dafs der Ackerbau immer schlechter wird. Man sieht hier im Pflügen und Egen nicht mehr die Sorgfalt wie in Ångermanland, selbst nicht wie in Ragunda und Brunflo Kirchspiel. Im Ganzen ist der Jemtländer der schlechteste Ackerbauer in ganz Schweden, und mehr daran, als an Unfähigkeit des Landes liegt es, dafs er oft mit Korn in Noth ist; denn die meisten Gegenden des Landes haben sehr guten Boden und nur höchst hinauf in Hammerdals-Offerdals und Underåkers Socken, näher den Schneebergen, ist es oft sehr nässlich wegen der Nähe der Fjäll und der häufigen Nachtfröste die durch sie und die stehenden Sümpfe verursacht werden. Die Ackergeräthe sind im höchsten Grade elend und so eingewurzelt haben sich alter Gebrauch und

verjährte Dummheit, dafs sie erst in wenigen Kirchspielen von ihren Provinznachbarn das bessere angenommen haben. Kleine Pflüge, die man auf der Hand halten kann, mit einem einzigen Pferde bespannt, sind wahrlich nicht gemacht, den schweren Leimboden zu bezwingen und mürb zu machen; so sind die Egen und das Übrige nach Verhältnifs. Auch zeigt sich hier nur an wenigen Stellen ein rechter Trieb, mehr als das Gewöhnliche zu thun. Verjährung des Alten, Trägheit, Unkunde, Schachergeist sollen die Haupthindernisse seyn, die hier im Wege liegen. Etwas mufs man indessen auch auf Jemtlands Lokale schlagen und das den Einwohnern zu einiger Entschuldigung anrechnen. Keine Provinz Schwedens nächst Herjedalen hat eine so ungünstige Lage. Das Land ist fruchtbar, ist des Anbaus fähig und würde ihn an den meisten Stellen belohnen, was Herjedalen nur an wenigen kann; aber es ist zu abgeschnitten, es fehlen ihm die ersten Auswege seine Produkte gehörig zu benutzen und durch complicirten Fleifs etwas Tüchtiges zu erwerben, also fehlen auch manche Reize, die sonst Sporn

dazu seyn würden. Die Indalself könnte vielleicht einmal mit grofsen Kosten schiffbar werden, aber bis jetzt ist sie es nicht; eben dies ist der Fall mit der Njurundaelf, wohin eine andere Kette von Seen und Wassern südlich vom Storsjö sich hinabzieht. Ehe diese Flüfse schiffbar werden, ehe eine leichtere Kommunikation mit den übrigen Provinzen hergestellt wird, wie soll die Provinz angebaut und bevölkert werden? Hohe Berge und Wälder machen die Trennung von Ångermanland, Medelpad, Helsingland; im Sommer ist an den meisten Stellen die Kommunikation nur zu Pferde möglich. Das Land kann seine Vortheile nicht nutzen, keine Bruk anlegen, mufs seine Mastbäume und Balken zum Theil ungebraucht verfaulen lassen, hat keine Aufforderung mehr Korn zu bauen, als es selbst verzehrt, ist also eben dadurch oft zum Hunger verdammt. Leichter, aber auch nicht leicht, ist der Weg zur Nordsee, als zum bothnischen Meer, durch die grofsen Fjällthore nach Drontheim. Aber dieser Weg ist nicht allein physisch schwer, er ist es politisch noch mehr und beweist, dafs die alten Plane schwedischer Könige,

Norwegen mit Schweden zu verbinden, nicht unweise waren. Übrigens bin ich fast überzeugt, dafs Jemtland bei den nöthigen äufseren und inneren Reitzungen, die ihm noch kommen müssen, dreimal und viermal so viel Kornbau haben und fünfmal so viele Menschen und besser ernähren kann, als seine jetzige kleine Volkszahl.

Der Acker ist, wenige Örter ausgenommen, hier gewöhnlich in zwei Felder getheilt, von welchen das eine brach liegt, das andere besäet ist. Aber wie sehen diese Felder an den meisten Stellen aus! Der meistens schwere Boden bekömmt oft nur zwei Furchen und zwar mit einem elenden Pfluge und soll dann Gerste tragen, trägt sie auch oft recht gut trotz der menschlichen Untüchtigkeit und trotz dem natürlichen Unkraut, womit er bedeckt war, als er zur Saat umgepflügt ward. Auf den Ebnen, wo die doppelte Kälte doppelte Sorge erfordert, weifs man nichts von Gräben und tiefen Furchen nach Uplands und Östergöthlands Weise zwischen den verschiedenen Feldrücken. Eine Menge Haufen kleiner Steine, die alle nicht zu schwer sind, liegen im Felde und halten Schnee,

Eis, Kälte und Nässe, wodurch die Saat verdirbt, länger darin. Gerade Furchen, Abrundung der Gränzen zwischen Wiesen, Acker und Wald und die Erleichterung der Bearbeitung des Feldes dadurch — alles dies darf man hier nicht suchen, so wenig als die mancherlei Pflüge, wodurch man in andern Ländern die verschiedenen Felder verschieden behandelt und mürb macht. Ochsen kennt man hier im Ackerbau nicht, sondern gebraucht blos Pferde. Diejenigen, welche nahe an Schneebergen oder grofsen Sümpfen und Morästen wohnen, sind durch die Natur selbst belehrt worden, sich zu schützen. Man weifs aus Müllers Schweitzergeschichte, aus Antons Geschichte der deutschen Landwirthschaft und selbst aus alten Überlieferungen der Norrmänner und Isländer, wie die ältere Zeit in vielen Dingen gescheuter war als die unsrige, wie sie sich besonders auf das Regiment der Erde oft viel besser verstand, als wir mit aller unsrer Überklugheit. Damals stand schwere Strafe, oft der Tod darauf, eine Ebne oder ein Thal des Schutzes seines Waldes zu berauben, der es gegen schlimme Winde und

Schneefälle sicherte. Seitdem man solche Polizeigesetze vernachlässiget hat, sind manche Gegenden unmilder und öder geworden, als sie selbst in jener Zeit waren, die wir barbarisch nennen. Z. B. hier in Jemtland pflegen diejenigen, welche auf der Nordseite ihrer Felder irgend einen Morast oder Sumpf haben, einen kleinen Waldsaum am Rande derselben stehen zu lassen, der den Nordwind und Frost abhält. Wo der Westwind von den Fjäll her mit fürchterlicher Heftigkeit wehet, z. B. in Mörsils Aecker, da pflegen sie auch von der Westseite des Ackers einen solchen Saum zu lassen.

Das meiste Getreide, was man hier baut, ist Gerste, Rocken hingegen ist unbedeutend; auch die Kartoffeln, Wurzeln, Kohl, Rüben, selbst die Erbsen oft, kommen gut fort. Hopfen sieht man in manchen Kirchspielen fast gar nicht, eben so ist es mit Flachs und Hanf, dahingegen diese in andern bis nördlichst an die Fjäll hinan nicht mit Unglück gebaut werden. Eine eigne Art zu düngen ist es hier, was man nicht selten sieht, dafs sie Holz, welches sie so überflüssig haben, zu Asche und Kohlen auf

den Feldern verbrennen, was besonders auf den Kartoffelfeldern geschieht. Der Wiesenbau ist bis jetzt schlecht; nur hie und da nimmt man die Wiesen bisweilen auf, düngt sie, besäet sie mit Korn und Futterkraut und legt sie dann wieder zum Graswuchs. Das Korn wird allgemein gehäfsjat, entweder sogleich auf dem Felde auf kleinen Häfsjor von drei bis vier Ellen Höhe oder auf höheren, die um die Dörfer selbst stehen. Hanf soll mehr die Kälte dulden, als Flachs, und wird deswegen in manchen Kirchspielen allein gesäet; doch ist z. B. in Ofterdals Socken, einem der allerkältesten, vorzüglicher Flachsbau. Es kömmt oft auf zufällige Umstände an und einzelne Menschen haben oft mehr gethan, als alle Vorschläge, Projekte, Wünsche und Klagen von vielen. Es war der Probst Genberg und seine Frau, die Ältern des braven Mannes, den ich in Gudmundrå kennen lernte, welche hier Flachsbau und Spinnereien zuerst beförderten. Durch ihren Betrieb ward auf dem Pfarrhofe 1764 eine Spinnschule eingerichtet, wo 40 Mädchen unterrichtet wurden, feineres Garn für Prämien auszuspinnen.

Dies war der Anfang, der sich mit dem Flachsbau über die ganze Provinz verbreitete, so dafs sie nicht allein im Flachsbau und Weben und Spinnen, sondern auch in Wollenarbeiten und in Verfertigung von allerlei Wollenzeugen flink sind.

Die Meisten, die nicht in Jemtland gebohren sind, aber mit den Jemten zu thun haben, klagen sie eines unruhigen und unstäten Gemüthes an und einer unüberwindlichen Neigung zum Herumziehen und Schachern, wodurch sie schlechte Dienstboten und für sich selbst gröfstentheils schlechte Ackerbauer seyn sollen. Man kann dies wohl nicht so allgemein wieder sagen, obgleich es in einiger Hinsicht vielleicht nicht unwahr ist. Manche büssen wohl das Unglück, Bewohner einer Gränzprovinz zu seyn, wodurch sie von der stillen Arbeit und den erfreulicheren Geschäften des Hauses durch mancherlei Lockungen abgezogen werden. Drontheim ist nicht weit, die mancherlei Pässe und Schlupfwege sind doch nicht so genau zu bewachen, dafs nicht manches und mancher durchschlüpfte, wovon kein Mauthinspektor

und Gränzzolleinnehmer Kunde bekömmt. Die Lust und der Vortheil des erlaubten und unerlaubten Zwischenhandels ist zu grofs, als dafs nicht viele angelockt werden sollten, sich darauf als auf ein vorzügliches Gewerb zu legen. Die an der grofsen Strafse, die zunächst an der Fjäll wohnenden mögen wohl am meisten mit solcher Seuche behaftet seyn, aber deswegen alle Jemten Lurendrägare zu nennen, ist mehr als hart. Hier herum ist wirklich der Geist des Schacherns und Umherziehens grofs, der aller Windigkeit, Üppigkeit und Liederlichkeit Vater seyn mufs. Man kann hier bei manchem Bauren Wein, Kaffe, seidene und baumwollene Zeuge und Gott weifs was für zierliche Sachen und Sächelchen finden, die er billig nicht kennen sollte. Den bedeutendsten Handel aus Norwegen treibt man mit Pferden und dieser Handel beschäftigt eine Menge junger Bursche; die gekauften Pferde werden von hier weiter in die andern Provinzen verführt. Diese norwegischen Pferde kosten Schweden viel Geld. Ich weifs nicht, warum die Jemten, die so viele Wiesen und Heu haben, sich nicht

mehr auf die Pferdezucht legen und aus erster Hand gewinnen, wovon sie als Zwischenhändler nun nur einen Theil bekommen. In Hammerdalskirchspiel hat man dies mit Glück versucht und wirklich in manchen Jahren schon Pferde zum Verkauf gezogen. Die solchen Handel selbst treiben und diejenigen, mit welchen sie umgehen, werden dadurch allerdings verdorben. Sie bekommen neue Bedürfnisse, die oft nicht befriedigt werden können; das unstäte Leben wird Gewohnheit; Arbeit und Ordnung scheint zu schwer; der temporäre Gewinn wird bald verzehrt; das Hemman und sein Ertrag verfällt; mancher endigt als ein Bettler, welcher als ein wohlhabender Mann anfing. Endlich hat es auf den ganzen Karakter immer einen schädlichen, wenn gleich nur unmerklichen Einfluſs. — Viele Jemten kaufen auch die Produkte der Provinz auf und schlagen sie in den umliegenden Provinzen wieder los; ja manche machen häufige Winterreisen nach Stockholm und den südlichen Provinzen. Wie dem auch seyn mag, mir hat das jemtische Volk alles Liebes und nichts Leides gethan, auch mich nie zu übervortheilen und

zu beschnellen gesucht. Selbst die Feinheit und Gewandtheit, die manche durch Reisen und Handel sich erworben haben, artet gar nicht in eine unangenehme Schlauheit und Pfiffigkeit aus, die immer etwas Fatales sind. Dafs übrigens der Ackerbau am meisten verliert, wenn die Menschen zu solchen künstlichen Erwerben gereizt werden, ist sehr begreiflich.

Übrigens wie das Volk überall geschmeidig ist, ist es auch künstlich in seinen Arbeiten und Bauten, was ich oft bewundert habe. Man sieht dies an und in ihren Häusern, vorzüglich aber an den kleinen hölzernen Annexkirchen und an den Glockenstapeln, die sie neben den steinernen und stattlicheren Mutterkirchen erbauen. Diese sind oft mit Säulen ganz neuer Ordnung, aber mit so viel Leichtigkeit und Geschmack in der Vertheilung und mit so viel Sinn in den Verzierungen, Schnörkeln und Arabesken aufgeführt, dafs ein jemtischer Bauer, der Meister solcher Arbeit, sich in Hinsicht des Geschmacks immer neben diejenigen stellen darf, welche die bunten Verzierungen der Sankt-Lorenzkirche in Nürnberg oder der Ambrosiuskirche in

Mailand ausheckten. Auch in seiner Kleidung und in der ganzen Haltung und Verzierung seines Leibes zeigt der Jemte wirklich Nettigkeit und Geschmack, wie er denn auch unstreitig zu den schöneren Volksstämmen Schwedens gehört.

Den 6. Jul. gegen 5 Uhr Nachmittags nahm ich Abschied von dem braven Baron Koskull, um der Åreskuta, der höchsten Bergspitze Jemtlands, heute noch etwas näher zu kommen. Ich hatte Addresse an einen Bruksinspektor, Herrn Sparmann, der nicht weit von dem Berge wohnt, und dahin wollte ich heute noch. Und worin bestand diese Addresse? in einem Gruſs von einem Freunde. Auch dessen hätte es nicht bedurft, sondern der Fremdling ist sich selbst Gruſs und Addresse und alles in allem; er bedarf nichts weiter als fremd seyn, um gut aufgenommen zu werden. Ich hatte bis Hallen, wo Herr Sparmann wohnt, $3\frac{1}{2}$ Meile.

Die erste Station bis Upland führt lange durch einen einförmigen Weg ohne schöne Aussichten. Bloſs Roſskämme, mit Schnüren von 50 und 150 Pferden aus Norwegen kom-

mend, begegneten mir, und einzelne Hirten mit ihren Heerden waren das einzige Lebendige, was ich erblickte. Endlich erreichte ich Mörsilskirche an einem Strom, dann lief der Weg längs diesem Strom mit kleinen zerstreuten Dörfchen und immer kleineren Ackerstücken hin. Die letzte Meile von Upland bis Hallen hatte ich einen schönen Weg für die Augen, aber einen schlechten für die Rippen. Bei Jerpeschanze, einem alten verfallenen Pafs gegen Norwegen, bog ich von der grofsen norwegischen Landstrafse ab, welche nach Undersåker führt, und nahm den Weg rechts auf die Höhe hinauf, wo ich nach einer halben Stunde Herrn Sparmanns Gut erreichen sollte. Hier bei der Schanze flieſsen zwei Ströme zusammen und machen mit ihrem wilden Brausen die Stelle schön. Ich wanderte zu Fufs nach Hallen hinauf, wohin der Fahrweg, besonders für einen breiten Wagen, sehr schlecht ist. Mein Skjutsbonde arbeitete sich mir doch nach. Herr Sparmann war nicht zu Hause, seine Frau und ihre freundlichen Kinder empfingen mich lieb, trugen auf was das Haus hatte und berei-

teten mir ein weiches Bett. Der Abend war wunderschön, es regnete an mehreren Stellen, die Sonne schien dann wieder darein und fünf bis sechs Regenbogen glänzten am Himmel. Åreskuta wie eine glühende Feuerkugel und das Hattefjäll lagen dicht vor mir oder schienen doch so. Meine Sehnsucht wuchs nur desto mehr, dort oben auf dem rothen Gipfel zu seyn. Alles macht mir diesen Abend unvergeſslich. Mein Stübchen war nett, mit bunten biblischen Tapeten, mit Mai und Blumen rings umhängt und bestreut. Ich kam mir zu schlecht darin vor, es hätte das Kämmerchen eines Frommen seyn sollen. Nach dem Regen war der Himmel in der Nacht blutroth. Dies gab einen unbeschreiblichen Wiederschein von dem Schnee der Gebirge. Lange lag ich im Fenster und weidete mein Herz, bis der stummer werdende Talltrast mich ermahnte, daſs die Morgensonne bald wieder aufgehe.

Den 7. Jul. Marsch nach Åreskuta und zurück. Ich wollte heute wenigstens die jemtischen Berge unter mir sehen, wenn gleich die Åreskuta gegen manche der höheren Gränzfjäll

nur ein Zwerg ist. Ein Führer ward bestellt, dieser war um 8 Uhr da und wir gingen einen Fufssteig durch Wald und Wiesen und zwischen kleinen Wohnungen hin eine gute halbe Meile bis Bonäset. Ich wollte nemlich von da über den grofsen Kallsjö mich nach der andern Seite hinüber rudern lassen und so von da weiter bis zur Schneespitze hinaufklettern. Bei unsrer Ankunft war weder ein Pferd noch ein Boot da, und ich, der nicht Stunden zu verlieren hatte, brauchte meine Füfse rund um den See $1\frac{1}{4}$ Meile bis nach Kall hin, welches Åreskuta grade gegenüber liegt. Bald hatte ich einen alten Fischer, und liefs mich zu der andern Seite nach einem kleinen Torp rudern, wo wir rechneten, dafs der Torpare zu Hause seyn und mein Führer nach oben werden sollte. Aber leider fehlte er; nun erbot sich mein Alter, das lehnte ich aber ab, weil ich dann schwerlich vor Abend auf der Spitze gewesen seyn würde. Ich hatte ja den Schneegipfel vor mir und auf die Nachricht, dafs keine Seen und tiefe Bäche in der Mitte seien, nahm ich den geradesten Weg, wenn er auch

eben nicht der leichteste war. So ging es bergan, zuerst durch Sumpf, dann durch Tannenwald, wo die grofsen vermodernden Bäume mir schlimm im Wege lagen und das Steigen erschwerten; aber schlimmer war der weiche sumpfige Boden, wo man immer einen halben Fufs eintritt oder gar wieder zurück gleitet. Mit saurem Schweifs arbeitete ich mich so die erste Stufe hinan, welche über dem Tannenwald liegt und wo die holzlose Verödung der Eis- und Schneenatur beginnt. Dann ging es allmälig immer auf und ab über rinnende Bäche und Sümpfe und Steinfelder. Ohne rinnendes Schneewasser, womit ich meine ächzende Zunge zuweilen erfrischte, und ohne einen kühlen Wind würde es mir noch viel schwerer geworden seyn. So kroch und klimmte ich lange, und der zauberische Proteus Åreskuta zog sich immer weiter zurück. Endlich erreichte ich den untersten Fels des Blausteins, des Berges kleinste östliche Spitze, und um halb fünf Uhr war ich glücklich auf seinem Gipfel. Hier stärkte ich zuerst mein Aug und Herz eine glückliche halbe Stunde im Anschauen der

unendlichen Welt und klomm dann von hier zu der südwestlichen Spitze, die noch an 500 Fuſs höher liegt und zu welcher der Weg über eine unendliche Menge Steine geht. Dieses Feld ist unter und um die Spitze kahl, doch hat auch diese kalte Region mitten unter den Schneelavinen in ihren Steinklüften ihre Blumen und Pflanzen. Die Zwergbirke, *betula nana*, schwedisch Käringris, oder Altweiberreis, bleibt hier im Anfang der Vegetation so stehen, daſs sie bloſs zu sagen scheint: siehe, ich bin da. Weiter unten breitet sie sich doch, einem Dornbusch gleich, mit krüppelhaften Zweigen 5 bis 6 Fuſs hoch aus, hier zeigt sie nur die zwei Blätter des ersten Keims; so weit fesselt die Natur schon ihre Triebkraft. Endlich stand ich auch hier auf der Spitze. Aber kaum war ich angelangt, so ward der Himmel schwarz, die Wolken gingen mir unter den Füſsen, ein stürmender Wind mit Donnerwettern und eine schneidende Kälte folgten, und endlich kam ein gewaltiger Regen als der gröſste Tragödus nach, der mich durch und durch einweichte, so sehr ich mich auch hinter einer vorstehen-

den Klippe duckte. Dies Ungestüm währte eine halbe Stunde, dann hellte es sich auf, die Sonne schien, ein sanfterer Wind wehte und bald schien der Himmel wieder golden um mich her. Welch ein Blick in die Unendlichkeit! Frösön, das liebliche Eiland und alle Fjäll rings umher bis an Norwegens Gränze, wie nahe und wie klar lagen sie unter mir in der Abendgluth! Ich stand auf einem hohen Steinstapel, den die Lust mehrerer Reisenden zu einem Monument auf diesem grofsen Naturmonumente aufgerichtet hat, und worauf eine Menge in Stein geschnittener Namen liegen. So war ich glücklich und genofs einer göttlichen Freude nach der Arbeit. Gegen 9 Uhr ging es wieder abwärts, schneller, aber auch gefährlicher über die glatten Steine und den schlüpfrigen Schnee. Ich fand hier viele Schneehühner mit ihren Jungen. Die Kleinen waren sogleich bei meinem Anblick mit vielem Geschrei verschwunden, die Alten aber geleiteten mich mit mancherlei kläglichen Stellungen und Verführungen wohl über 100 Schritt Ein zweiter Vogel, der mit seiner Pfeife in diese Stille etwas Leben bringt, ist eine Art

Charadrius, ein Bruder des Brachvogels, ungefähr von derselben Gröfse und Farbe; man nennt ihn teutsch, ich glaube etwas unpassend, Alpenstrandläufer. Die Schneehühner sind jetzt dunkelgrau mit weifsen Flügelspitzen und rauchen Füfsen, im Winter werden sie weifs.

Diesen Rückweg nahm ich nach Hufsâ, etwa $\frac{3}{4}$ Meilen von der Spitze des Berges, wohin eine Art gebahnten Pfades führt, der aber jetzt durch die schroffen Abfprünge die Achillssehne nicht wenig prüfte. Durch den Regen war dieser Weg noch nasser und sumpfiger geworden, als er sonst schon durch die Menge der Bäche und Wasser ist, die von den Bergen und durch den schmelzenden Schnee kommen. Um 10 Uhr war ich in Hufsâ und ging geradeswegs in das Haus des Bruksinspektors, und liefs mir ein Abendbrod auftragen. Die niedliche Frau und ihre Schwester erquickten mich bafs, und baten, ich solle die Nacht da bleiben; fo gewinnt man durch eine Freundlichkeit fogleich Ansprüche an die andere. Sollte es nicht so seyn, dafs es die Menschen freute, wenn man etwas von ihnen bäte?

Hier in Hufsâ sind verschiedene Schmelzhütten des Kupfers, das man in den Gruben um Åreskuta gräbt. Diese beiden Gruben liegen südlich unter dem Berge, und heifsen Karlsbergs- und Gustavsbergsgrube. Die Ausbeute derselben ist unbedeutend, und steigt jährlich selten über 150 SPf.; doch sind sie bis jetzt schlecht bearbeitet, und man fängt gerade jetzt an, durch bessere Einrichtungen und einen verständigeren Betrieb dem ganzen Werke mehr Athem und Leben zu geben.

Nach einer fröhlichen Mahlzeit dankte ich schön, und setzte mich um 11 Uhr in ein Boot, in welchem ich mich eine halbe Meile über den See nach Kall rudern liefs. Auch dort war wieder kein einziges Pferd zu Hause, bleiben konnte ich nicht, so mufste ich denn gehen. Auf dem Wege traf ich einen lustigen Kerl, welcher sang, mir erzählte, dafs er ein Maurer und durch ganz Schweden auf sein Handwerk gereist sei. Er habe mich heute Mittag wohl in Kall ankommen sehen, da hätten die Leute gemeint, ich sei ein Rymmare, — so nennt man Überläufer, Bankeruttirer, Betrüger, die das

Land meiden — er aber habe es sogleich bestritten, denn so habe ich nicht ausgesehen, auch beweise meine Rückkunft, dafs ich mit dergleichen Gesindel nichts gemein habe. „Ja wa Serra," setzte er selbstgefällig hinzu, „hat einer nicht immer hinter der Grofsmutter Kachelofen gefessen, versteht er sich wohl auf Menschen. Hier über Kall längs seiner Elf und den folgenden Seen geht durch die Fjäll ein gewöhnlicher Diebs- und Ausreifserpafs." Indessen mein Schalk war schlau, und meinte, hinter meiner Wanderung müsse durchaus ein Geheimnifs stecken; denn dafs einer blos zur Lust drei Meilen gehen, die Åreskuta erklettern, und mitternächtlich auf schlechtem Wege wieder umkehren könne, davon hatte er keinen Begriff. Weil ihm indessen meine Gesellschaft behagte, so konnte ich seiner nicht wieder loswerden. Ich mufste mit ihm bei seiner Schwester eingehen und etwas zur Erquickung nehmen; darauf zog er ein Boot aus seines Schwagers Boothause und ruderte mich weiter als eine Meile über den See nach Bonäset, denn etwas zu Gute thun wollte er mir durchaus.

Zugleich unterhielt er mich auf der nächtlichen Fahrt mit allerlei Geschichten über die Ungethüme der Tiefe, so wie über des Sees Unergründlichkeit, welcher in ganz Jemtland der tiefste, und der Spitze von Åreskuta gegenüber mit 150 Klaftern nicht zu ergründen sei. Bei Bonäset drückte ich dem ehrlichen Maurer die Hand und trat den seit gestern bekannten Fufssteig durch den Wald an; aber ich verirrte mich und war wohl eine halbe Stunde im Suchen des rechten Pfades, bis eine glücklich getroffene Hirtin mich wieder darauf setzte. Um 3 Uhr war ich in Nordhallen und schlief bis 8 Uhr die Beschwerden des gestrigen Tages und des heutigen Morgens aus.

Åreskuta oder Åres Gebirgsspitze ist das gröfste von den abgerissenen einzelnen Fjäll, welche die grofse Bergkette verkünden, die nachher immer zusammenhängend die Gränze zwischen Schweden und Norwegen bildet. Solcher abgerissenen Stücke und zerstreuten Berge giebt es in Dalarne, in Herjedalen fast durchweg, und auch hier in Jemtland in der Entfernung von 10 bis 12 Meilen von den grofsen

Gränzfjäll. Man rechnet die Spitze dieses Berges doch ungefär 6000 Fufs über der Wasserfläche der Seen Kall und Åre, deren Höhe über dem Storsjö, worin Frösön liegt, unbekannt ist. Aber nach des Herrn Bergmeisters Edelfeld Abwägung, welche sich in den Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften von 1764 findet, liegt der Storsjö an 640 Fufs über dem Meere, so dafs man die Höhe Åreskuta's über der Ostsee wenigstens an 6640 Fufs rechnen kann. Es giebt manche solcher Bergriesen in Schweden, die ohne Nachbaren in ihrer einsamen Majestät da stehen. So rechnet man die schroffe Spitze des Svukustöt über 7000 Fufs über der Meeresfläche. In Luleålappmark giebt es noch weit stattlichere, die ein ewiger Schnee bedeckt.

Die Hauptfjäll sind allemal die hohen Gränzberge zwischen Schweden und Norwegen. An der norwegischen Seite sind sie am steilsten, denn zum Theil haben sie mit ihren Strömen nur 3 bis 5 Meilen zur Nordsee. Aber an der schwedischen Seite senken sie sich allmäliger mit dem ganzen Lande abwärts, und

haben mit ihren Wassern eine Reise von 40 bis 50 Meilen zur Ostsee. Diese Alpen beginnen am Eismeer nicht weit vom Nord-Cap, machen dann südlich laufend die Gränze zwischen Schweden und Norwegen bis Herjedalen; dort spalten sie sich in zwei grofse Äste, von welchen der eine höhere westlich unter dem Namen Dovrefjäll abwärts unter Bergen bis Liedeäs im südlichen Norwegen läuft, und den südöstlichen Theil des ganzen Landes von dem nordwestlichen scheidet; der niedrigere Ast streicht zwischen Norwegen und Herjedalen und Dalarne hin, und läuft sich endlich an Wärmelands Gränze in Backar und Wälder aus; aber ein Zweig von ihm, das Fjäll, was man in Dalarne unter dem Namen Stora Glucken kennt, geht durch Öster- und Westerdalarne, durch Stora Kopparbergs- und Örebrolän zwischen den Seen Wenern und Wettern tief nach Östergöthland, Småland und Halland, hier sich wieder in drei kleine Zweige spaltend, als den Kolmården, Tiweden und Hallandsås. Bis jetzt ist die Höhe der wenigsten Alpen an den Gränzen bestimmt; doch rechnet man die unter dem

Namen Kjelahöjd bekannte Alpe unter die höchsten, wo man in einer klaren Mitternacht um Johannis die Sonne soll sehen können.

Zwischen den Fjäll kommen oft ganz besondere Einschnitte und schroffe Thore und Gassen vor, durch welche meistens ein enger Gebirgpfad mit einem See oder reissenden Strom sich drängt. Oft sehen diese schroffen Durchschnitte wie der Boden ausgehöhlter Meeresabgründe aus, deren Seiten mit allen Zacken und Zinnen oft so genau in einander zu passen scheinen, als seien sie gar künstlich ausgeschnitten worden. Solche Gassen zwischen den Gränzalpen nennt man Thore oder Portar. Unter ihnen ist Skördalsporten eines der gröfsten und bekanntesten, und darnächst Portfjäll. Dieses Fjäll ist in der nördlichen Lappmark von Hammerdalssocken. Es läuft in den Gränzbergen von Norden nach Süden fort, ist sehr hoch, aber mitten durchgeschnitten, mit einem tiefen, einige Faden breiten Graben, mit schroffen und glatten Wänden, wie von Menschenhänden gemacht, ungefär 20 bis 30 Klafter hoch. Neben diesem Portfjäll geht der Weg von Nor-

wegen aus über Snasen, Sörli und Norrli nach Fölinge Kirche in Jemtland. Aehnlich ist Lunddörren (Lundthüre) an der Gränze zwischen Jemtland und Herjedalen. Diese Thüre besteht aus einer nach Nordost und Südost laufenden, zwei Meilen langen Gasse, welche ungefär 3000 Fuſs breit ist, zwischen Wänden von 200 bis 300 Klaftern Höhe. Diese Wände sind meistens lothrecht, und laufen gerade aus; wo aber kleine Krümmungen und Einschnitte sind, da korrespondirt die eine Wand genau mit der andern, so daſs die Breite doch immer dieselbe bleibt. Welche Hypothesen können uns die Erd- und Wasserrevolutionen erklären, die solche wunderbare Gestalten mitten in ihrer aus Zerstörung schaffenden Bildung zurückliefsen? In dieser Hinsicht soll besonders der Skördalsport merkwürdig seyn. Er besteht aus einem mit Talk gemischten grauen Kalkstein, und geht gleich Meeresfluthen in groſsen Wogen abwärts, von welchen die niedergehenden tiefe Thäler zwischen den aufgehenden machen, welche lange Berghügel schichtenweise neben einander bilden. Durch eines dieser Thäler

geht

geht der Weg nach Norwegen, der eigentlich Skördalsport heifst. Dort liegt auch der berühmte Stein im grünen Thal (Sten i grönan dal), worauf so manche sonderbare Hieroglyphen und Zauberfiguren gezeichnet seyn sollen.

Beim Erwachen traf ich meinen freundlichen Wirth, den Herrn Inspektor Sparmann, und erfuhr von ihm, dafs heute Mittag der Kommunister von Undersåker in einer zahlreichen Gesellschaft nach Handöl, unweit der norwegischen Gränze, reisen, dort Gottesdienst für die Lappen halten, auch ein lappisches Paar zusammensprechen werde. Welch ein Fund für mich, der so gern die Lappen sehen wollte! Mein Entschlufs war sogleich gefast, die Karavane zu vermehren. Weil aber das Fahren auf diesem Wege unmöglich ist, so setzte ich mich sogleich auf den Rinderstaat, und liefs meinen Wagen und mein Gepäck bei dem Herrn Pastor S., wohin mich Herr Sparmann begleitete, und wo ich vorher ein fröhliches Mittagsmahl einnahm. Um 2 Uhr Nachmittags war mein Skjutspferd gesattelt vor der Thüre, und man hoffte, ich werde wahrscheinlich die

ganze Gesellschaft beim Zoll in Dufve treffen, und dann morgen in Gemeinschaft mit ihr die Reise weiter fortsetzen können.

Den 8. Jul. Reise von Undersåker bis Dufveby, $3\frac{1}{4}$ Meilen. Stationen: Undersåker bis Stamp i Gärde, $\frac{3}{4}$ M. — St. bis Åre $1\frac{1}{4}$ M. — Å. bis Dufveby $1\frac{1}{4}$ Meile.

Ich trabte wie einer, der Eile hat, rasch fort. Alles ist hier Fjällgegend. Ich ritt im hohen Gebirg, das sich hie und da mit lieblichen Thälern senkt, und unter sich einen brausenden Strom im Grunde hat. Es war ein lustiger Sonntag, und der Muth quoll mir in der Brust auf, so wie mein Gaul weiter trabte. In Åre, einem Dorfe und einer Annexkirche von Undersåker, hart unter Åreskuta, war es sehr lustig. Da waren zwei Kindtaufen gewesen, und die ganze Gemeine war noch munter beim Trunke, und ich mufste theilnehmen. Welch ein muntres genialisches Volk! und welch ein nettes, gerüstetes Volk zugleich! wie viele schöne Weiber und Mädchen sah ich hier! wie viele grofse, schlanke Männer! Wohlgewachsen sind die Iemten vor vielen andern, und ha-

ben viel Niedliches und Leichtes in ihren Gesichtern, obgleich nicht die grofsen Züge des Westmanländers und Dalkarls. Nach allem, was ich von Normännern gesehen habe, sind sie wahre Halbbrüder derſelben, so wie Jemtland gewifs zuerst von Norwegen aus bevölkert worden ist. Dieselbe Gewandtheit des Leibes, dieselbe Weichheit und Freundlichkeit in den Zügen, denselben Ton in der Sprache, der vielen gleichen und ähnlichen Wörter nicht zu gedenken, die aber auch durch die lange Verbindung, worin Jemtland bis zum 17ten Jahrhundert mit Norwegen stand, gekommen seyn könnten. Sie sind auch in Hinsicht der Harmonie und Gesinnung mit den Normännern sehr einig, und haben wegen des vielen Verkehrs fast eine nähere Berührung mit ihnen, als mit den umliegenden schwedischen Provinzen. Drontheim sehen sie gleichsam als ihre Stadt an, und nennen ganz norwegisch das Reisen dahin fara til byn, so wie die Normänner selbst Byemen, Byamen bei ihnen heifsen müssen. Ich war hier mitten unter ihnen bei dem Kindelbier (barnöl) und ritt nachher mit

einer grofsen Karavane von ihnen bis Dufvetull. In Jemtland reitet fast alles auf Sätteln und Queersätteln; Männer, Weiber, Jungfrauen, Mütter mit ihren Kindern — alles safs zu Pferde und trabte lustig neben mir und vor mir her, und mit mehreren freudigen Amazoninnen ging ich mit meinem raschen Grauschimmel, den ich in Åre erhielt, ein Wettrennen ein, wo ich bald siegte, bald besiegt ward. Munter trabte ich so mit ihnen auf das Zollhaus in Dufve zu und band dort einstweilen meinen Gaul an. Welche Frömmigkeit dieser Menschen! Manche haben 5 bis 6 Meilen zur Kirche, und doch sind sie fleifsig da. Der ganze Weg war von Kirchenreiterei bedeckt, und doch gehen manchen von ihnen drei Tage darauf; sie reiten den Sonnabend aus und kommen erst den Montag Mittag zu Hause.

Mein Pferd hatte ich angebunden, freundlich empfing mich der Besitzer des Hauses Herr Zollinspektor Granbom. Einen Theil unsrer Handölsgesellschaft traf ich da, den Kommiinister Herrn Lars Festin von Undersåker mit einer hübschen Tochter und einem Sohn, der

Gymnasiast in Hernösand ist, zwei Bruksinspektoren, und verschiedene Nämndemän, die alle in verschiedenen Geschäften nach Handöl wollten. Ich gesellte mich sogleich zu dem Komminister und ward liebreich zu einem Mitgliede seiner Familie aufgenommen. Wir saſsen hier bis Sonnenuntergang in guter Gesellschaft, aſsen und zechten weidlich, denn zu mehreren Flaschen Wein wurden zwei Bolen Punsch geleert; dann zog ich mit Herrn Festin eine halbe Meile weiter bis Dufveby, wo ich mit ihm und seiner Familie in einem Baurenhause Quartier nahm.

Hier bei Dufve ist der Gränzzoll für alles, was aus Norwegen kömmt und dahin will. Bei Dufveby ist eine alte Schanze, die aber seit 70 Jahren öde liegt. Sie sollte bei dem Strom den sogenannten Dufvesund, diesen Gränzpaſs Jemtlands, decken. Von hier geht nemlich der Weg durch Skördalsporten auf Levanger in Norwegen, zu dessen äuſserstem Dorfe Suhl man ungefähr 5 Meilen von hier hat. Dieser Weg ist nicht bloſs für Reiter, sondern selbst für leichtes Fuhrwerk brauchbar, doch nur

mitten im Sommer. Im Winter giebt es manche bequeme Wege durch die Hällöffnungen über Ströme und Seen, worüber der Frost Brücken wirft. Das kleine Hemman Sta, eine Viertelmeile von Dufveby, ist das letzte Dorf auf diesem Wege, doch wohnen hie und da weiter hinauf einzelne Kolonisten, die für den Dienst der Reisenden Pferde halten, und tapfer, brav und hülfreich in jenen gefährlichen Gegenden seyn sollen, wie es der schwedischen Nation allenthalben eigen ist. Man hat für die Reisenden auf diesem Bergwege sogenannte Fjällstugor erbauet, kleine Gebäude mit einigen heizbaren Zimmern und grofsen Ställen, zugleich mit Holz und Heu versehen; auch als Håll werden sie gebraucht. Es giebt drei derselben, und die jemtischen Bauern haben sie zuerst für sich selbst bei ihren vielen Reisen nach Norwegen eingerichtet. Bei Mastuga, der zweiten in der Ordnung, ist Stallraum für 200 Pferde. Die Bewohner dieser Stugor heifsen wohl Fjällstugukarlar, und bekommen von der ganzen Provinz von jedem Rauch eine Stänne Gerste (ein Achtel des pommerschen Scheffels) als

Lohn. Ihr Geschäft ist, die Reisenden mit Quartier, Holz, Wärme und Wasser zu bedienen. Auf mehrere Meilen sieht man hier keinen Wald oder Strauch, desto gefährlicher ist der Schnee und Sturm in den schlimmen Monaten. Die Häuser bei Skallstuga, der höchsten von allen, werden oft ganz mit Schnee bedeckt, dafs die Reisenden davon oft nicht mehr als die Schorsteine sehen. Fast jedes Jahr liegen die Schneebänke dort so hoch, dafs die Bewohner sich durchminiren und durch gewölbte Gänge unter dem Schnee ihren Ausgang und Eingang zum Hause machen müssen. In einer halben Stunde können ihre Brunnen und Quellen so verschneien, dafs sie nicht dazu kommen können. Dann mufs ein Kerl den ganzen Tag arbeiten und zum Dienst der Reisenden Schnee aufthauen. Im Sommer kann man den Weg ganz allein ohne alle Beschwerde reisen, nur dafs man von Skallstuga sich einen Begleiter nach Suhl in Norwegen nehme.

Das erste Merkwürdige, was ich in Dufveby traf, war der lappische Bräutigam, der hieher gereist war, ein Anker Branntwein für den

Hochzeitschmaufs einzukaufen, und der nun darauf rechnete, mit der Karavane zurückreisen zu können. Ich werde nachher noch von dem ehrlichen Thomas Thomasson ſprechen müssen. Sonst waren in unserm Bauerhofe an 15 Normänner, theils Reisende, theils Kontrebandiers und Schacherer, wie das an den Gränzorten herumstreift; und von der Kirchenreiterei von Åre und Undersåker blieben wohl an sechs Familien hier stecken. — Das vertheilt sich allenthalben bei den Nachbaren am Wege, und zieht mit dem Morgen weiter. Man braucht die Gastlichkeit nicht anzusprechen, sondern sie versteht sich allenthalben, wohin man kömmt, von ſelbst, weil der Wirth sich bewufst ist, dafs er an jeder Stelle eben so Gast seyn würde und mögte, als diejenigen, welche ihn durch ihren Zuspruch ehren. In unsrer Stube lagen drei Bauerfamilien auf einer Streu, ich und der junge Festin in einer Art Alkoven, und Vater und Tochter zusammen in einem hohen Bette. Aus unserm Fenster sah ich unter dem Dorfe das liebliche Thal und den lustigen Flufs. Ein herrlicher Wasserfall stürzt in manchen Fällen

eine Höhe von 300 Fuſs vom Gebirge in den Strom. Dieser machte die Abendmusik, bis wir entschlummerten.

Blos diese Seite des Stroms, welche wechselnd gegen Osten und Süden liegt, ist bebaut; die andere zeigt nur Wald und hie und da einige grüne Alpenwiesen. Hier hingegen stöſst fast Wohnung an Wohnung. Korn ist wenig, desto mehr Wiesen, Hopfen, Kartoffeln, liebliche grüne Alpenhügel und Büsche, welche eine Unendlichkeit von flüggen Krammetsvögeln, Drosseln und Staaren belebt. Wer sollte glauben, daſs es vier bis fünf Meilen von den Gränzfjäll, mitten unter hohen Schneebergen, so freundlich und sommerklar seyn könne? Schönere Natur als dieses Bergthal, kann man sich kaum denken, besonders die erste halbe Meile um Undersåker und Nyland, wo der Strom in mehreren Krümmungen und mit einem mächtigen Wasserfall durch Felsen hinbraust. Bei Åre ist er weiter und gleicht einem Sacke, heifst dort auch Åreszö. Äuſserst romantisch liegt gleich hinter dem Zoll der alte Hügel, wo einst Dufveschanze war; jetzt ist er dicht bewachsen mit Büschen und hohen Tannen.

Den 9ten Jul. Reise von Dufveby bis Handöl 4 Meilen.

Es ging heute nicht mit Extrapost, wie es in den meisten Provinzen Schwedens gehen kann, wenn man will, sondern theils die Gröfse unsrer Karavane und das viele Auf- und Abpacken, theils die Seen, die in Böten passirt werden mufsten, theils auch der Proviant und die Geräthschaften, die mitgenommen werden mufsten, endlich die Lust der Gesellschaft, die an den meisten Stellen eine längere Zeche und Mahlzeit hielt, als billig hätte seyn sollen, alles dies war Schuld, dafs der gröfste Theil des Tages so verreist ward. Als ich erwachte, so war ein Schmidt, ein Tischler und der Küster noch mit von unsrer Gesellschaft. Diese sollten für Handöls Feierlichkeiten an den Tempelbau des Herrn die letzte Hand legen. Aufser ihnen war noch eine Nämnd da, welche zu einer Hausschau und zu Taxationen mitzog. — Die Geschichte des Tempelbaues ist diese. Der Magister Festin als Komminister von Undersåker ist Pastor der Lappen, die mit ihren Renen in diesem Kirchspiele und den nächsten Gränzen woh-

nen. Im Winter, wo sie mit ihren Heerden näher sind, kommen sie in die ordentlichen Kirchen, im Sommer pflegt er einmal oder zweimal zu ihnen näher nach den Fjäll zu reisen, Katechisation, Kommunion, Taufen und Hochzeiten auf einmal abzumachen. Dies geschah bisher, wie es konnte, in einer Scheune oder im Baurenhause und man hatte für die Bequemlichkeit der Lappen in Undersåkerssocken dazu besonders Handöl ausersehen. Unser wackrer Komminister fand eine solche Stätte unwürdig des Gottes, der sich in jenen Alpengegenden so gewaltig verkündigt, er erregte den Enthusiasmus der Fjälllappen und der umwohnenden Schweden, ein Zusammenschufs kam zu Stande, eine kleine Kapelle ward gebaut, und jetzt nimmt er Handwerker und Helfer mit, um das Letzte zu vollenden.

Um 7 Uhr waren die verschiedenen Pferde da, welche wir bestellt hatten, bald kamen auch unsre Freunde von gestern, welche bei dem Herrn Granbom übernachtet hatten; man fing an zu satteln und aufzupacken. Aber diese Arbeit war lang. Alles Handwerksgeräth, was zum

Kirchenbau gebraucht werden sollte; Hochzeitgeschenke, Proviant, Meſsgewänder und Kelche muſsten zierlich in Packsättel zusammengeschnürt und auf Pferde gelegt werden. Diese gingen als ein langsamer Zug voran, dann ritten wir Honoratioren und die übrigen Handölsfahrer etwa 20 Mann hoch, und zu uns versammelte sich eine Menge Reiterei, die von dem gestrigen Kirchenzuge noch übrig war. Um halb 10 Uhr ward der Zug mobil und wir setzten etwa 50 Pferde stark über die Fähre bei Dufvesund. Von da erreichten wir bald das Gütchen Sta, wo ein reicher Bauer wohnt, dessen Bruder einer der reichsten Kaufleute Drontheims ist. Dieses Sta ist das letzte Dorf am Wege nach Norwegen, obgleich die in den letzten 30 Jahren höher hinauf angelegten Nybyggen wohl endlich diese Ehre alt machen werden. Den Namen Sta hat es erhalten, weil hier vormals alles Rast hielt und sich erhohlte, ehe die höhere Fjällreise, wo jetzt die Stugor sind, angetreten ward. Es liegt sehr anmuthig auf einem Birkenhügel und hat einen Graswuchs, über dessen Reichthum man erstaunt; sein Besitzer

hält 70 Kühe. Nicht weit von diesem Sta liegt ein hoher Berg über dem Wege, aus Sand und Kalksteinen bestehend, dort findet man in einzelnen Tafeln und selbst an den Wänden noch eine Menge Namen tapfrer Krieger aus Karls des Zwölften Zeit. Als die Schweden 1718 hier einrückten auf Drontheims und Norwegens Eroberung, machten sie das alte Halt, freudig erkletterten viele den Berg und schnitten ihre Namen und ihre Hoffnungen ein, nicht ahndend, dafs des grofsen Karls Fall bei Friedrichshall auch ihr Verderben werden sollte.

Gleich von Sta ging unser Weg westlich ab von der norwegischen Strafse und verwandelte sich sogleich in Wald und Geklüft und enge Fufssteige, worin aber die jemtischen und norwegischen Pferde trotz den Maulthieren der Apenninen und der Sierra Morena sicher und lustig traben. Wir kehrten zuerst bei einer kleinen Stelle im Walde ein, welche Ryeberg heifst, wo einige Pferde umgetauscht wurden und alles aus- und eingepackt ward. Von da hatten wir noch eine halbe Meile bis an den Tångsee; hier gingen die Pferde zurück und wir ruder-

ten unter Gesang und Klang beinahe eine halbe Meile über den See bis Tångböle, ein kleines niedliches Dörfchen; einige Pferde mit dem Gepäck hatten einen schlimmen und viel weitern Reitweg links um den See gemacht. — In Tångböle ward wieder geschmauset wie an allen Stellen, wohin wir kamen. Sogleich bei unsrer Ankunft ward der Tisch gedeckt und Laxöring und Rör, zwei treffliche Lachsarten, von welchem der letzte dem Brachsen etwas ähnelt, ward sogleich gekocht und gebraten aufgetragen, der schönen Milch, des frischen Alpenkäses, geräucherten Elenn- und Rindfleisches nicht einmal zu gedenken. Auch im Genufs des Biers und Branntweins mufste man sich munter erweisen, um den Wirth zu ehren. Ich habe den heutigen Tag gewifs blofs aus einem Gefühl der Pflicht meine 8 Sup genommen, deren Gluth der Regen unsrer letzten Fahrt wieder abkühlte. O Rousseau, hier ist noch mehr als in den Alpenthälern die alte Einfalt und Unschuld und Kraft einheimisch. Welche liebe einfältige Menschen! Wie klein und jämmerlich stand ich vor ihnen, den man einen Gebil-

deten nennt! Mein Geld brauchten und wollten sie nicht — elendes Geld, wodurch der Reiche jeden zum Sklaven machen zu können glaubt — nicht einmal das Skjutsgeld für mein Pferd wollten sie nehmen, waren auch durchaus nicht zu bewegen, die gesetzmäfsigen 12 Schillinge anzunehmen; nicht mehr als 8 Schillinge für die Meile konnte ich ihnen aufdringen.

Auch hier nahm das Aus- und Abladen, das Umsatteln und Umpacken zwei volle Stunden hin, dann trabten wir rasch durch Sumpf und Wald nach Wallarne, einem kleinen Dorfe das in gerader Linie von Handöl, dem Ziel unsrer Wallfahrt, etwa $\frac{7}{4}$ Meilen, über den See aber, den man befahren mufs, anderthalb Meilen entfernt liegt. Dieses Dörfchen wie die vorigen liegt in einer fruchtbaren See- und Wiesengegend. An dem höchsten Wiesenhügel stehen Monumente zum Trauerandenken der erfrornen Tapfern, die hier herum zu Tausenden umkamen und begraben liegen. Ich will ihre Geschichte erzählen, wie sie ein Zeitgenosse durch den Mund seines Sohnes Hagström berichtet, welcher 1749 Jemtland durchreiste und beschrieb.

Das nördliche schwedische Heer, das in Verbindung mit dem südlichen 1718 Norwegens Eroberung vollenden sollte, hatte seinen Feldzug glücklich angetreten und von Drontheim und dem ganzen nördlichen Norwegen Besitz genommen. Siehe da kam der Trauerbote vom Tode des Königs und mit diesem sank auch aller Muth des Volks. Sie dachten nur auf den Rückzug und traten ihn nur zu schnell an. Ihr Zug ging mit dem Schluſs des Jahrs aus Tydale in Norwegen westlich um die Fjäll, die unter dem Namen Snasahögar bekannt sind, nach Handöl in Jemtland, ein Fjällweg von 8 Meilen. Den Neujahrstag 1719 gingen sie zuerst auf die Fjäll. Kaum waren sie darauf, als der schwerste und äuſserste Untergang ihnen mit dem neuen Jahre entgegen kam. Plötzlich stieg von Nordwesten ein fürchterlicher Sturm auf, der den ganzen Himmel in eine Schneewolke hüllte und die Erde unter unendlichen Schneemaſsen begrub; zugleich war die Kälte so schrecklich, daſs man in diesen Gegenden fast nie ihres Gleichen erfahren hat. Das Volk, daſs sich mit der ganzen Welt geschlagen hätte, so lange

Karl

Karl der Zwölfte aufrecht stand, ward hierüber fast verzagt und gleichsam dumm im Kopfe. Kein Holz war hier auf manche Meilen, um Feuer anzuzünden und sich zu erwärmen, Gesichter und Hände schwollen auf von der schnellen Kälte, ein Theil der Mannschaft erkrankte und starb sogleich den ersten Abend. Die Nacht des 2ten Januars schlugen sie ihr Lager mitten in den Fjäll auf an einem kleinen Thalsee. Bei der nächsten Morgendämmerung, als die Reise weiter fortgesetzt werden sollte, fand man einige hundert Erfrorne, von welchen ein Theil aufrecht neben einander standen, als wenn sie lebten; aber wenn man sie ein wenig anstiefs, taumelten sie todt hin, gleich umgestürzten Säulen. Das Ungewitter hielt mit gleicher Heftigkeit an, beides mit Kälte und Schnee, indessen ward die Reise fortgesetzt. Unterwegs fiel der eine nach dem andern hin, Reiter und Fufsknechte, so dafs die Leichen haufenweise am Wege lagen, auf welchem sie marschirt waren. Artillerie und Bagage, Schlitten und Pferde blieben hie und da stehen, nachdem die Mannschaft todtgefroren und ein Theil

lebendig eingescharrt war, so dafs sie wegen Mattigkeit und Entkräftung sich nicht wieder aus dem Schnee hervorkratzen konnten, sondern jämmerlich umkamen, wo sie safsen oder sich ein Lager gemacht hatten. Um den Abend gegen den 3ten Januar lagerte sich die Mannschaft auf einem kleinen Strom, welcher Enaelf heifst, und von den Fjäll nach Handöl fliefst. Hier mufste auch die dritte Nacht der gröfste Theil des Heers in gleichem Elende ausharren, denn wegen des gewaltigen Ungewitters stand das Volk wie in einer dicken Wolke, so dafs niemand den Weg finden oder nur 20 Schritte vor sich sehen konnte. Der eine Wegweiser, welcher dem Heere von Norwegen folgte, starb in der ersten Nacht, der andre war mit den Vortruppen ausgezogen. Hier mufste man unter blofsem Himmel liegen und die fürchterlichste und schneidendste Kälte ausstehen. Hier halfen auch die besten Kleider wenig, und Feuer hatte man nicht, sich zu erwärmen. Wie menschlich, wie mitleidig auch der eine für den andern empfinden mogte, wer sollte den vielen Schwachen und Hinfälligen beistehen?

alle waren in gleicher Noth und die zärtlichsten Gefühle erstarrten bei der grimmigen Kälte und der Todesgefahr, die einen jeden umfing. Setzte einer sich nieder, sich auszuruhen und zu schlafen, so ergriff ihn die Kälte so schnell, dafs er kaum im Stande war aufzustehen und sich mit Arbeit zu erwärmen. Derjenige, der sich beständig in Bewegung erhielt, stand sich am besten; aber um das zu können, mufste man seltene Leibeskräfte haben. Einige jemtische Soldaten wufsten, dafs Enaelf nach Handöl fliefst. Sie hauten daher Löcher in das Eis und nahmen das Fliefsen des Wassers von den norwegischen Fjäll durch diese Elf als einen neuen Wegweiser nach Jemtland. Von diesem dritten Nachtlager trennte sich die Mannschaft auf zwei verschiedenen Wegen. Ein Theil folgte der Elf nach Handöl, der andre ging über das Fjäll Snasahögar, und kam von da endlich durch einen Wald zu einem Dorfe in Jemtland. Die der Elf nachgingen, kamen aber nicht zugleich an, ja manche waren 4 bis 6 Nächte auf den furchtbaren Fjäll; manche verirrten sich ganz von dem grofsen Haufen,

und kamen also um. Als endlich die Mannschaft in Handöl anlangte, und von da in Wallarne, wo sollten sie in den wenigen Wohnungen unterkommen? Die meisten waren halb todt, wie konnten sie einquartirt und gepflegt werden? Täglich fiel eine Menge wie die Fliegen hin, sowohl auf den Wegen als in den Quartieren. — Der Erzähler schliefst endlich mit diesen Worten: Der Regimentsfeldscheer Pehr Hagström, mein seliger Vater, der mit auf dieser gefährlichen Fahrt war, berichtete mir oft, dafs er bei der Rückkehr von Norwegen manche Tonnen füllte mit den abgesägten Händen und Füfsen, die auf den Fjäll erfroren.

Unser Gepäck ging von Wallarne an den See Ånn, wo es in ein grofses Boot geladen ward; für uns waren zwei andere bereit. Es regnete lustig, dazu mufsten wir durch einen Sumpf an den See hinan waten und lange stehen, ehe alles flott und mobil werden konnte. Zuletzt lag es noch an dem armen lappischen Bräutigam, dafs es nicht schneller abstiefs. Das Boot, worin ich war, wollte ihn aus einem

pöbelhaften Aberglauben unsers Schiffers nicht einnehmen, das andere war schon weit voraus, mufste also wieder zurückkommen und sich seiner erbarmen, wenn er nicht im Regen und Sumpf ferne von der Stelle seiner Sehnsucht auf eine andere Gelegenheit harren sollte. Der Komminister hielt eine Strafpredigt über unsern Ruderer; aber wenn diese etwas wirkte, so mufsten wir Unschuldigen sie mit büfsen, denn der Himmel gofs seinen Wasservorrath fürchterlich auf unsre Köpfe herab. Wir hatten anderthalb Meilen nach Handöl wegen einer verdriefslichen Landspitze, die tief in den See hineinläuft, und um welche wir rudern mufsten. Kleine Inseln, schwimmende Bäume, Enten, wildes Gebirg und Schneeberge rings umher brachten Mannigfaltigkeit genug in die Fahrt, auch widersetzten wir uns durch das sthenische Mittel des Scherzes und Gesanges dem schlimmen Einflusse der Nässe, die uns bis an das Mark drang. Endlich liefen wir ersten in die kleine Enaelf ein, deren ich bei den vorigen Trauergeschichten erwähnte. Das andere Boot hatte sich von uns getrennt, und wollte einen andern

Weg nehmen, aber es mufste nahe am Lande hinsteuren, ehe es zur Elf kam, und ward fest. Die Männer mufsten alle aussteigen und einige hundert Schritt bis an den Gürtel im Wasser waten und das Boot und die Weibsen schieben. Die Scene war komisch genug, im Grunde aber wurden sie nicht viel nasser, als wir schon waren. Wir warteten, bis sie loskamen, und landeten endlich zusammen etwa 500 Schritt von Handöl. Ich blieb in des wackern Komministers Familie in einem Bauernhause, die übrigen vertheilten sich in zwei andere, so nahe bei uns, dafs wir in zwei Minuten alle mit einander Kommunikation haben konnten. Wir bekamen ein grofses Zimmer, worin die Flamme schon hell loderte, als wir ankamen, denn es war recht kalt bei dem Regen, und der Nordwest wehte von den Schneebergen. Alles lagerte und trocknete sich um das Feuer, bald stand auch das Mahl, aus den herrlichsten Fischen, frischer Milch, Renzungen und dem gewöhnlichen bestehend, auf dem Tische. Wir liefsen es uns wohl schmecken, philosophirten über die wichtige Frage, ob es besser sei, dafs

es so regne oder dafs uns bei zierlicher Hitze die Mücken stächen, bis endlich die Lappen kamen und ein mir wenigstens ganz neues Leben anfingen.

Sie hatten der Hochzeit und des Gottesdienstes wegen ihre Renar weiter abwärts von den Fjäll getrieben, und waren zum Theil schon gestern angekommen. Zum Quartier hatten sie theils eine grofse Scheune gemiethet, theils lagen sie bei den Bauern um die Feuerheerde in den Stuben; auch war in dem gröfsten Bauerhause die Hochzeit bestellt. Der Reihe nach kamen nun die Braut und ihre nächsten Verwandten, und grüfsten den biedern Komminister, ihren geistlichen Vater, den sie auch nicht anders als Far lill (Väterchen) nennen. Ich hatte noch ein Stündchen vor dem Zubettgehn meine Freude an ihnen. In dem Zimmer uns gegenüber bei unserm freundlichen Wirth blieben mehrere von ihnen, da waren auch unser Küster und die Tempelbaumeister einquartiert. Sie hielten lustig zu mit Trinken nach dem Regen, und wurden unter einander so laut, dafs unser erster Schlaf verjagt ward. Es ward

ein förmliches Gezänk, ich sprang auf und trat zu ihnen. Siehe da standen der Küster und ein reicher Lapp, Namens Anders Olson, wie ein paar rothglühende Puter einander gegenüber und fluchten weidlich. In meinem Leben habe ich keine so närrische Scene gesehen, noch mehr gelacht. Der Küster halb biblisch, halb pedantisch, mischte Reines und Unreines zusammen, und gofs es bald als glühende Kohlen, bald als eine schmutzige Wasserlauge über des lappischen Renommisten Haupt. Am lustigsten waren die Hauptflüche, die immer den Schlufs machten. Der Lappe hatte den kräftigen Wunsch: På näfverskor skall du lefva och dö, du hund; (auf Schuhen aus Birkenrinde sollst du leben und sterben, du Hund), diese tragen nemlich nur die ärmsten. Der Küster aber, der sich und des Lappen Zustand vergafs, wünschte ihm, dafs grünes Gras auf seiner Schwelle wachsen möge, das Glücklichste, was einem Hirten gewünscht werden kann. — Nach langem Toben kamen sie zur Ruhe und wir wieder zu unserm Schlaf.

Den folgenden Morgen war es wieder trüb

und finster. Es war dies der Tag der Vorrüstung. Der Prediger mit seinen Handlangern gingen zum Kirchenbau, und ich liefs mir ein Pferd satteln und ritt um 10 Uhr aus, indem des Bräutigams Bruder, Ol Thomasson, und der junge Lars Festin als Führer und Freunde mir zur Seite marschirten. Es galt nemlich, die lappische Wirthschaft, ihre Hütten und Heerden zu besehen. Der Hochzeit wegen hatten sie ihr meistes Vieh von den höheren Fjäll näher nach Handöl getrieben, und wir hatten nur eine Reise von $\frac{5}{4}$ Meilen, um unsre Wünsche zu befriedigen. Aber welche Reise und welche Reiterei! Mein Aristokratismus des Reitens war hier lächerlich genug, und ich kam mir fast so vor, wie der Mann, der in der bodenlosen Sänfte auf eignen Füfsen spazierte. Genug hatte ich als ein rüstiger Fufsgänger auch gegen das Reiten protestirt, aber mein Wirth drang mir das Pferd auf, und aus blofser Artigkeit ritt ich und setzte meine Beine und mein Leben dran. Zuerst ritt ich einen hohen Berg hinan, dann ging es über Fjällfläche, Steine und Sümpfe. Zweimal stürzte ich auf den Steinen, zehn-

mal mufste ich in den Morästen absteigen und dem einsinkenden Pferde freieren Athem zum Herausspringen lassen. So ward ich bespritzt und beschmutzt, während meine Gesellen ganz ruhig den besten Fufsweg über Bäche, Baumstämme und Steine wählten. Ich war heute ein rechtes Bild des nichtigen Vornehmseyns, und mufste lächeln, wie meine Gesellschaft durchaus nicht wollte, dafs ich neben ihnen herginge und das Pferd leitete. Der Himmel hing mit dichten Nebeln über uns, und stäubte kleinen Regen, nicht 20 Schritt sahen wir vor uns. So ging der Weg über viele Bäche und Schneewasser zwischen Handöls- und Snasafjäll hin. Das letzte war dicht mit Schnee bedeckt, und der Nordwest wehte empfindlich kalt herab auf uns. Unser Ol Thomasson ward bei dem Nebel etwas irrig über den Weg zu den Hütten, als er meinte, dafs wir etwa der Stelle nahe seyn müfsten. Da warf er sich auf den Bauch und gebrauchte einige Sekunden seine Nase, und rief dann freudig, die Heerde könne nicht weit seyn. Kaum waren wir auch einige hundert Schritt weiter gegangen, so sahen wir

die Hütten, und die Heerde selbst verkündigte sich durch ihr widerliches Blöcken: Äh, Äh, ein Laut, der ganz der Anfangsmodulation des Froschquäkens gleicht, wenn man sich dieses verdreifacht denkt. Es war für uns die glücklichste Zeit, denn eben war die ganze Heerde von ungefär 900 Thieren zum Melken eingesperrt.

Auf diesem Weideplatze hart unter Snasahögar waren fünf Hütten aufgeschlagen. Solche Hütten sind permanent an mehreren Stellen, besonders an solchen, wo reicher Graswuchs und im Winter viel Renmoos ist. Es ist unglaublich, in welchem üppigen Wuchse hier unter den Schneebergen das Gras steht, auch Birken kränzen noch alle Bäche, so dafs die Lappen auch wegen der Feuerung nicht verlegen sind. Ol Thomasson führte uns der Reihe nach in allen Hütten herum, wo nur einige Knechte und Mägde und etwa ein Dutzend Kinder heim waren; die übrigen, die noch zu diesem Zirkel gehören, sind alle in Handöl, um morgen mit zu hochzeiten. Es fing hier aus einer dicken Wolke, die sich um das nahe

Fjäll zog, fürchterlich an zu regnen, wir schlugen also, bis es vorüber war, etwa anderthalb Stunden in einer Hütte unser Quartier auf. Feuer brannte noch in der Mitte, neue Zweige wurden zugelegt, und wir alle lagerten uns rund herum nach der Seite hin, wo es am wenigsten rauchte. Ol Thomasson war kaum im Stillen, so schnarchte er schon in der Mitte seiner drei Hunde, unbesorgt um uns, die sich über das Lappenleben und die lappischen Geschichten unterhielten. Wie sieht eine solche Hütte aus? Sie ist aus aufgerichteten armdicken Stangen konisch aufgesetzt, deren Spitzen oben in einem Büschel zusammengestellt, mit Reisig durchflochten, und mit Rasen, Walmar und Näfver belegt sind. Die Vermögenden pflegen die ganze Hütte, besonders die Winterhütte, mit Walmar zu bedecken. Oben ist eine Öffnung, woraus der Rauch zieht, welche aber, wenn der Wind es gebietet, zuweilen nach der Seite hin gemacht wird. Statt der Thüre ist eine niedrige Öffnung, wohinein man kriecht, auch sie mit Walmar verhängt. Eine solche Koje hat unten etwa zwei Mannslängen im

Durchmesser, und ist eine bis anderthalb Mannslängen hoch. In der Mitte brennt das beinahe ewige Feuer, das im Winter wegen der Kälte nicht gern fehlen darf, und im Sommer wegen der Mücken selbst bis in die Nacht unterhalten wird. Rund umher sind manche gegerbte Renfelle ausgebreitet, worauf man sich setzt und hinstreckt; mit wärmeren Renfellen und anderm Pelzwerk decken sie sich für den Schlaf zu. Die Hunde, als ihre treuesten Gesellen, liegen zu halben Dutzenden immer zwischen ihnen und ihren Kindern. Mich dünkte, dafs diese Thiere ganz die Physiognomie der öden und wilden Gegend, worin sie leben, und den trüben und stummen Ausdruck ihrer Herren angenommen haben. An einer besonderen Stelle stehen die Küchengeräthe, Körbe und andere Gefäfse. Welche Sauberkeit und Kunstfertigkeit in diesen Arbeiten! Wie gern hätte ich davon etwas zur lieben Heimath mitgenommen, wenn ich hätte hoffen können, es ganz zur Stelle zu schaffen! Die niedlichsten Milchgefäfse, Eimer und Schalen schneidet der Lappe aus Birkenmaser, alles bis auf

die Handhaben aus Einem Stücke, manches mit hübschen Ranken und Thierfiguren; nettere Körbe von allerlei Form habe ich nie gesehen, Körbe, die mit dem vollsten Recht auf der Toilette der ersten Aspasia Europens und des üppigsten Schwelgers stehen könnten; auch die Löffel aus Renhorn sind sauber und mit allerlei figürlichem Schnitzwerk. Die Lappen könnten diese Fertigkeit in allerlei netten Holzarbeiten zu einem wirklichen Handelserwerb gebrauchen, der lange und heitere Sommer könnte ihnen dazu Muſse genug geben; aber um einen Erwerb, der Mühe und Arbeit kostet, kümmern sie sich nicht sehr, und selbst die ärmsten leiden lieber Noth, als daſs sie zu ähnlichen Arbeiten, die auſser dem Kreise ihres gewöhnlichen Lebens zu liegen scheinen, greifen sollten. Sie haben den Sinn der meisten nomadischen Völker, nur für das nächste Bedürfniſs und den unmittelbaren Gebrauch zu arbeiten.

Als der Regen aufgehört hatte, weckten wir den schnarchenden Ol, er zündete sich ein Pfeifchen an, und wir gingen aus, um die groſse Heerde und das Melken etwas näher zu

besehen. Diese Heerde war in einem Gehäge eingesperrt, welches die Lappen zu solchem Behuf nahe bei den Hütten aus Pfählen und grofsen verschränkten Zweigen machen, gern an einer Stelle die Bäume hat, damit sie die Thiere beim Melken anbinden können. Es waren hier ungefär 900 Thiere, meist Kühe und Kälber, viele Ochsen und überjährige Kälber lassen sie draufsen frei gehen, und treiben sie nur beim Abzuge nach einer andern Alpe wieder mit der ganzen Heerde zusammen. Obgleich die Rene zahm sind, so halten sie doch nicht gern zum Melken still, wollen sich nicht einmal nahe kommen lassen, die Lappen und ihre Mädchen müssen also als ächte römische retiarii ihnen das Seil über die Hörner zu werfen suchen. Sie thun dies wirklich mit einer erstaunlichen Geschicklichkeit, und werfen einen langen Strick auf 10 bis 15 Schritt so genau, dafs sie unter drei malen nur einmal den Kopf des Thiers verfehlen. Sobald sie es so gefafst haben, wird es an einen Baum gebunden und gemelkt. Da die Thiere ihre Kälber bei sich haben, so ist ein Viertel-Maafs das

Äufserste, was ein Thier Milch giebt, gewöhnlich aber viel weniger. Aber diese Milch ist aufserordentlich fett, viel fetter als Ziegenmilch, und gerinnt beinahe sogleich, wann sie gemolken ist. Unser Ol kochte uns davon, betete dann mit uns vor der Schale, afs zuerst einige Löffel voll und liefs dann die Schale rund gehen. Ich mufs sagen, von drei, vier Löffel voll, die ich nahm, ward ich übersatt, obgleich der Geschmack sehr würzig und lieblich ist.

Das Ren ist ein zu schönes Thier und zu oft beschrieben, als dafs ich es noch rühmen sollte. Aber welche Mühe und Plage, es zu hüten und zu warten! Von allen Nomaden ist sein Besitzer und Hirt unstreitig der mühseligste. Nur die Gewohnheit kann solches Leben lieb machen, und doch hängen die meisten Lappen, wie alle halb wilde und halb barbarische Menschen, mit einer unbeschreiblichen Liebe an dem Leben der Väter. Sie sehen die Bequemlichkeiten der Schweden, geniefsen sie zuweilen in ihrer Gesellschaft, beneiden sie wohl gar darum, aber sobald es auf die Frage ankommt, das unstäte, schmutzige und räucherige Leben

ihrer

ihrer Hütten gegen ein anderes zu vertauschen, bleiben sie hartnäckig bei dem Alten. Manche Lappen haben 10000 bis 20000 Rthlr. Vermögen. Wenn diese auch für den Leib Einiges besser haben können, als die andern, und mehr und besseren Tabak rauchen und Branntwein trinken können, als jene, so sind sie ihnen in allem Übrigen doch völlig gleich gestellt. Bis jetzt aber hat man noch kein Beispiel, daſs ein solcher Lappmagnat abtrünnig und durch Erwerbung eines Grundstückes und im bürgerlichen Leben einem Schweden gleich geworden wäre. — Denn welch ein Leben! Heute war es doch mitten im Sommer, aber hier zwischen den Schneebergen regnigt und schneidend kalt. Bis über die Hüften waren die ledernen Hosen und Jacken der Melkenden und Hirten durchnäſst. So müssen sie den ganzen Tag, bis sie abgelöst werden, und oft die noch kältere Nacht der Heerde folgen; haben sie Ruhe, so werfen sie sich naſs, wie sie sind, am Feuer hin und trocknen sich, indem sie zwischen den Hunden schnarchen. Aber der Sommer mit seinen langen Tagen ist trotz des Schnees, der

Regen- und Hagelschauer dieser Alpen, welche nicht selten kommen, ein wahres Elysium, wenn man an ihren Winter denkt. Acht Monate im Schnee, und von diesen vier in langer Finsternifs — wie schrecklich würde es dem scheinen, den die Gewohnheit nicht von Kindheit auf dazu erzogen hätte! Und wenn diese schlimme Zeit kömmt, wo die andern, welche unter dem Nordstern wohnen, mehr ausruhen von ihrer Arbeit, so bedarf der Lappe doppelter Thätigkeit. Dann ist der Vielfrafs am hungrigsten, der Wolf am räuberischesten, dann ist er selbst wegen der Nahrung seiner Thiere oft in Verlegenheit. Doppelt so viele Hirten und Hunde müssen dann in Bewegung seyn, und das Vieh kann die lange Nacht nicht an einem sichern Orte zur Ruhe getrieben werden, sondern mufs, eben weil das Futter sparsamer ist, auch selbst um die Mitternacht draufsen seyn, um durch die Zeit den Mangel zu ersetzen. Der Wolf ist alsdann fürchterlich; die Thiere, und selbst die Hirten, wittern ihn schon von ferne, und oft soll es fast unmöglich seyn, die Heerde zusammenzuhalten, welche gerade durch die scheue

Flucht sich den Zähnen des mörderischen Diebes aussetzt. Ol bemerkte, dafs der Wolf in langen Zeiten so fürchterlich nicht gewesen und so viele Verheerungen angerichtet habe, als die ersten fünf Jahre nach dem letzten schwedisch-russischen Kriege. Man meint, das Waffengetöse in Finnland habe viele von seinem Geschlecht nach Westerbottn und den Lappmarken getrieben. Auch der Jerf oder Vielfrafs ist den Lappen ein arger Feind, und bestiehlt ihnen als Dieb gar häufig ihre Vorräthe von Fleisch und Milch.

Nach unsrer Tafel besah ich noch das Innere aller Hütten, ihre Geräthe, die Milch- und Käsewirthschaft und die Art, ihr Fleisch aufzubewahren, dessen sie freilich jetzt nicht viel haben. Der verständige Ol mufste mir viel erzählen und erklären, und die Kinder und Grofsmütter alle vorführen. Endlich gab ich seinen Kindern einige Achtgroschenstücke, und wir traten die Rückreise wieder an, die auf demselben Wege und unter denselben Abentheuern ganz glücklich gemacht ward. Das einzige Neue, was ich aber nur sehr flüchtig sah, war ein Biber in einem Bache unweit Handöl.

Um 7 Uhr war ich wieder zu Hause, und bald kam auch der Komminister mit seinen Gesellen vom Tempelbau zurück, und wir hielten nach den Strapazen und Arbeiten des Tages eine lustige Abendtafel. Dann machte ich mit meinem lieben Freunde, dem braven Bruksinspektor bei den Kupfergruben Åreskutas noch eine kleine Abendexkursion. Dieser war mit einer ganzen Nämnd und seinem Freunde, dem wackern Länsman Hufs, hieher gekommen, um Inventur über einen Theil des Dörfchens Handöl aufzunehmen. Handöl nemlich mit vielen Hemman und Wäldern ist für die Kupfergruben Jemtlands angeschlagen, und gehört noch jetzt der Gesellschaft, die im Besitz der Åreskutagruben ist. Auch hier bei Handöl ward 1738 auf Kupfer gebrochen, und wir besahen die Gruben, bei welchen der Zug zu den Renen und Lapphütten hart vorbeistrich. Sie liegen jetzt öd, der Inspektor aber meint, dafs man noch wohl einmal wieder versuchen wird, ob eine verständigere und methodischere Arbeit nicht etwas Besseres und Ergiebigeres leisten werde, als die Unkunde und Sorglosigkeit

der Zeit, worin man das Werk angriff, möglich machte. Jetzt ist der berühmte Berghauptmann Polheimer hier, welcher lange bei den Steinkohlenbrüchen in Schonen gearbeitet hat, und bereiset und untersucht diese Gruben. Man verspricht sich viel von dieser Reise für neue Brüche und bessere Einrichtung und Bearbeitung des Ganzen. Unser Weg ging zu den Talksteinbrüchen, die unter dem Namen Handöls Tälgstenbrott in ganz Schweden bekannt sind. Sie liegen südlich etwa tausend Schritt vom Dorfe. Wir setzten über die brausende Handölself, gingen längs derselben auf nassen Wiesen, und klimmten dann durch die träufelnden Bäume auf einem schlüpfrigen Pfade einen schroffen Berg hinan, wo man 15 bis 20 geöffnete und bearbeitete und manche unverständig verschüttete und mit Gestein und Gries bedeckte Gruben findet. Der Talkstein, der sich leicht hauen läfst, ist grünlicht und grau mit feinen grünen Streifen, zum Theil sehr schön. Nie ist der Bruch desselben methodisch betrieben, sondern immer auf Ungefär. Jeder Bauer oder Torpare von Handöl sieht sich eine

Stelle aus, und fängt an zu brechen und zu hauen, wie es ihm dünkt und wie er es versteht. An Sorge für die Zukunft und ordentliche Arbeit wird dabei gar nicht gedacht. So zerstören sie die besten Gruben durch Fälle und Verschüttung. Die Bauern hauen aus dem Talkstein allerlei Gefäfse, Schalen, Töpfe, Pfannen zum Hausgebrauch; vorzüglich aber wird er zu Öfen gebraucht, die an Farbe und Dauer gleich vortrefflich sind. Durch ganz Norrland bis in die südlichen Provinzen wird damit Handel getrieben, und mancher Bauer nimmt jährlich über hundert Rthlr. dafür ein. Bei einer besseren und planmäfsigern Behandlung müfsten diese Brüche aber auch weit mehr abwerfen.

Von hier gingen wir über das Gebirg an den hohen Wasserfall der Handölself, die sich uns schon von ferne mit ihrem Brausen ankündigte. Welch ein Schauspiel! Trollhätta und Elfkarleby, was würdet ihr seyn, wenn dieser Strom euer Wasser hätte? Doch halte ich diesen Wasserfall für den erhabensten, den ich in Schweden gesehen habe. Die Höhe des ganzen Falles ist wenigstens 350 Fufs, und der

schroffe Sturz an zwei Stellen 50 bis 60. Auch jetzt war die Fülle des Wassers da, wegen der vielen Regen der letzten 14 Tage und des Schmelzens des Schnees im Gebirg; aber wie mufs es im Anfange des Frühlings so ganz anders seyn! Man sieht dies an dem ungeheuren Felsenbette des Stroms, in dessen einem Theile, wo sonst hohe Wogen sich strudeln, ich trocknen Fufses am Fall stand. — Wir standen hier beide ein halbes Stündchen, die untergehende Sonne mahlte tausend Regenbogen, und fröhlich und triefend und nafs gingen wir heim.

Der Rest des Abends bis gegen die todte Mitternacht ward unter den Lappen verlebt, ich unterhielt mich mit ihnen und traktirte meinen Freund Ol Thomasson und das Brautpaar mit Juxt; so nennen sie den Branntwein: das einzige lappische Wort, was ich behalten habe; es klang zu oft in meine Ohren, als dafs es nicht endlich fest gesessen hätte. Alle diese Lappen sprechen übrigens nebst ihrer Muttersprache auch schwedisch und norwegisch und meine Unterhaltung mit ihnen war natürlich in

der schwedischen Sprache. Sie sprechen ziemlich richtig, aber ohne Accent, und singen und pfeifen widerlich, was sie auch in der eignen Sprache thun. Es ist ein wahres Zischeln und Pfeifen, wie die kraftlosen Stimmen der homerischen Helden und Heldinnen in der Unterwelt. Halbbetrunken sangen einige von ihnen auch kleine Weisen in der eignen Sprache vor mir ab. Es geht mit sehr schnellen Abspringen des Tons und endigt immer sehr klagend, indem sie die letzten Töne traurig dehnen.

Die Nacht ward heute sehr schön mitten im sausenden Regen. Nie habe ich die Schneeberge in der Abend- und Nachtgluth und mit dem meteorischen Wiederschein derselben von ihren weifsen Gipfeln so magisch und gespenstisch gesehen. Indessen der Regen, mein alter Feind, war mir doch sehr unlieb, obgleich alle sich glücklich priesen, hier kalte Tage zu erleben. Kein Ort ist nemlich so verrufen wegen seiner Mücken, als Handöl. An warmen Tagen soll ihre Plage ganz unerträglich und unvermeidlich seyn. Mein wackrer Vater Komminister wenigstens konnte sich deswegen zu unserm

Wetter nicht genug Glück wünschen. Diese verdrieſslichen Thierchen, deren Bekanntschaft ich freilich schon gemacht hatte, deren ganze Furchtbarkeit ich aber erst bei meiner Rückreise aus Jemtland nach Helsingland kennen lernen sollte, sind fast unsichtbar klein und fliegen an warmen Abenden und Morgen, auch oft bis um die Mitternacht in so dichten Haufen, daſs die Luft davon verfinstert scheint. Mund und Nase hat man fast bei jedem Athemzuge davon voll. Nicht bloſs Hände und Gesicht sind ihrer Wuth ausgesetzt, sondern bei ihrer Kleinheit dringen sie unter die Rockärmel und selbst unter das Hemd und zerbeiſsen einem die Arme bis an die Schultern. Man nennt sie gewöhnlich Hårkrankor, in der Kunstsprache ist ihr Name *culex cinereus abdomine annulis fuscis octo.* Ihr Stich ist äuſserst giftig, hier sollen Zickel und Lämmer zuweilen an den Beulen sterben, die von ihren Stichen anschwellen. Man pflegt diese Thiere, so wie die Pferde, an den empfindlichen und am meisten ausgesetzten Stellen ordentlich mit einer Salbe zu bestreichen. Dieser Feind ist ihnen in

diesen Gegenden so fürchterlich, dafs sie im Sommer oft die höchsten Fjäll hinanklettern und sich auf Schneebänke flüchten, wo er sie wegen der Kälte und des Windes, der gewöhnlich von denselben wehet, verlassen mufs. Auch die Menschen, die draussen etwas anders zu thun haben, als sie wegzuscheuchen, salben sich mit einer Mischung von Fett und Theer Gesicht und Hände; besonders sind sie dazu gezwungen, wann sie auf die Heuärndte ausziehen; deswegen tragen die, welche baarfufs gehen, doch immer einen Halbstrumpf bis über die Knöchel.

Den eilften Julius war der Hochzeittag, mir einer der interessantesten Tage, den ich in meinem Leben gehabt habe. Das Aufputzen des Brautpaars nahm den gröfsten Theil des Morgens hin, lächerlich und komisch genug. Der junge Komminister hatte den Bräutigam und seine niedliche Schwester die Braut unter den Händen, die sich nun weidlich mufsten in den Haaren zausen lassen. Und was kam heraus? Der ehrliche Thomas Thomasson sah, als das Meisterwerk vollendet war, ganz wie ein ehr-

licher Gärtner oder Weber aus, der bei uns mit seinem Feinsliebchen zur Trau stehen soll. Ein langer Zopf war ihm angedreht, der tief über das Kreuz hinab hing, die Schläfe deckten gleich Schanzkörben ein Paar mächtige Locken und die Scheitelhaare waren mit dem Kamm zu einem gehörigen Wulst zusammengewirrt, alles mit Pomade ordentlich auf- und eingestrichen und mit Gerstenmehl gebührlich gepudert; übrigens steckte er vom Kopf bis zu den Füfsen in schwedischen Sonntagsbaurenkleidern, trug einen grauen Rock mit runden silbernen Knöpfen, eine rothe kalmankene Weste, ein schwarzes seidenes Halstuch, blaue Beinkleider und Strümpfe und zierliche Schuhe mit grofsen silbernen Schnallen. Das Tragische abgerechnet und die Miene und Haltung des Leibes, die zu solchen Kleidern ganz fremd standen, kleidete es unsern Thomas gar nicht übel, da er einer der gröfsten und wohlgebildetsten Lappen ist. Aber seine Braut war ein häfsliches Schätzchen, klein und dürr, die völligste Lappphysiognomie, mit trüben triefenden Aeuglein und krumm und schief gleich einem Fiedelbo-

gen in ihren hochzeitlichen Kleidern, Geschmeiden und Juwelen einhertretend, welche meistens aus der Garderobe und von der Toilette ihrer Ausstaffirerin geliehen waren.

Als ich an diesen Geschichten und den übrigen lappischen Hochzeitgästen mich satt gesehen hatte, machte ich mich zur Kirche. Es war 9 Uhr und der erste Akt des langen heutigen Gottesdienstes war vorbei, nemlich der der Einweihung des Heiligthums und der Erde umher zum Empfang christlicher Leichen. Die kleine hölzerne Kapelle war für eine Versammlung von 150 Personen immer geräumig genug, mit netten, lichten Fenstern und von einem Bauermahler mit blauen und weifsen Streifen — wahrscheinlich die einzigen Farben, die er besafs — an mehreren Stellen bunt verziert. Durch den Eifer des Predigers war gestern das ganze Innere ausgebaut. Bänke, Altar, Kanzel waren an einem Tage fertig geworden, alles ganz gut, zum Theil zierlich, wie es nemlich hier seyn kann. Das Altar und die Kanzel hatte er von Frösön bekommen; sie waren einstweilen nur als Lückenbüfser festgemacht: auch der mysti-

sche Vogel, der Repräsentant des zarten und geistigen Lebens, fehlte nicht über dem Haupte des Predigers, obgleich ihm der eine Flügel zerbrochen war und die Würmer hie und da schon seinen Leib angeschnitten hatten. Auch er hatte mit den übrigen Verzierungen des Heiligthums in einer alten Kapelle in Frösöns Kirche gelegen und war für sein Zeitalter allerdings hundert Jahre zu alt.

Eben als ich eintrat, begann die Beichte der Lappen und umwohnenden Schweden und darauf das Katechesiren der lappischen Jugend, welches anderthalb Stunden bis gegen eilf Uhr währte. Ich freute mich über die verständige Methode des braven Festin, der den begreiflichen Verstand so klar und einfach ausfragte und aussprach, noch mehr wunderte ich mich über die Fertigkeit und Gewandtheit der Jugend. Freilich unter den Lappen in den nördlichen Kirchspielen Schwedens sind hie und da Schulmeister angestellt, sie kommen im Winter auch oft zu den ordentlichen Kirchen, aber wie manche Monate müssen sie aller geistigen Speise entbehren! Und doch wufsten die meisten hier

ihre Lektion auswendig und konnten, was viel mehr sagen will, leicht und treffend Erklärungen und Antworten darüber geben. Festin lobte sie auch im Angesichte der Schweden, als die da in ihren Wildnissen und auf den nackten und öden Gebirgen mehr nach Gott fragten, als sie, die doch der Gaben der Erde und der Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens weit reichlicher genössen.

Hierauf war Begräbniſs. Eine lappische Leiche ward zuerst in die neue Erde eingesenkt und von allen Anwesenden unter den Augen des offenen Himmels ein rührendes Lied gesungen. Diese Handlung war für mich sehr erschütternd. Es schien mir, als stehe der Tod mit allen seinen Gebehrden und Trauerbildern rings um mich her, in so vielen Menschengesichtern spiegelte er sich ab. Hoch und stolz und mit freierem Blick standen die edlen Schweden da; aber die Lappen — es ist unbeschreiblich, mit welchem Ausdruck sie die finstre Grube ansahen. Das Melancholische und Tragische, das fast schon in ihren Mienen liegt, drückte sich nun in voller Gewalt aus — die kleinen schwa-

chen Gestalten, das Öde und Tiefmystische ihrer Stirnen und Augen, welche Bilder diesem ernsten Bilde des Lebens gegenüber! Die Leiche kam 7 Meilen weit und war vier Wochen alt. Auch über andere Verstorbene, die zum Theil in Norwegen begraben worden, aber zu Undersåkers Gemeine gehörten, brachten sie die Zeugnisse norwegischer Prediger mit, so wie diese und jene andere Zeugnisse beibrachten, dafs sie hie und da in anderen Kirchspielen kommunicirt und dem Gottesdienst beigewohnt hätten.

Nach der Trauer ging es zur Freude. Ein hübsches Sommerlied „den blomstertid är kommen" (die Blumenzeit ist kommen) ward angestimmt, dann hielt Herr Festin eine einfältige und verständige Predigt über die Gründung der Kirche Gottes auf Erden und dafs allenthalben, auf den fruchtbarsten Feldern und in Wüsten und auf Schneebergen, wo mehrere sich zur gemeinschaftlichen Andacht versammeln, der Tempel des Herrn gebauet und seine Ehre würdig gefeiert werde. — Nach der Predigt kam der erste Akt an den Bräutigam; er öffnete

seine Tasche und eine Menge Schillinge wurden hervorgehohlt, mit diesen ging er rund und drückte jedem der Anwesenden, den er besonders ehren wollte, einen in die Hand, um ihn nachher auf dem Altar zu opfern und ihm besonders kräftig zu seinem Hausstande zu gratuliren. Man sollte denken, jeder könne ja aus seinem eignen Seckel ein Scherflein opfern; aber diese Sitte ist hier, wie einige meinen, aus einem Wahn entsprungen, der jetzt meistens veraltet ist, als könne man den Neuvermählten mit fremdem Gelde etwas Schlimmes anthun, mit dem eignen aber, was der Bräutigam in die Hand gebe, sei die Macht des Bösen verschwunden. Nachdem der Bräutigam diesen Umlauf gehalten, ward das Paar ordentlich und christlich zusammengesprochen, ein kräftiges Lied gegen Asmodi den Bösen und alle andre Eheteufelei ward angestimmt, wir gingen und opferten, wir gingen und gratulirten und zuletzt — wir gingen und schmausten.

Nicht doch. Erst mufsten wir noch zwei Kinder taufen sehen, ein lappisches und ein schwedisches. Welch ein Unterschied in der

Phy-

Physiognomie und auch in der Gröfse der Kinder! doch war das lappische 5 Wochen, das schwedische 14 Tage alt, letztes aber beinahe doppelt so schwer. Hier ward ein zweifaches Barnöl gegeben und wir Fremdlinge alle mufsten es mithalten. Unter allen diesen Geschichten war es 3 Uhr geworden.

Da erst ward die Gesellschaft in dem hochzeitlichen Zimmer versammelt. Dieses war grofs und geräumig in dem Baurenhause neben meinem Quartier und hielt, als man die Gesellschaft musterte, etwa 40 Lappen beides Geschlechts und 20 Schweden, worunter wir Honoratioren mitgerechnet wurden. Braut und Bräutigam setzten sich unter einem Ehrenhimmel, der mit einem weifsen Laken, mit goldnen Flittern und Bändern verziert, über ihren Sitzen gewölbt war; ihre Namen standen mit grofsen Buchstaben an der Wand geschrieben. Neben ihnen nahm der Prediger und seine Tochter Platz, und so wir andern der Reihe nach. Zuerst ward ein Anbifs genommen, bestehend aus Renzungen, Renkäse und einem Schluck Juxt. Dann folgten die verschiedenen

Gerichte dicht auf einander, Gerichte, welche die Lappen bei allen Hochzeiten haben sollen. Die erste Schüssel bestand aus köstlichem Fisch, dem Rör oder Alpenlachs, und aus einer Art Forellen, deren Namen ich vergessen. Darauf folgte eine Suppe Renmilch und Renkäse, die mir herrlich schmeckten, dann ein frischer Renbraten, und endlich zum Schlufs Butterbrod und der zweite Sup. Mit den mancherlei Gesundheiten aber, die in Branntwein und starkem Bier getrunken wurden, zog sich die Tafel doch über zwei Stunden aus. Der Schenkdiener war der gute Ol Thomasson, mein gestriger Begleiter, der gröfste, hübscheste und munterste von allen anwesenden Lappen, der sich heute durch gute Einfälle und Aufmunterung der Gäste seines Bruders besonders auszeichnete. Dieser lustige Skänkesven war beweglich und allgegenwärtig jedem zur Hand, wufste auch mit allen Dingen zierlich und sittlich umzugehen. Unser Prediger rühmte ihn als den bescheidensten und tüchtigsten aller Lappen, die er je gekannt; er ist deswegen auch bis zum Nämndeman unter den Lappen

avancirt, obgleich er keiner der reichen ist, sondern nur etwa 150 Rene hat. Die Lappen aſsen besonders gierig Brod, und schlürften Branntwein, wie die Fliegen Milch, weil er ihnen nicht immer geboten wird. Juxt, Juxt klang es an allen Ecken des Zimmers wieder, Juxt schlürfte die zahnlose Alte, Juxt die Knaben und Mädchen von 12, 14 Jahren mit unauslöschlicher Begierde.

Endlich ward die Tafel aufgehoben, nachdem der Prediger laut das Gratias gesprochen hatte, und das Bettleiten (Sängledning), die letzte Hochzeitceremonie erfolgte. Mitten in der Stube ward ein Kissen hingelegt, die beiden Neuvermählten knieten nieder, die Gäste stellten sich im Kreise, der Geistliche segnete sie noch einmal ein, und darauf sangen wir alle ein letztes Glücks- und Segenslied auf ihre Köpfe herab, und die letzten Händedrücke besiegelten noch einmal die oft gesungenen, gesprochenen, gedrückten und getrunkenen Glückwünsche. Sie standen auf und die Gesellschaft zerstreute sich auf einige Stunden, die einen hierhin, die andern dorthin. Mehrere Lappen

und Lappinnen aber, satt und des süfsen Juxtes voll, warfen sich im Zimmer an den Wänden auf alle Viere hin, und schnarchten unter Hunden und Katzen und dem Getümmel der Bleibenden ihren kurzen seligen Schlaf aus.

In meinem Logis begann jetzt ein ökonomischer Aktus, der für mich nicht weniger erbaulich war, als alle die vorigen. Zuerst kam der Länsman Hufs und forderte von den Lappen ihre kleinen halbjährigen Schatzungen und Abgaben ein, die sie theils für Schutzrecht, theils für bestimmte Fjällstrecken bezahlen, die ihnen ausschliefsend zur Weide eingegeben sind. Schon dabei gab es manche Händel, Zwiste und Klagen meistens der Lappen unter ihnen selbst, die der gutmüthige und freundliche Hufs ohne Zorn und Amtseifer schlichtete. Als dies vorbei war, legte der Komminister ein Achtel Branntwein auf den Tisch, seine Tochter hielt den Zapfen und das Glas, und der Sohn stellte Papier und Schreibzeug vor die freigebige Mündung. Als Prediger für die Lappen nemlich empfängt Herr Festin jährlich eine bestimmte kleine Summe Geld von jeder Familie und ei-

nen Renkäse obenein. Alle bezahlten gern die kleine Gabe an den würdigen Alten, und empfingen ihren reichlichen Schluck und ein Butterbrod dafür zurück, auch gaben manche einen recht preislichen Käse von 10 bis 15 Pfd. Gewicht. Siehe! da kam endlich ein Unverschämter, welcher wegen des kleinen Pfennigs Streit anhub, und zugleich einen jämmerlichen Käse beilegte. Der Alte vermahnte ihn anfangs freundlich, seine Pflicht etwas anständiger zu erfüllen, besonders an einem Tage, der ihnen allen so feierlich seyn müsse, und auch ihm, da er mit kommunicirt hätte. Da das aber nichts verfing, so griff er durch, schalt ihn christlich und priesterlich, rückte ihm seine Völlerei vor, wodurch er seinen sonst guten Verstand zu verdunkeln pflege, und stellte ihn als ein Beispiel zugleich des Zankes und Geizes vor allen Anwesenden hin. Anders Olsson — denn es war derselbe, der vor zwei Abenden mit dem Küster das Duodram der Flüche gab — blieb verstockt und hartnäckig, bis der Länsman hintrat und ihm kraft seines Amts befahl, das Geld ordentlich zu bezahlen. Da fand er

sich und schluckte endlich auch mit düsterer Miene seinen Sup hinunter. Sein Betragen war um so gemeiner, weil er von allen, die da waren, bei weitem der reichste Lapp ist, und eine Heerde von 1200 Renen zählt, auch über 15000 Rthlr. baare Münze haben soll, also wirklich ein Lappmagnat von einem Vermögen ist, das über 25000 Rthlr. steigt. Als der Zwist vorbei war, gaben ihm doch der Prediger und die andern Anwesenden das Zeugniſs, daſs er nur so unhold und närrisch sei, wenn ihn der Juxt in der Nase kribble. Daſs er einer der Groſsen in seiner Nation ist, sah man seinem tüchtigen, ganz unlappischen Panzen, seinen rothen Pausbacken und der doppelten Reihe silberner Knöpfe an seinem blauen tuchenen Rocke an. Er und sein Sohn waren auch von allen anwesenden Lappen die nervigsten und schönsten. Die bessere Pflege selbst bei der lappischen Lebensart thut doch auch wohl das Ihrige. Obgleich sie wohnen und umherziehen wie die andern, so können sie wenigstens den Leib besser pflegen und abfüttern, als die ärmeren.

Gegen 7 Uhr war wieder ein neues Schauspiel. Ein frisches Achtel Branntwein kam eben mit einigen herumhausirenden Normännern über die Fjäll, Thomas kaufte es, und es ward unter lautem Jubel und dem Klange einer Violine in Procession nach dem Hochzeithause begleitet; auch die Biertonne ward von neuem angezapft und alle Gläser wurden angefüllt. Die Fidel, die einer der schwedischen Bauern tüchtig strich, machte die Herzen weit, die Lippen wurden benetzt, die Glückwünsche erneuet. Darauf nahmen Braut und Bräutigam ihre Sitze wieder ein, der Prediger setzte sich am Ende des Tisches mit der Feder in der Hand und dem süfsen Strom der Überredung auf der Zunge. Das Beschenken der Vermählten war eingeleitet und sollte nun seinen Anfang nehmen. Im Namen des Brautpaars hielt der Geistliche eine anpassende Rede und Bitte, sie in ihrem beginnenden Hauswesen mit etwas zu unterstützen, und dadurch einen Theil des Himmels auf Erden, den sie in solchem neuen Stande finden würden, machen zu helfen. Darauf ward die Aufforderung mehr speciell und ging zuerst

Ehren halber an uns Fremde und an die mitgeladenen Schweden in Handöl. Jeder gab nach Lust und Vermögen, und der Prediger rief seinen Namen und sein Geschenk vor der ganzen Versammlung auf, und notirte es frisch. Auch ich gab mit Freuden mein Scherflein. Diese Geschenke waren von 12 Groschen bis 2, 3 Rthlr. So wie der Prediger notirt hatte, ward dem Geber vom Skänkesven ein Sup eingeschenkt, den er als Gratial hinabgleiten liefs. Nachdem es mit den Fremden abgemacht war, wurden die Lappen nach Rang und Verwandtschaft aufgefordert, sich freigebig und gütig zu erweisen. Als Ausnahme selbst den nächsten Verwandten voran ging der reiche Anders Olsson, der aber zuerst wieder störrig und übellaunisch war. Endlich lenkten ihn die andern durch Schmeicheleien und der Prediger durch gute Worte und durch die Erinnerung ein, dafs Thomas sechs Jahre als Knecht bei ihm gedient habe, und die kleine Braut seine Pathin sei. Er brach nach langem Sinnen und Brummen das Schweigen, und rief zwei Renochsen, ein Thier und zwei Kälber als sein Geschenk aus,

die wenigstens 25 bis 30 Rthlr. werth sind. Alles klatschte ihm Beifall, und der Komminister rief es laut aus, und setzte zum Schlufs hinzu: „Nun das war doch einmal eine recht anständige Gabe.“ Nach Anders kam der Bruder ans Skänkesven, mein guter Ol Thomasson, der auch zwei Ochsen und zwei Thiere schenkte, und darauf die Übrigen der Reihe nach, welche theils Geld, theils Vieh gaben. Als man überzählte und zusammenrechnete, so war alles in allem 33 Rthl. Geld und 45 Stück Vieh, womit sich schon eine kleine Wirthschaft anfangen läfst. Dafs der Prediger das Gelobte aufschreibt, hat sowohl hier als bei manchen schwedischen Hochzeiten seinen guten Grund. Die Leute können es vergessen, was sie zu schenken versprachen, sie können in einem halben Rausch, der das Gemüth sthenisirt, freigebig geworden seyn, und nachher wohl gar widerrufen, was sie hier laut aufriefen, um ihrer Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Erfüllen sie nun das Versprochene nicht, so dient der Prediger als ein geschworner Notarius, die Schenkungsurkunde ist da, und im äufsersten

Nothfall könnten sie selbst durch den Richter angehalten werden, zu leisten, was sie gelobten. Der Lappe soll überall in halber Seligkeit des süfsen Juxtes gern mehr versprechen, als er bei nüchternem Muthe zu halten gewohnt ist.

Die Fidel war da, draufsen war nichts anzufangen wegen des Regens. So ward denn der Ball eröffnet, ein freudenreicher Ball; ich weifs nicht, ob ich Vestris und Vigano mit gröfserem Vergnügen gesehen habe. Der schwedische Bauer tanzt in der Regel polnisch, aber mit mancherlei Varianten und Verschränkungen, die man anderswo nicht so kennt, und meistens mit schnellerem Takt und gröfserer Heftigkeit, als der Teutsche. In den Sprüngen vollends, in den raschen Wendungen und gewandtem Werfen der Füfse, wie ich es besonders in Norrland gesehen habe, hat der Tanz viel von dem stairischen und tyrolischen Nationaltanz, und athmet den kühnen und freien Geist der Bergbewohner. Hier tanzte alles unter einander, Normänner, Lappen, Schweden und ich einziger von der teutschen Zunge.

Man wird mir glauben, dafs ich lustig gewefen bin, wenn ich sage, dafs ich von 8 Uhr des Abends bis 3 Uhr des Morgens aushielt, und oft nach meiner Weise mit unter ihnen sprang. Es war ein grofses Zimmer, alle Tische wurden weggeräumt bis auf einen kleinen Schenktisch, duftende Maien wurden rund umher gestellt und hoch über die Köpfe gewölbt; dann hatte die Lust ihren Raum und drehte sich weidlich rund. Welch ein Tanz? Auch die gestaltlosen Lappen sprangen munter mit darein, und würden die ersten gewesen seyn, wenn ihre Bewegungen Bestimmtheit und Karakter gehabt hätten. Aber sie waren wirklich wie Hexenmeister und Gespenster unter uns, und brachten etwas Thierischwildes hinein, was mich äufserst interessirte. Diese stillen, stummen Wesen mit dem trüben Blicke und dem gesenkten Leibe so herumspringen zu sehen, welch ein wunderbares Gefühl, und alle ihre Bewegungen so ungleich und gewissermafsen sich selbst überspringend und durchkreuzend. Ein behenderes und geschmeidigeres Volk kann es unmöglich geben; im ewigen Kriechen, Klet-

tern und Biegen ihrer Glieder geübt, von keiner harten Arbeit angegriffen und gesteift, können sie, wie die weichen und elastischen Leiber der Katzen, die ungeheuersten Sprünge und Schlingungen machen, dafs man das Knäuel, welches sie zusammenwickeln, kaum mit den Augen sehen kann; aber dafür fehlen den Meisten der Takt und die Gestalt. Die Normänner und Schweden dagegen tanzten wie ein Riesenvolk; wie die alten Lanzenträger des Tacitus standen sie unter diesen Zwergen, und bewegten sich in hohem Ebenmaafs und mit eben der Geschmeidigkeit, als der Lapp; häufig sprang der Dritte und Vierte über die verbundenen Hände der Zwei, Drei im vollsten Wirbel des Tanzes, und machte freie Naturkünste mit seinen Armen und Händen, die dem künstlichsten Operntänzer oft schwer werden sollten. — Übrigens ging es hier lappisch her. Während die einen tanzten, tranken die andern, und die dritten lagen in den Ecken und auf der Hausflur hingestreckt, schnarchten ein halbes Stündchen und sprangen dann wieder lustig mit den andern rund, um nach ein paar

Tänzen wieder dasselbe zu thun. Hier sah ich heute recht an den Normännern, wie einträchtig und wie gleich sie den Jemten sind. Dieselben Bildungen, freundliche, helle Gesichter, meistens blonde Köpfe, hoher, schlanker und geschmeidiger Gliederbau. Unter den zehen Schwedinnen, die mit auf dem Ball waren, würden vier allenthalben für sehr niedliche Gestalten gegolten haben. Wie viel Lust und Leben der Jemte in alles bringt! es ist unbeschreiblich fröhliches Volk. Die einzige traurige Jemtin war meine Wirthin; das arme Weib litt an der schlimmsten Krankheit des Lebens, an der Qual der Eifersucht, und entdeckte mir zuerst eines Morgens, als ich sie mit Thränen in den Augen über dem Gesangbuche fand, ihre Sorgen. Ich suchte sie zu trösten, wie ich konnte, aber wie soll man Menschen trösten, die am halben Wahnwitz leiden?

Jemtland hat in seinen nördlichen Kirchspielen und in seinen Fjäll etwa 500 Familien Lappen. Von diesen bleiben nur sehr wenige den Frühling und Sommer über auf den Fjäll zu beiden Seiten der schwedisch-norwegischen

Gränze, wo sie für bestimmte Weideplätze an die beiden Reiche eine unbedeutende Abgabe zahlen. Die meisten Lapphaushaltungen treiben im Sommer mit ihren Heerden weithin westlich von den Fjäll an die Nordsee in die Gebirge und Thäler von Finnmarken. Da haben sie eine herrliche Weide in der Unendlichkeit von saftigen Fjällkräutern. Auf den höchsten Fjäll und an ihren Füßen sind sie am saftreichsten, aber dagegen alle buschartigen Gewächse sehr dürr. Da sind unter andern Kräutern die Sexifragae, Rumices, Rhodiola, Silene acaulis und andere. (*) Dagegen in den Renmoosbezirken ist dann für sie nichts zu finden. Das von der Sonne gedörrte Moos können sie nicht essen, und das wenige Gras um die Elfven, das überdies zu mager und spröde für die Rene ist, haben die Fischerlappen häufig in Beschlag genommen.

Sobald der Frühling beginnt, tritt in die Heerde selbst der Wanderungstrieb, oft so stark, daſs sie von selbst aufbrechen, den bekannten

(*) Siehe *Wahlenbergs* Beschreibung von Kemilappmark. 1804.

Weg und die Hirten nur zu folgen haben. Gegen Ende Aprils ziehen sie gewöhnlich gegen Norwegen und zwar zuerst zu den Stellen, wo die Thiere zu kalben gewohnt sind, welches um die Mitte des Maimonats geschieht. Im Sommer treiben sie auch wohl etwas Fischfang, doch unbedeutend. Der Fang im Meer bei den äufsersten Landspitzen und Inseln ist allein ergiebig und so weit kommen die Renlappen selten. Sie sind auch für dieses oft gefährliche Gewerb zu bequem und durch die Noth nicht dazu gezwungen, wie die norwegischen Renlappen. Gegen den Herbst begeben sie sich allmälig zurück, so dafs sie mit dem Schlufse des Septembers gegen die Brunstzeit bei ihren gewöhnlichen Herbststellen anlangen. Sie eilen auch vorzüglich wegen der wilden Rene, die ihnen dann sehr gefährlich sind. Durch die allmächtige Liebe dreist gemacht, mischen sie sich nur zu leicht unter die zahme Heerde und entführen ihnen oft Ochsen und Thiere, welche bald wilder werden, als die wildgebohrnen. Deswegen haben die Lappen Ursache, sich vor der Gemeinschaft mit ihnen zu hüten, obgleich sie

sonst den ausgearteten zahmen Stamm durch ihre Zucht verbessern könnten. Die meisten Fjälllappen und Renlappen gehören zum schwedischen Reiche, weil sie darin für sich und ihre Heerden den gröfsten Theil des Jahres ihren Unterhalt finden. Jenseit der Fjäll findet sich auch gar kein Renmoos, sondern fast allein an der schwedischen Seite und davon sollen doch die Heerden leben, so lange kein Gras wächst. Ungeachtet des vortheilhaften Nordseefischfanges in Finnmarken sind deswegen doch die schwedischen Lappmarken allezeit weit volkreicher, als die jenseitigen. In Ansehung der Auswanderung trifft es sich wohl, dafs ein verarmter Renlapp ans grofse Meer zieht, sich vom Fischfang zu ernähren, aber nie unterlassen die Renlappen, sobald sie sich etwas erworben haben, sich Rene zu kaufen und nach Schweden hinüber zu ziehen.

Im Winter ist das Renmoos nebst einigen andern Moosarten die Hauptnahrung der Heerde. Ein Unglück für das ganze Völkchen ist es, wenn es mit Regen und Glatteis zufriert, ehe Schnee gefallen ist, dann wird das Moos oft

so

so dicht mit Eis bedeckt, dafs das Vieh es nicht herauskratzen kann. In solchen Wintern sterben viele Thiere. Diese Winter sind aber auch den Wäldern gefährlich. Dann hauen die Lappen ganze Strecken Wald ab, wo sie es irgend thun können, schälen die Rinde ab und geben sie dem Vieh zu fressen; aber natürlich kann das den Abgang des Hauptnahrungsmittels nicht ersetzen. Wenn also zu den mancherlei Übeln und Beschwerden, die der Hirt in jener schlimmen Jahrszeit dulden mufs, noch der Futtermangel kömmt, so ist wohl schwerlich ein beklagenswertheres Geschöpf, als der Lapp. Je strenger und früher der Winter ist, desto ärger pflegt auch der Wolf zu seyn, nächst dem vereisten Renmoos die fürchterlichste Plage der Fjällnomaden.

Das Ren ist des Lappen einzige und gröfste Habe. Es giebt ihm Käse, Milch, Fleisch, Horn, Kleider, Betten, Schuh, Geld, kurz alles, was er in seinem armen und genügsamen Leben bedarf. Man rechnet, dafs eine mittelmäfsige Familie, d. h. ein Mann und Weib und drei bis vier Kinder von 60 bis 70 Thieren küm-

merlich leben können. Der Lappen, die 200 bis 300 Thiere haben, sind viele, manche, die 1000, einige, die 2000 haben und die man mit Recht unter die reichen zählen kann. Milch und Käse giebt der Sommer und davon wird für den Winter und für den Verkauf ansehnlich aufbewahrt. Im Herbst wird zu gewissen Zeiten geschlachtet, meistens im November und December, wo das Vieh am fettesten ist. Viel Fleisch, Zungen, Häute, lebendige Ochsen und Thiere zu dem Preise von 7 bis 10 Rthaler werden dann an die Schweden und Normänner verkauft. Wie oft habe ich Renbraten in Stockholm gegessen, ehe ich je einen Lappen gesehen hatte! In ihrer Milch und dem Fleisch ihrer Thiere, zuweilen wohl in einigen Vögeln, Fischen, in Elenn- und Wildbraten besteht ihre gewöhnliche Kost. In älterer Zeit gebrauchten sie fast gar kein Salz, dies ist ihnen aber jetzt gewöhnlich; wohl aber ist Brod unter ihnen noch immer eine Seltenheit, häufiger haben sie etwas Mehl und essen es mit Wasser oder Milch gekocht als Brei. Die Menge der Beeren und einige Kräuter, welche ihnen im Sommer wach-

sen, mufs man immer nur unter die unbedeutenderen Nahrungsmittel rechnen. Tabak aber gehört unter die dringendsten Bedürfnisse beides für Männer und Weiber und selig sind sie, wenn sie darin ihren Geschmack völlig befriedigen können. Noch mehr gilt dies vom Branntwein, der aber freilich nur bei ausserordentlicher Gelegenheit ihrem Gaumen geboten wird.

Von ihren Wohnungen ist vorher geredet und was dort erzählt ist, gilt mehr oder weniger von allen lappischen Hütten. Es versteht sich wohl von selbst, dafs unter diesen Umständen der Diebstahl als das gröfste Laster von ihnen verabscheut werden mufs, man soll davon auch bis jetzt unter ihnen fast kein Beispiel finden. Da alles, was sie gewöhnlich haben und gebrauchen, frei und offen um und in den Hütten liegt, die zuweilen leer oder nur von Kindern und irgend einem Alten bewohnt sind, so wäre es schlimm, wenn Diebe unter ihnen aufkämen. All ihr Geräth und ihre kleine Habe liegt in und aufserhalb der Hütte umher. Ihr Fleisch, ihre Milch, ihr Käse hängt in Körben und Kisten verwahrt auf hohen Pfählen,

damit Hunde oder andere Thiere es ihnen nicht bestehlen. Sie müssen bei dem unstät wandelnden Leben an verschiedenen Stellen, wohin sie gewifs sind in bestimmten Zeiten wieder zurück zu kommen, ihre Lebensmittel oft vergraben und auf solche Weise, so gut sie können, aufbewahren. Dies thun sie besonders mit dikker Milch und mit grofsen Fleischvorräthen im Herbst und Winter, wann sie grofse Schlachtung gehalten haben; denn wie sollten sie auf Strecken von 30 bis 50 Meilen alles mit sich hin und her schleppen, vorzüglich in Gegenden, wo der Transport so ausserordentlich schwer wird? Bei diesen Aufbewahrungen ist der Vielfrafs ihr fürchterlichster Feind, welcher durch Klettern und Graben oft Mittel findet, an ihren Vorräthen Diebstahl zu begehen. So lange ihr ganzes Leben so bleibt, wie es ist, werden sie solchen Unfällen immer ausgesetzt seyn. Das Fleisch friert im Winter knochenhart und bewahrt sich so auf, wird auch so nach dem Süden des Reichs verführt. Eben so ist es mit der Milch; diese gleicht ordentlichen Eisstücken, jedem wird mit dem Beil seine Portion abge-

hauen, die er am Feuer aufthaut, oder auch als Gefrornes mit dem Munde allmälig zerschmilzt und abnagt. Auch mit dem Branntwein ist dies zuweilen der Fall. Ich mögte den gierigen Lappen sehen, wie er sich an einem Stücke Branntweineis abarbeitet, um den süfsen Saft des Juxt allmälig herauszuziehen. — Am schlimmsten geht es den armen Leuten aber mit ihrem Silber und Golde. Das ist denn doch eine Waare, die sie am wenigsten wagen dürfen, frei und offen vor und für einen jeden liegen zu lassen; haben sie ihrer aber viel, so können sie es unmöglich am Leibe mit sich schleppen — wohin also damit? Sie müssen es verstecken und vergraben. Ein hohler Baum, ein bekannter Stein, eine verborgene Felsenkluft oder Spalte mufs es verwahren, bis sie die bekannte Stelle einmal wieder besuchen und Revision halten. Manche Lappen haben auch ansehnliches Silber, welches sie in Gürteln, Ringen, Bechern und Gefäfsen besitzen, doch alles mit vielen Schnörkeln und Ringlein und meist vergüldet. Dies gebrauchen sie viel bei grofsen Hochzeiten und grofsen Feierlichkeiten unter sich, weswegen viele immer

mit Lothgewicht versehen sind. Im Gelde trachten sie nach Silberthalern, vom Kupfer wollen sie nichts wissen, eben so wenig von Dukaten, noch nehmen sie gern Papiergeld. Wer baares blankes Geld hat, der steht sich im Handel mit ihnen am besten. Da sie das Geld vergraben und verstecken müssen, so trift es sich nur allzu oft, dafs die Verwandten nichts davon bekommen. Ist der Besitzer mistrauisch und geitzig, so hütet er sich, selbst auf dem Todbette oft, seinen Söhnen und Verwandten die Stellen anzuzeigen, wo es liegt. Denn wer wird einen solchen überreden, dafs er sterben mufs? Auch plötzlicher Tod und zu weite Entfernung oder Unkunde der Stelle, selbst wenn sie auf das sorgfältigste bezeichnet wird, machen das Wiederfinden oft unmöglich. Noch voriges Jahr starb hier ein reicher Lapp, von welchem jeder wufste, dafs er im Leben über 10000 Rthaler baares Geld gehabt hatte, ungerechnet, was er in bestimmten Posten an Schweden ausgeliehen hatte. Er fand auf einem einsamen Felsen seinen Tod. Kein sterblicher Mensch konnte hinter seine Schätze kommen.

Ihre Hütten setzen die Lappen am liebsten an Stellen, wo sie Zugang zu Holz finden, dessen sie in ihrem rauhen Vaterlande, wo es um Jakobi oft schneit und stürmt, nicht gern entbehren können. Den Herbst und Frühling müssen sie sich oft kümmerlich genug mit dem Holze der kleinen Birken behelfen, die sich hie und da finden, und im Sommer auf den Schneefjäll haben sie oft nur kleine Büsche und Reisig. Dafs sie in ihren Hütten keine Stühle und Bänke kennen ist bekannt; sie sitzen am liebsten auf der Erde. Der erhabene Sitz kleidet sie wunderlich genug und sie fühlen sich sogar fremd und verlegen dabei, deswegen sind sie gar froh, wenn sie unter den Schweden sind und einmal ordentlich sitzen müssen, dafs sie zuweilen niederhucken und sich nach Gefallen und der lieben natürlichen Bequemlichkeit hinstrecken können.

Die Lappen sind gewandt und talentvoll, auch das Schwerste zu begreifen und nachzumachen und sogar aus eigener Erfindung manches recht zierlich zu arbeiten. Sie bauen sich Böte, Schlitten und manches andere Geräth.

Diese und die Kisten und Kästchen, die sie machen, sind oft recht niedlich mit Horn in allerlei Figuren eingelegt. Wer ihre Zaubertrommeln, die aber jetzt fast ganz aus der Mode gekommen sind, gesehen hat, muſs die Kunst bewundern. Man kennt ihre niedlichen Körbe, deren ich oben erwähnte, und sie werden überall gebraucht. Ihre Hornlöffel und Runenstäbe, sowohl aus Horn als Holz geschnitten, machen sie selbst, die niedlichsten Schnupftabaksdosen, die Formen, worin sie ihre Zinnzierrathen gieſsen, ihr Jagdgeräth, ihre Kartenspiele, wovon sie leidenschaftliche Liebhaber sind, u. dergl. Die Weiber ziehen den Zinndrath selbst, womit sie nicht uneben ihre Kleider, Gürtel und Fuhrwerk zieren. Als Näherinnen und Brodirerinnen sind sie selbst unter den Schweden berühmt. Alle Lederwaaren und Pelzwerk werden von ihnen bereitet und gegerbt; alle Kleidungsstücke von den Schuhen bis auf das Brustlatz verfertigen sie selbst und oft mit einer Zierlichkeit und Nettigkeit, die den ersten Damenschneider Stockholms in Verlegenheit setzen könnte. Von Wurzelfasern machen sie Stricke,

von Rensehnen den feinsten und zierlichsten Zwirn.

Im Sommer bedienen sie sich bei Reisen zum Transport der unentbehrlichen Sachen und Geräthe der Packsättel, die sie auf die dazu abgerichteten stärksten Rene legen, indem sie zu Fuſs nebenher gehen. Zum Reiten haben sie die schönen Thiere nicht versucht, dazu würden sie auch wahrscheinlich zu schwach seyn. — Im Winter gebrauchen sie Schlitten, sowohl für sich selbst, als zum Transport der reisenden Kaufleute und Waaren, welche in entlegneren Gegenden keine Pferde mehr finden. Man muſs von dem Lobe, das man dem Ren als Schlittentraber giebt, nach dem, was ich gehört habe, viel abziehen. Das Thier ist freilich schnell und hat einen gewaltigen Athem, aber die Stärke des Pferdes fehlt. Am besten sind die Ochsen, welche von wilden Renen herstammen, weil in ihnen feurigerer Naturmuth lebt. Bei tiefem Schnee und schweren Wegen werden sie leicht müd und übertrieben, nur bei guter Bahn und wenigem Schnee können sie ihre 6 bis 7 Meilen hinter einander wegtraben.

Sie sollen aber leicht tückisch und stätisch werden. Dann schlagen sie mit Teufelsgewalt hintenaus und suchen Schlitten und alles zu zertrümmern, ja wenden sich sogar wohl gegen den Insitzer desselben, der dann nichts bessers thun kann, als so lange unter den Schlitten zu kriechen, bis die Wuth des Thiers vorüber ist, die aber zuweilen mit der völligen Zerstörung des Fuhrwerks endigt. Der Lapp selbst nennt die Renschlitten Keres, von welchen diejenigen gröfser sind, welche er zum Transport von Waaren gebraucht, diejenigen kleiner, in welchen er selbst fährt; bei den Schweden heifsen sie Akijor. Sie sind ungefähr 9 bis 10 Quartier lang und so breit, dafs man bequem in ihnen sitzen kann. Ich habe mehrere Exemplare davon gesehen. In einigen Lappmarken braucht man sie tiefer, in andern flacher, doch so, dafs man stets eine Art Stütze gegen den Rücken hat, die man aufrichten kann für den, der nicht gewohnt ist in solchem Fuhrwerk zu fahren. An einigen Orten fafst man sie an den Seiten und Kanten mit Renhorn ein und überzieht sie an dem Theil, der über die Füfse kömmt, mit See-

hunds- und Bärenfellen. Hier wird ein Stück Tuch befestigt, welches man bei'm Fahren unter die Brust und am Kinn hinauf bindet, indefs man sich in der Akija mit dazu gemachten Sehnen festschnürt, damit man sicher und wohl verwahrt sitze. Diese Schlitten haben einen breiten Kiel, worauf sie laufen, und sind fast wie kleine Kähne gebaut. Doch soll es nicht gar schwer seyn, in denen, die mit richtigem Gleichgewicht gestellt sind, zu sitzen und sich aufrecht zu erhalten. Sie sind so dicht und warm, dafs weder Wind noch Wasser eindringen kann.

Sein Schlittenren ziert der Lapp auf das prächtigste aus. Über den Rücken läuft ein bunt ausgenäheter und mit Zinnschnörkeln schimmernd besetzter breiter Streif Leder oder Tuch. Die Stirn ist mit breitem Leder eingefafst, woran der Zaum befestigt ist, der um den Kopf und Hals sitzt, aber mit an dem Geweih befestigt ist. Das Halsjoch macht er aus weifsem Renleder, das weich und gepolstert ist, damit es des Thieres Hals nicht schabe. Unter dem Halse hängt auch wohl eine grofse Metallglo-

cke mit verschiedenen kleinen Schellen. Stangen und Bäume vor der Akija sind nicht gebräuchlich, vielleicht auch bei den Renen nicht brauchbar. Statt ihrer hat er einen Ziehriem, der am Halsjoche fest sitzt und unter des Rens Bauch hingeht zum Vorderende der Akija, an welchem es befestigt ist. Den Zaum hat er zu beiden Seiten des Rens gebunden, den er bei'm Fahren mit der gröfsten Gewandtheit über den Rücken des Thiers, auch zur Rechten wirft und es auf solche Weise behende und geschickt lenkt, wohin er will. Am meisten braucht der Lapp die Rene im Winter bei den Jahrmärkten und seinem Handel, wenn die Aufkäufer und Kaufleute, auch die fremden Lurenträger ins Land kommen und ihm seine Vorräthe abkaufen und abtauschen. Bei solcher Gelegenheit soll er ganz gewandt und schlau seyn und sich nicht leicht von jemand übervortheilen und beschnellen lassen, es sei denn dafs er sich des gefährlichen Branntweins, womit er vielleicht absichtlich von einem Betrüger traktirt ward, zu reichlich bedient habe.

Da alle die Lappen, welche ich sah, ächte

Fjäll- und Renlappen waren, so mögen sie als Repräsentanten des ganzen kleinen Völkchens mit ihrer Gesichtsbildung und Gestalt hier stehen. Daſs sie sehr klein und unter der gewöhnlichen Menschenlänge sind, weiſs ein jeder; daſs sie gegen die hohen Jemten und Normänner wie die Zwerge standen, habe ich lange genug gesehen. Aber nicht bloſs ihre Kleinheit, sondern die ganze Physiognomie und der Geist derselben zeichnet sie wunderbar von den Schweden aus und von allen Völkern, die ich bisher gesehen habe. So sehr sie in Sprache, Sitten, Kleidern, Gottesdienst und in manchen andern Dingen schwedisch gemacht sind, so behauptet sich doch das Alte ewig, was schon vor 200 und 150 Jahren als karakteristisch an ihnen beschrieben wird. Es ist eine sehr verwickelte Frage in der Menschengeschichte, wie man die verschiedenen Raçen, die sich nicht ableugnen lassen, erklären soll. Sie sind offenbar in einer früheren Vorzeit entstanden bei einem inhumaneren Zustande der Erde und der ganzen Natur und bei dem rohesten Zustande des Menschen, als die geistige Kraft, die noch schlief,

gegen die Furchtbarkeit und Gewalt der unmittelbaren Natureinwirkungen noch gar kein Gegengewicht seyn konnte. Der kultivirte Mensch wird schon geistiger und edler gebohren, als der Wilde. Man würde dies nicht besser sehen, als wenn man ein halbes Dutzend einjährige Kinder von den Huronen und eben so viele von den Engländern nähme und sie zusammen erzöge. Es wird seyn, als wenn man die Eier der zahmen und wilden Ente, die Eines Geschlechts sind, in ein Nest legt; kaum sind sie durch die Schale gekrochen, so guckt die Brut der wilden schon scheu um sich her und springt auf schnelleren Füfsen, kaum befiedert sucht sie wieder die mütterliche Wildnifs. Der geistige Mensch hat eine ganz andere Kraft, als der rohe und roheste Barbar, auch in dem ungünstigsten Klima viel von dem Adel seiner Väter zu behaupten. Der Russe in Kamtschatka wird nie ein Tschuktsche, der Schwede 50 bis 60 Meilen nördlich über Torneâ nie ein Lapp werden. Wäre er aber noch ein roher und hülfloser Barbar, welche irdische und himmlische Macht würde ihn schützen vor der Verkrüppe-

lung, der Birke und Tanne gleich, die dort zu kriechenden Büschen werden? Der roheste Mensch dient der Natur als Knecht, der geistige und durch höheren Trieb veredelte kann wenigstens nie ganz wieder zum Barbarenstande erniedrigt werden. Doch dies sei, wie es wolle, ich will erzählen, wie die Lappen sind.

Die Lappen sind klein, aber meistens breitschulterig und untergesetzt; wenige findet man, die mit der Kleinheit Hagerkeit und schlanken Wuchs verbinden. Schwarze, schlicht herabhängende Haare, schwarze Augen, doch nicht selten auch blaue und graugelbe und ein gelblich brauner Teint sind das Gewöhnliche. Diese gelblich braune Farbe und die triefenden Augen sind natürlich etwas ganz Zufälliges und entstehen durch die plötzlichen Wechsel zwischen der grimmigsten Kälte und dem Feuer und Rauch ihrer Hütten. Der Kopf tritt oben an beiden Seiten meistens eckigt vor, ist oben flach und nach hinten nicht gewölbt, sondern gespitzt, die Stirn ist breit und hat ein paar kleine trübe Augen unter sich, die Nase ist bei den meisten wohlgestaltet und geht bei vielen

ächt römisch ohne Einsenkung an der Stirn fort, bei wenigen ist sie mulattisch und mongolisch platt und breit; hoch stehen die Bakkenknochen hervor und von ihnen laufen die Wangen und das Kinn in den spitzesten Winkel aus und hier und an dem Oberkopfe findet sich eigentlich das Karakteristische der lappischen Gesichter. Diese eingefallenen Backen, der kleine, kümmerlich und scharf geschnittene Mund, bei vielen fast ohne Lefzen, das lange, krumme, hackenförmige Kinn, das ganz spitzzuläuft und wenig Bart hat, finden sich bei allen Individuen und sind ächt lappisch. Sie zeichnen den Naturmangel und die Schwäche des Volks am sichtbarsten, denn in dem breiten frei gewölbten Kinn und der nicht schlaffen und hängenden Fülle der Lippen offenbart sich die Männerkraft und die Empfindungs- und Genussesfülle am auffallendsten. Sehr dünn und zum Theil unförmlich lang ist auch der Hals der meisten, die Brust dagegen bei Männern und Weibern hat viel Ründung und Fülle. Die Arme und Schenkel sind nach ihrer Lebensart gebildet, d. h. etwas verschränkt und schief, obgleich

gleich nicht auffallend; bei ihrer Art nemlich zu sitzen und zu kriechen und zu liegen, die Schenkel von Kindheit an unterzulegen, hundeartig auf den eingezogenen Füſsen und Armen zu liegen, müssen diese köstlichen Glieder des Menschen sich etwas auswärts biegen. Am meisten erscheint dies bei den Schenkeln, obgleich man es auch den Armen ansehen kann, wenn nicht die Natur aus der Gewohnheit sich ein Recht macht und endlich diese beiden analogen Theile des Leibes von der ersten Wiege an gleichförmig bildet. Indessen haben die Lappen dieser Gewöhnung von Jugend auf, dieser Geschmeidigung und Weichheit der Glieder für alle Stellungen es zu danken, daſs sie äuſserst flink und gewandt sind und mit einer Behendigkeit springen, hüpfen und klettern, mit einer katzenartigen Zusammenrollung sich schmiegen und hinwerfen, die jeden, der sie das erste Mal sieht, in Erstaunen setzt. Für kurze Anstrengungen im Laufen, Springen und Marschiren hält es kein Schwede mit ihnen aus, aber die Stärke und Ausdauer fehlt. Sie sind bald matt und werfen sich wie ein alter Jagdhund

hin und schnarchen nach irgend einer bedeutenden Anstrengung. Faulheit ist wohl eigentlich der Karakter aller Barbaren und Halbbarbaren, aber man hat wohl Unrecht die Lappen grade faul zu nennen. Sie haben wirklich keine Kraft dran zu setzen, woran theils ihre physische Konstitution, theils die zehrende und zerstörende Luft und die Nässe und der Schmutz, worin sie leben, theils auch die zu schwachen Nahrungsmittel Schuld sind, wodurch sie sich ergänzen sollen. Ein starker Schwede kehrt leicht ein Haus voll Lappen aus, wenn nemlich bloſs die natürliche Faustkraft gelten soll. Ich habe von Wahlenberg, dessen Andenken mir immer theuer seyn wird, darüber manche merkwürdige Aufschlüsse erhalten.

Auszeichnender bei weitem und karakteristischer als alles vorher Angeführte ist die Haltung und Miene des Lappen, die sich auch fast bei jedem gleich ist; in ihnen liegt der rechte Karakter des Volks. So wie ich den ersten von ihnen, den Bräutigam Thomas Thomasson in Dufveby stehen und uns angucken sah, habe ich sie nachher auch alle gefunden. Sie stehen

am liebsten auf etwas gestützt oder gelehnt mit gesenktem Leibe und gucken mit geneigtem Kopfe und offenen Augen starr vor sich hin mit einer Mischung von Aufmerksamkeit und Gleichgültigkeit, doch so, dafs die Aufmerksamkeit vorherrscht. Es ist in ihrer Miene viel von dem Ausdruck eines rüstigen Jägers, dessen Gebehrden oft etwas Gespanntes dabei erhalten. In dieser Stellung ist auch die einzige Spannung im Gesichte, der untere Theil des Leibes von den Hüften an hängt gleichsam nur so nach. Sobald sie aber irgend etwas bewegt, beginnt das gröfseste Physiognomiespiel, was ich je gesehen, so wie der ganze Körper nicht als Gestalt, sondern als Bewegung mitspielt. In der Spannung ihrer Mienen liegt aber auch etwas Wildes, so wie ich es an unzähligen Thieren bemerkt habe, wenn sie eben sich aufmachen und fortfliegen oder fortgehen wollen. Man sieht dies Wilde und Unstäte nicht besser als an den Kindern, sie machten daher in den Hütten mein besonderes Studium aus. Es liegt zugleich etwas Verzerrtes und Thierartiges in ihren weichen Zügen, was sich nachher bei den

Erwachsenen im Zorn und bei heftigen Leidenschaften ganz thierisch ausspricht. Nie habe ich einen Menschen gesehen, der bis auf das Brummen der Sprache im ganzen Ausdrucke so sehr ein Bär gewesen wäre, als Anders Olsson bei seinem Zwist mit dem Komminister. — Doch ist das Heftige und Zornige, kurz das Muthvolle, es mag sich thierisch oder menschlich ausdrücken, nicht das Herrschende bei den Lappen. Sie sind, vorzüglich wenn man sie in Gruppen sieht, das gröfste menschliche Trauerspiel, was mir bis jetzt vorgekommen ist. Schon das Gestaltlose und Zerflieſsende ohne den Ausdruck von Kraft hat etwas sehr Tragisches, sobald es das Gleichniſs eines Menschen an sich trägt; wenn aber in dem Öden und Dumpfen, mit welchem es auftritt, ein tiefes Gefühl der Hülflosigkeit und der mühevollen Beschränktheit liegt, so kann man sich bei solchem Anblick kaum der Thränen enthalten. Wüst und starr, ganz die ewigen Plagen des Klima und die wilde Weite ihres Lebens aussprechend, stehen die Armen vor dem Blick; mit allen ihren Gedanken und Trieben an das Irdische

gebunden und in diesem keine Befriedigung findend. Daher ist ein laurendes Verstummen und eine in sich selbst zurückgekrochene Melancholie der höhere Schatten, der über der bisher gezeichneten Physiognomie dieses Volkes liegt; und zugleich sieht man ihre hohe Empfänglichkeit für einen trüben und finstern Aberglauben, der auch ihre Geisterwelt nie mit lichten Bildern bevölkern wird. Ihre alten Zaubereien und Hexereien sind gröfstentheils verschwunden und sie haben dafür allgemein das Christenthum empfangen; aber das Schönste dieser göttlichen Lehre, die freundliche und leichte Ansicht des Lebens, die goldnen und grünen Hoffnungen der Zukunft werden gewifs auch ihnen mit den trüben Nebeln umzogen, welche ihre Fjäll und ihre Gemüther einhüllen; wenigstens hatten sie heute beim Gottesdienst ganz die Miene. Ihre singende und pfeifende tonlose Sprache stimmt ganz zu dieser Zeichnung und ihr einförmiger und mit den letzten Tönen gedehnter und traurig sich verschleifender Gesang drückt das Unmusikalische ihrer starren und gestaltlosen Beweglichkeit, die

nichts von Takt und Musik hat, auf das beste aus.

Aber mögen sie gebohren seyn und leben wie sie wollen, sie sind freilich ein schwaches, aber doch ein gutes harmloses Völkchen, das nicht gern verletzt, wenn es nicht gereitzt wird, das gastfrei, mitleidig, hülfreich ist. Händel sollen sehr selten unter ihnen seyn, die dem Richter zu thun geben, obgleich jährlich zu bestimmten Zeiten auch unter ihnen zu Gericht gesessen wird. Manche Schweden beschuldigen sie des Beschleichens und der Hinterlist im Handel. Ich denke aber, dies haben sie wohl nöthig; denn gewifs ziehen nicht alle Kaufleute und Aufkäufer nach den lappischen Jahrmärkten mit dem Vorsatz, keinen Lappen zu betriegen. Auch ist es nur natürlich, wenn sie leise und fein sachte dabei gehen. Es ist ihre Art bei den freundlichsten und ehrlichsten Dingen von der Welt, wo gar nicht vom Kauf und Verkauf die Rede ist; wie sollen sie es auch anders machen, da sie den Schweden nie das volle Wort und die volle Brust entgegen stellen können? Dafs sie übrigens nicht grofsmüthig, stolz und

hochherzig seyn können, liegt in ihrer Natur; man hat Unrecht mehr von jemand zu fordern, als er leisten kann.

Für ihre Bildung und ihren Unterricht ist jetzt fast allenthalben hinlänglich und wirklich königlich gesorgt. In den letzten 50 Jahren sind auch da, wo es sonst noch fehlte, Kirchen und Kapellen für sie angelegt und mehrere Schulmeister werden vom Könige besoldet, den Unterricht und die Vorbereitung zum Christenthum zu besorgen. Durch diese Einrichtungen lernen schon die Kinder die schwedische Sprache, die sie nachher durch den häufigen Umgang mit den Schweden weiter ausbilden und ziemlich richtig sprechen, obgleich schlecht aussprechen; unter sich aber gebrauchen sie ihre Nationalsprache. Mein Küster rühmt die Lappen vorzüglich als gelehrig und ich selbst habe bei der Katechisation mich davon überzeugen können. Auch in andern Dingen fehlt es ihnen gar nicht an Fertigkeit und selbst nicht an kleinen Talenten, wie durch das Vorige hie und da wohl angedeutet ist. Dafs aber in ihrem Kulturzustande und in ihrem kalten und nassen

Leben eine natürliche Starrsucht und Faulheit liegt, die sie schwerlich anders als durch die Noth überwinden lernen, das ist nur die Regel bei allen Halbbarbaren.

Oben habe ich schon gesagt, dafs das Ren diesem Volke alles ist und auch die gewöhnlichen Kleider hergeben mufs. Dies ist wörtlich wahr. Männer und Weiber machen sich aus seinen Fellen für den gewöhnlichen Gebrauch Lederjacken, Lederhosen, Strümpfe und Schuhe. Es ist unglaublich, wie sauber und nett diese zugeschnitten und genäht sind. Beide Geschlechter tragen lange Hosen und über diesen starke Schnürstiefeln, die sie über den Knöcheln mit Riemen und Schnüren ganz in Eins mit den Beinkleidern zusammenziehen, was sehr nothwendig ist für den, der oft den ganzen Tag im tiefen Schnee steigen und waten mufs. Als Oberkleid bei besseren Gelegenheiten und auf Reisen gebrauchen die Männer Röcke und die Frauen Kamisöler und Röcke aus Walmar und nehmen dazu meistens die blaue, graue und grüne Farbe, weniger die weifse; in Braun und Schwarz habe ich fast keinen gekleidet gesehen.

Dafs im Winter alles in dicke Felle und Pelzwerk gleich den Bären gehüllt seyn mufs, versteht sich von selbst. Wo sollten sonst ihre Nasen und Ohren bleiben? Die Röcke der Männer sind weit und bei manchen um die Brust in Falten gelegt, Knöpfe gebrauchen sie nicht, sondern heften sie mit Häckchen zu: soll es recht warm seyn, so schnüren sie dieselben mit ledernen, oft mit mancherlei bunten Zierrathen ausgenäheten Gürteln dicht zusammen. Es läfst sich glauben, dafs die Weiber etwas bunter und schimmernder seyn wollen, als die Männer; auch hier im Schnee und zwischen den kalten Fjäll hört das Weib nicht auf, um Schmuck und Beifall besorgt zu seyn, und ein lappisches Mädchen gebraucht ihre Augen, wie ein griechisches, nicht blofs zum Sehen. Allen Schmuck häufen sie zusammen um die Brust, das grofse Centralfeuer aller Liebe und Sympathie. Silberne Flittern, silberne Knöpfe, kleine Silberplatten, vergoldete Häckchen und Spangen lassen die Reichen in schimmernden Reihen auf dem Mieder blitzen und wissen sie wirklich mit vielem Geschmack neben den andern Zierrathen und Näh-

tereien zusammen zu setzen. Die Armeren gebrauchen an der Stelle Zinn, das sie zu solchem Gebrauch selbst ziehen und gießen. Die Männer tragen gewöhnlich rothe, auch wohl graue kegelförmige Mützen, die steif und dick wie Thürme auf ihren Köpfen stehen, die Weiber brauchen mehr rothe und grüne, welche nach der Weise der schwedischen Weiber geschnitten sind, aber selbst bei den jüngeren den Lappenkopf ausdrücken, wie er in späteren Jahren immer mehr eckig und spitz wird. Diese fatalen Mützen machen die Weiber häßlicher, als sie sind, indem sie grade den besten Theil des Kopfes unangenehm bedecken und durch keine Hauben, die zu solcher Weibermütze gehören, über die hervorstehenden Theile des Gesichts einen Schatten werfen. Ein Weib, welches solche Mütze kleiden soll, muß sehr hübsch seyn.

Zuletzt muß ich den guten Lappen und Lappinnen noch eine Schutzrede halten wegen des gewöhnlichen Geschreis von Häßlichkeit und Schmutz, worin sie sind. Daß sie nicht schön sind, noch schön seyn können, das er-

giebt sich wohl aus der vorigen Beschreibung; aber so garstig und höchst widerlich, gleichsam hottentottisch, habe ich wenige von ihnen gefunden, als manche Reisende sich gefallen haben sie uns zu beschreiben. Was ihren Schmutz endlich betrifft, so ist die Beschuldigung doppelt unrecht. Bei schlimmen und nassen Wetter müssen sie schon durch ihr Leben und Gewerb am ganzen Leibe triefend und schmutzig werden. In einer Lapphütte kann es auch nie so zierlich und ordentlich aussehen, als in einem schwedischen Baurenhause, das drei Stuben und wohl noch einige Kammern hat. Aber ich kann nicht sagen, daſs ich bei dem Besuch ihrer Hütten durch eine solenne Schweinerei beleidigt worden wäre, und doch war grade an jenem Tag ein rechtes Schmutzwetter. Die Hochzeitgäste, die aus schwedischen und norwegischen Lappen bestanden, waren durchgängig reinlich und nett und blieben es auch, selbst als einige des süſsen Juxtes wohl zu viel genossen hatten. Man sollte bei solchen Beschreibungen, um einem Volke nicht Unrecht zu thun, wenigstens immer das Nothwendige von dem Willkührlichen sondern.

Bemerken will ich es hier, dafs sie es als eine Beschimpfung aufnehmen, wenn man sie Lappen nennt, obgleich sie wohl wissen, dafs die Schweden sie gewöhnlich so nennen. Ihr eigentlicher Name, den man auch im Gespräch mit ihnen gewöhnlich gebraucht, ist Fjällmän, Fjällfolk; am liebsten aber hören sie Finnen: dann lächeln sie, als ob man ihnen eine Schmeichelei sagte, doch wird ihnen die Gelegenheit zu diesem Lächeln nicht oft geboten.

Fischfang treiben die Lappen in ihren fischreichen Seen und Strömen um und in den Fjällbergen nicht genug, sie sind zu faul und bequem dazu; auch sind sie nicht so kecke und eifrige Jäger, als die sogenannten Waldlappen in Westerbottns Lappmark. Schneehühner, zuweilen ein Auerhahn und ein Birkhuhn müssen wohl dran, wenn sie ihnen grade in den Wurf kommen. Bären, Wölfe, wilde Rene schiefsen sie als ihre Feinde, auch wird wohl mal ein Elenn mit dem Skid auf dem tiefen Schnee verfolgt. Manche dieser Lappen sollen aber das Schrecken der Ausreisser und Vagabunden seyn und sich eben kein Gewissen daraus machen, hie und da einen auf den Kopf

zu schiefsen und dann heimlich von dem Angesicht der Lebendigen wegzubringen. Dies hat aber in ganz etwas Anderem seinen Grund, als in einem banditenartigen Gemüthe des Lappen. Während des Sommers leben solche Ausreisser oft in den Fjäll in Banden von mehreren Kerlen zusammen und ernähren sich von Jagd und Fischfang, vielleicht auch von den Gaben der umwohnenden Bauren, die gegen Unglückliche und Verbrecher gewöhnlich mitleidig sind, zuweilen auch wohl von Diebstahl, den sie an den Lappen begehen. Sie sind auch in dieser Rücksicht den Lappen gefährlich, nicht als Mörder, welche im Norden gottlob unbekannte Ungeheuer sind, sondern als Räuber ihrer Weiber und Mädchen. Diese treiben mit den Heerden umher, jene Halbwilde kommen mit rohen Gelüsten, sehen sie und gebrauchen sie in der Eile, wie sie das Elenn und Ren schiefsen, das ihnen vor den Flintenlauf kömmt. Selbst die Braut des heutigen Tages war den verflossenen Sommer in die Hände von zwei solchen Rymmare gefallen; sie hatten sie in eine Reisighütte entführt, bei ihr gelegen und sie vier Tage

so zu ihrer Lust behalten; endlich war es ihr gelungen, in einer Nacht, wo sie beide schliefen, sich zwischen ihnen wegzustehlen und nackt aus diesem unlieblichen Serail zu entspringen. Sie war von der Angst und dem traurigen Umherirren, welches mehrere Tage dauerte, ehe sie die Ihrigen wieder finden konnte, so erschöpft und verwirrt, dafs sie Anfälle von Wahnsinn bekam und auch jetzt noch oft von einer Art Trübsinn befallen wird. Kann man es bei solchen Umständen den Lappen verdenken, wenn sie diese Wilden, die keine Sitte und kein Gesetz der Humanität ehren, wohl mal mit der Flinte niederknacken? Die vollends in den Fjäll stecken bleiben und nicht über die Gränze gehen, müssen wohl arge Schelme seyn und lassen immer das Schlimmste fürchten.

Nach den Fjälllappen, die den ächten Grundstamm und die gröfste Zahl des Volkes ausmachen, nur noch zwei Worte von den Wald-, Fisch- und Kirchspielslappen (Socknelappar). Zu diesem Gemählde sind manche Züge von meinem Freund Wahlenberg entlehnt aus seiner naiven Beschreibung von Kemi Lappmark, de-

ren Ausgabe wir auch dem patriotischen Hermelin verdanken.

Schon der Westerbottnier Örling beschreibt in seiner Abhandlung vom Jahr 1773 die Fisch- und Waldlappen sehr karakteristisch, welche in einigen Distrikten von Piteå wohnen. Ich will das Resultat seiner Beschreibung kurz hersetzen. Die Fisch- und Waldlappen wandern nie nach den Fjäll, sondern bleiben immer in einerlei Waldbezirken, wo sie an den Ufern der Seen mehrere hölzerne Hütten mit Birkenrinde bedeckt haben; denn an solchen Seen lassen sie sich des Fischfangs wegen am liebsten nieder. Einige von ihnen haben auch Rene, einige Kühe, Ziegen und Schaafe, die Allerärmsten leben allein von Fischfang und Jagd; doch wenn der Fischfang fehlschlägt, so sind sie in Noth, so gute Schützen und Schlingen- und Fallensteller sie auch seyn mögen. Die Fische pflegen sie entweder frisch zu kochen oder im Rauch zu bereiten, oder an hölzernen Spiefsen am Feuer zu braten, die gebratenen in Salzlauge zu tunken oder ein wenig mit Salz zu bestreuen. Gern haben sie sie etwas alt, damit sie einen

pikanten Geschmack gewinnen; trockne Fische essen sie dann statt des Brodes dazu. Es ist unglaublich, wie viel solcher Fische sie verschlingen können. Zu jeder Mahlzeit isset einer wohl seine 2 Pfund Fische; sie halten täglich zwischen drei und vier Mahlzeiten; es würde also jeder von ihnen jährlich über 2000 Pfund Fisch verzehren. Auf Reisen und wann ihnen frische Fische fehlen, essen sie gedörrte, wovon sie 2 bis 3 Pfund auf einmal essen können, welches auf den Tag ungefär 10 bis 12 Pfund macht. Die Wald- und Fischlappen scheinen phlegmatisch - melancholischen Gemüthes zu seyn, sie sind träg, starr, stumm, haben ein aufgedunsenes Gesicht und eine gelbliche Farbe, und ihr Athem stinkt wie ranziges Fischfett. Sie pflegen länger zu leben als die Fjälllappen, welche weit munterer, hurtiger, talentvoller sind, als diese.

So weit Örling. Nun will ich Wahlenberg hören und hinzufügen, was ich selbst aus Berichten und Erzählungen von solchen gesammelt habe, die lange und oft unter ihnen gelebt haben. Die meisten Fischlappen wohnen in Hütten,

ten, die denen der Fjälllappen gleich, aber noch etwas ärmlicher sind. Für ihr Vieh sind besondere Ställe und Räume aufgebaut. Die Kojen der Fischlappen am Nordmeer in Finnmarken sind hemisphärisch und in Einer Koje wohnt der Lappe selbst und seine Kühe und Schaafe. Jeder Fischlapp hat meistens 1 bis 2, selten 3 Kühe, nebst einigen Ziegen und Schaafen, sehr selten Schweine. Mit vieler Mühe und Zeitverlust müssen sie für dieses Vieh weitläuftig das Winterfutter suchen. Ihre kleinen Wiesenstücke sind selten mit einem Gehäge umgeben, sondern das Vieh wird durch Hütung von ihnen abgehalten. Im Sommer ziehen sie zum Theil auf den Lachs- und andern Fischfang an die Elfven und Seen, kommen gegen den Herbst zurück mit ihren kleinen Heerden, bergen ihr Heu und bleiben dann heim bis zum nächsten Frühling. Manche dieser Lappen haben blofs einige Rene, 8 bis 12 Schaafe, ein paar Hütten, eine Fischbude, zwei Böte und zwei Netze. Sie leben vom Fisch, etwas Schaafmilch, Tannenrinde und Rentalg. Aus der Rinde kochen sie mit Wasser und Rentalg einen Brei, den sie

nebst den Fischen gierig essen. Ihr Hauptfisch ist der Lachs, der in einigen Bezirken ungeheuer fruchtbar ist. Etwas davon nutzen sie auch zum Verkauf. Sie essen ihn theils frisch, theils trocknen sie ihn zerschnitten an der Luft, welches auf schwedisch Stränglax heifst, theils salzen sie ihn ein, besonders gegen den Herbst zum Wintervorrath. Ihre Wohnungsstellen sind sehr zahlreich. Jeder hat eine Sommerstelle in den fischreichen Gegenden der Sümpfe, Seen und Flüsse und eine andere Winterstelle im Walde, wo für Menschen und Vieh Zugang zur Kieferrinde ist, denn diese mufs oft das Hauptfutter des Winters seyn. Manche haben zwei Sommer- und zwei Winterstellen und andere mehrere Sommer- und Winterwohnplätze, von welchen sie hin und her ziehen, so wie Zugang zu Fischerei, Weide für Schaafe und Rene und gute Rinde dazu veranlafst.

Im Herbst wird manches wilde Ren geschossen, das ihnen Fleisch, etwas Talg und Häute giebt, auch ein Elenn heifsen sie zuweilen mitgehen und der Vogelfang ist oft nicht unbedeutend. Die Jagd der wilden Rene und

Elenne geschieht meistens im Winter, wann sehr tiefer Schnee ist und dieser eine so harte Rinde angenommen hat, dafs er den schnellen Jäger trägt, das arme Thier aber immer durchtreten läfst. Dann kann selbst ein Lapp ein Ren oder Elenn endlich einhohlen und niedermachen. Diese Waldlappen sind weit bessere Schützen, als die Fjälllappen, haben auch alle Gewehr, welches jenen nicht selten fehlt. Die Stahlbogen, die sie sonst zu führen pflegten, sind aus der Mode gekommen. Bei jener Jagd, die ihnen verboten ist, die sie aber nicht unterlassen, sondern ein Thier oft 15 und 20 Meilen verfolgen, bis sie es tödten, gebrauchen sie auf dem harten Schnee den Skid, worauf sie ausserordentlich schnell fortlaufen. Da dies ein gemeinschaftliches Wintergeräth der Lappen, Schweden und Norweger ist, die im höheren Norden wohnen, so will ich es kurz beschreiben.

Dieser Skid besteht aus einem leichten und dünnen Holze, welches man am liebsten von natürlich gebogenen und etwas gekrümmten Tannen nimmt, die zwergartig in den Fjällmorästen und hohen Felsen wachsen, weil es zu-

gleich am härtesten und leichtesten ist. Der längste Skid wird gleich dem Schlitter eines Schlitten unter dem linken Fuſse befestigt und ist gewöhnlich am Feuer mit Fett eingebrannt und gehärtet, um desto besser in dem scharfen Schnee auszuhalten; der kürzere wird unter dem rechten Fuſs befestigt. Der erste ist 4, der andere 2 Ellen lang. Unter dem kleinen sitzt gewöhnlich ein Stück von einer Renhaut, das Rauche auswärts. So braucht der Skidläufer diesen kurzen Skid, wenn er bergan klimmen muſs, oder wenn er den zu schnellen und halsbrechenden Lauf hemmen will. Es soll unbeschreiblich seyn, mit welcher Geschwindigkeit und Behendigkeit der kleine Lapp und der groſse Normann und Jemte auf diesen Skiden über Felsen und Bergklüfte, bergauf und bergab sich schnellen; es soll oft fast ganz gleichgeflügelt mit dem Eislauf auf stählernen Schrittschuhen gehen.

Man gebraucht etwas Ähnliches für die Pferde, wenn der Schnee sehr tief ist. Runde Brettchen, die sie hier Trygor, sonst Skarbogar nennen, werden ihnen unter die Füſse gebun-

den. Diese sind ungefär zweimal so grofs als ein runder Teller und halten sie über der Oberfläche des Schnees. Ehe die Pferde auf solchen Trygor zu gehen gewohnt werden, stolpern sie oft, aber zuletzt schicken sie sich und gehen und ziehen leicht wie ein Hund über den Schnee hin.

Nach Wahlenberg sind die Fischlappen oft von finnischer Abkunft und gleichen den Finnen sehr, was man besonders an dem männlichen Geschlecht bemerkt haben will. Die Männer haben sich von dem nördlichen Theil Österbottns und von Torneâ theils hieher weiter westlich gezogen und sich unter den Lappen verheirathet, theils haben auch die Renlappen, die gezwungen worden sind, Fischlappen zu werden, finnische Tracht, Sprache und Sitten angenommen. Auf diese Weise kommen sie am meisten mit den Finnen überein, sind gewöhnlich von tüchtigem Bau und wohlgebildet, sprechen beides die finnische und lappische Sprache und nähern sich selbst in ihrer Lebensart den Finnen, so sehr es ihr Zustand erlaubt. Sie gebrauchen keine Hemden, tragen Beinklei-

der von Walmar, die bis auf den Knöchel reichen, wo sie mit Schnüren zugebunden werden. Ihr Rock ist aus Einem Stücke vorn zu, meistens grau aus Wollenzeug ohne Futter, ganz einem Hemde gleich; auf dem Kopfe tragen sie eine runde Mütze von Kegelform beinahe wie die Renlappen. Die Weiber hingegen gleichen sehr den lappischen, wozu die Tracht gewiſs ansehnlich mit beiträgt; sie sind klein von Wuchs und verstehen allein die lappische Sprache. Im Sommer kleiden sie sich in einen engen Walmarskittel, der aus Einem Stücke vom Halse bis zu den Füſsen besteht und an allen Seiten zugenähet ist, mit langen Ärmeln versehen, und um diese spannen sie unter der Brust einen Riemen als Gürtel. Um den Kopf brauchen sie eine Mütze, meistens von blauem, oft von grauem Walmar, die wie ein Sancho Pansaischer Helm um ihn liegt und wegen der vielen Mücken bloſs das Visier der Augen offen läſst. Sie geht tief über die Stirn nieder bis an die Augen, bedeckt den gröſsten Theil der Wangen, schlieſst ganz genau um den Hals und wird mit einem breiten Bande,

das bis an die Kinnspitze läuft, unter dem Kinn festgebunden. Im Winter tragen sie noch einen rauchen Unterrock von Schaaffell, und an festlichen Tagen ziehen sie mehrere über einander, um ihren Reichthum zu zeigen, welches ihnen ein gar possierliches Ansehen giebt.

Die Kirchspielslappen oder Socknelappar sind solche, die einzeln unter den Schweden wohnen. Sie sind entweder von unglücklichen Ältern unter ihnen schon gebohren, oder eignes Unglück und das bitterste Elend hat sie von ihrer alten Heimath und ihrer lappischen Lebensart weggetrieben. Ohne allen Besitz sind sie die ärmsten und unseligsten aller Lappen, obgleich sie allerdings besser wohnen als ihre Brüder. Von den rechten Lappen werden sie als ein infamer Auswurf und die Schande des echten Stammes angesehen und verabscheut. Die Schweden unterhalten sie aus Mitleid, manche haben doch einige Kühe und Schaafe. Aber auch bei ihnen sind sie halb unehrlich und werden zu manchen schmutzigen Arbeiten, unter andern zum Abledern ihres verreckten Viehes gebraucht. Man findet diese in Helsing-

land und Ångermanland schon, zuweilen sogar in Dalarne und Gästrikland.

Ich komme jetzt wieder auf die Jemten zurück, von welchen ich oft schon gesprochen habe. Ihr Hauptgewerb und innerstes Hausleben ist von mir noch nicht vollständig beschrieben. Nur ein kleiner Theil des grofsen Landes kann sich des Kornbaues rühmen, die meisten sind auf die Viehzucht und auf die Weiden und Wiesen als ihre rechten Ernährer hingewiesen und müssen diesen auch ihre vorzügliche Sorge weihen. Dafs übrigens in vielen Kirchspielen der Ackerbau nicht verbessert werden könnte, zweifle ich gar nicht. Auch ist dies vorher von mir schon erwähnt worden, so wie ich erzählt habe, dafs man in den letzten 30 bis 50 Jahren auch dafür manches gethan hat, was man sonst in Jemtland unmöglich hielt. Diejenigen aber, welche hier 2 bis 5 Meilen von den Fjäll, zum Theil unter und zwischen den Schneebergen selbst wohnen, werden sich wohl nie auf den Ackerbau verlassen können, weil er sie leicht verläfst. Alle die Dörfer z. B., welche ich von Åre bis Handöl

durchreist bin, haben in vier Jahren kein Korn zur Reife gebracht. Solche schlimme Jahre heissen hier grüne Jahre, welche bei uns andern, die weiter nach Süden wohnen, ehe etwas Gutes zu bedeuten scheinen. Wenn wir von schlechten Jahren sprechen oder jemand was Schlimmes wünschen, so nennen wir ein nasses Jahr. Aber diese Menschen, die hier zerstreut wohnen, stehen sich ganz gut auch ohne Ackerbau, weil sie so weite Weideplätze, fette Wiesen und fischreiche Seen, auch eine nicht unergiebige Jagd haben, welche zusammen die Genügsamkeit sehr leicht ernähren. Ein etwas ansehnlicher Bauer z. B. hält 30 bis 40 Kühe, 50 Ziegen, 100 bis 150 Schaafe und einige Pferde; ein kleiner Bauer oder Torpare hat auch 12 bis 15 Kühe, einige Pferde und 50 bis 70 Ziegen und Schaafe und mancherlei Nebengewerbe, wodurch er für die Abgaben und andere ausserordentliche Auslagen schon etwas nebenher verdienen kann.

Die Wiesen dieser Leute und ihre Aufsenweiden liegen weit zerstreut, sie sind aber, je näher den Fjäll und hohen Waldgebirgen, desto

fetter, und kein Käse und keine Butter übertrifft an Fettigkeit und Würze die jemtländische. Zur Heuärndte zieht oft alles, Mann, Weib, Dienstvolk, oft ganze 8 bis 14 Tage, vom Hause in die Wälder und zu entlegenen Seen, oft 3 bis 5 Meilen weit, und sie nehmen alles, was sie in so langer Zeit bedürfen, mit. In manchen Kirchspielen ist es noch Sitte, dafs, so lange sie fort sind, Speise und Trank auf dem gedeckten Tische steht, so dafs der Fremdling, den ein Zufall oder Geschäft zu ihnen führt, doch Fleisch, alten Käse und Schinken findet. Die Häuser und Zimmer während der Abwesenheit zu verschliefsen, fällt keinem ein. O heilige Treue! mögtest du doch ewig bleiben! — Das Heu behandeln sie musterhaft, werfen es sogleich, wie es geschlagen ist, zusammen und lassen es schwitzen, breiten es nur bei milder Sonne aus und schieben es vor dem Thau wieder zusammen. Wo es weit von den Wohnungen ist, wird es in Häfsjor gesetzt und im Winter heimgeführt. Dieser Sorge für das Heu, die in den nördlichen Provinzen ziemlich allgemein ist, schreibt man die gröfsere Kraft und

den lebendigeren Muth ihrer Pferde zu, die durchaus rascher traben und länger aushalten als die südlicheren.

Nebst dem Heu, das sie freilich in Menge und von grofser Güte haben, mufs für den langen Winter, der 8 bis 9 Monate anhält, noch manches Andere zusammengesucht und gesammelt werden, um ihre Heerden, ihren gröfsten Reichthum, gesund und munter dem Frühling und Sommer zu überliefern. Aufser der bekannten Kieferrinde sammlet man hier die Blätter, Zweige und Rinden von mancherlei Bäumen. Wie oft habe ich mitten in grofsen Wäldern, durch welche ich fuhr, ganze Reihen aufgestapelten Birkenreisigs gesehen, das für das Winterfutter der Schaafe und Ziegen aufgestellt und aufgehängt war. Sonst brauchen sie auch die Rinden und Blätter des Sperberbaumes, (*sorbus aucuparia*), der Espe, Saal- und Korbweide; sie werden gesammelt und im Herbst eingefahren. Man macht Wasser warm und mischt Spreu, Nesseln und anderes Blätterwerk zu einem Brei zusammen, den die Kühe gierig fressen und wobei sie sich sehr wohl befinden.

Nichts soll aber mehr mästen und so viel Milch geben als die Rinde vom Sperberbaum. In den Verhandlungen der finnischen Haushaltungsgesellschaft wird die Viehwirthschaft Jemtlands sehr gerühmt. Es heifst dort: „In Jemtland sammelt man alles mögliche Laub für den Winter ein. Rinde vom Sperberbaum, von Espen, Tannen und Fichten ist, mit Salz besprengt, eine sehr nahrhafte Speise für das Vieh, und wird ihm entweder frisch vorgelegt oder getrocknet und gemahlen in warmen Wasser zu einem Brei zusammengerührt. Dafs man Kälber sehr gut aufziehen kann mit einer Mischung von gekochtem Kieferreis und Milch, bezeugt eine allgemeine Erfahrung. Aus demselben Grunde rechnet man auch Wacholdersträuche unter die herrlichsten Nahrungsmittel des Viehs beim Futtermangel. Sie werden klein gehackt und gekocht und der Brei wird, sobald er abgekocht ist, mit ein wenig aufgestreutem Salz dem Vieh vorgegeben. Je mehr Beeren die Zweige haben, desto nährender sind sie. Vorzüglich hat man beim Futtermangel die Tannenzweige vorgeschlagen wegen ihrer dichten und saftigen

Tangeln und wegen des reichen Zuganges, den man in allen Provinzen zu ihnen hat. Man schneidet von den Tannen die langen niederhängenden Zweige mit ihren Zweiglein, nur dafs sie für das Vieh nicht zu dick seien zum Beifsen. Diese giebt man dem Vieh mit Salzlauge und anderer bittern Lauge. Nach dem Bericht des Herrn Probst Wallenstén soll auch sein Rindvieh, blofs mit Fichtenreisig gefüttert, ein Gedeihen gehabt haben, das nicht gröfser seyn kann, wenn sie in besserer Zeit zum Überfluſs mit Heu und Stroh gefüttert werden. Auch frischer Pferdedung ist brauchbar. Man streut ein wenig Mehl darauf, befeuchtet ihn mit Salzlauge und giebt ihn dem Rindvieh, das ihn begierig frisset. Mit Salz aller Art, Salzlake und vor allem mit einem Aufguſs von Menschenurin macht man dem Rindvieh schmackhaft, was es sonst nicht anrühren würde.“

Man bedient sich in Jemtland auch wohl des sogenannten weifsen Mooses *(hvit mossa)* für das Vieh, und in Herjedalen, wo es sehr reichlich wächst, macht es beinahe ein Drittel des Winterfutters aus. Es ist von dunkelgrauer

Farbe, hat Wurzeln, die sich mit langen Ästen in Klüften und um Steine festsaugen und wächst zu der Höhe einer halben Elle. Man sammelt es auf folgende Weise. Im Herbst, wenn es geregnet hat und das Moos nicht sehr spröd ist, nimmt man eine Art Rechen mit eisernen Zähnen, hebt es bündelweise damit auf und legt es reihenweise in Haufen, damit es in 14 Tagen trockne; dann wird es wie Heu ordentlich in Haufen gesetzt, auch wohl unter einen Schuppen gebracht, weil es leicht dumpf und schimmligt wird, und im Winter fährt man es ein. Man hält es für ein besseres und nahrhafteres Futter als Sommerheu, und sogar Schweine und kleines Vieh füttert man damit, indem man es kocht und mit Rindenmehl mischt. Zwischen die Finger genommen und zerrieben, läfst es etwas Fettiges und Öligtes daran zurück, als hätte man Öl oder Talg angefafst. Dieses weifse Moos ist in Zeiten der Noth auch für Rene gutes Futter.

Zweimal im Jahr treibt man das Rindvieh nach verschiedenen Fäbodar, welche Sommer- und Herbstfäbodar heifsen: im Frühling unge-

fär 8 oder 14 Tage vor Johannis, je nachdem das Jahr früher oder später mild wird, im Herbst, sobald die Heuärndte und Saatzeit vorbei ist. Gewöhnlich melkt man täglich zweimal, in einigen Kirchspielen dreimal bis Bartholomäi nach dem alten Sprichwort: När löfskogen lyser til by, skall boskapen mjölkas i tre. „Wann scheint zum Dorf das Laub im Hain, melke dreimal die Kühe dein."

Nur in Jahren der Noth bedient man sich hier und da einer Zumischung von Rinde zum Brode. Einige haben auch das isländische und weifse Moos dazu vorgeschlagen, welche ausserordentlich viel Nährendes in sich enthalten; bis jetzt aber hat das Volk dazu noch nicht greifen wollen. Die meiste Nahrung der Jemten besteht aufser den vielen und trefflichen Fischen, wovon alle Seen und Ströme wimmeln, in Käse, Milch und den mancherlei Zubereitungen von Milch, die sie bis in den tiefsten Winter aufbewahren und wodurch sie den Ekel dieser Einerleiheit zu überwinden suchen. Aufser dem Mesost, wovon ich ein grofser Freund bin, macht man hier einen Käse, der

Grynost, Grütz- oder Graupenkäse, heifst. Er wird auf folgende Weise bereitet. Ist der Lab in eine Kanne Milch gethan, dafs ihre verschiedenartigen Theile sich gesondert haben, dann wird die Milch so lange gekocht und gequirlt, bis man merkt, dafs sie fast ohne alles Flüssige ist; dann giefst man drei Löffel süfsen Kern darauf, der wieder eingekocht wird, bis es sich setzt wie anderer Käse. Man thut ihn nun in ein anderes Gefäfs, dafs er sich abkühle, und er ist fertig. Dieser Käse ist gelb wie das Gelbe im Ei und sieht graupenartig aus. Ich habe seinen Geschmack vorzüglich gefunden, auch der Jemte weifs, dafs er es ist und läfst den Käse nur als ein Ehrengericht auf seinem Tische paradiren. Bei Gelagen, Hochzeiten, Kindtaufen, Heubier (slotteröl) und andern Festlichkeiten wird er nur aufgesetzt.

Manche Gerichte bereitet man aus Milch, Molken, Buttermilch, mit etwas Mehl zu einem Brei gekocht. Am gebräuchlichsten unter ihnen das ganze Jahr ist das Missmör oder Käsebutter, wie wir es bei uns nennen; denn damit kömmt es am meisten überein. Davon hat man

zwei

zwei Arten, süfses Mifsmör von Süfsmilchsmolken und saures von Sauermilchsmolken, woraus es gekocht wird. Es verdirbt nicht, und kann also das ganze Jahr durch gebraucht werden. Man isset es auf dem Brode, mit Wasser vermischt dient es zum gewöhnlichen Getränk statt des Biers, und mit Grütze gegessen ist es so gut als Milch. Im Sommer isset der Landmann meistens frische Milch, Käfe, frische Fische, geräuchertes Fleisch und Schinken, im Winter gesalzene Fische, Hering, sauren Ströming, Käse, Mifsmör, geräuchertes Fleisch und dicke saure Milch, die auf mancherlei Weise bereitet und appetitlich gemacht wird.

Auch der Ertrag der Jagd ist nicht unbedeutend, aber von den Vögeln und edlen Thieren, die der Jäger erlegt, kommt selten etwas auf seinen Tisch; sie werden meistens an die Aufkäufer und an die wenigen Honoratioren der Provinz verkauft. Man kennt die gewöhnlichen Waldvögel und den Handel, der mit ihnen getrieben wird, schon aus dem Vorigen; aber an den vielen Seen und Strömen giebt es eine Unendlichkeit von Enten und wilden Gän-

ſen, ſo daſs einige Dörfer Monate lang allein von den eingesammelten Eiern leben können. In einigen Kirchspielen werden ſo viele geschossen, daſs sich die Bauern drei bis vier Federbetten davon zulegen können, die sonst in diesem hohen Norden allerdings eine Seltenheit sind.

Die Elenne, diese herrlichen Thiere, sind durch die ungebührlichen Jagden darauf in manchen Provinzen Schwedens fast ausgerottet und sollen jetzt in Jemtland viel seltener seyn, als vor 30, 40 Jahren. Vagabunden aller Art, besonders die Waldlappen, verfolgen das edle Thier bei tiefem Schnee oft so hartnäckig mit Hunden und mit der Büchse, daſs es endlich ermattet und ihrem Schusse stehen muſs. Freilich ist das Schieſsen dieses Wildes verboten; indessen wer soll in den weiten Wäldern und menschenleeren Räumen die Aufsicht haben? Man fängt sie sonst mit einer Art Falle oder Gerüst, welches Elgled heiſst, auch wohl in Gruben. Indessen das verbotene Schieſsgewehr ist das gewöhnliche Mordinstrument geworden. Wilde Rene sind in diesem Striche Jemtlands

selten und halten sich mehr in dem nördlichen Theile des Landes näher nach Westerbottns Lappmarken hin. Bären und Wölfe werden als Feinde erschlagen, Hasen, Eichhörner, Luchse, Vielfrafse müssen etwas Pelzwerk zu Hülfe geben; Biber und Ottern werden jetzt weit seltener gefangen, als vormals. Von allem diesem Wildpret und diesen wilden Thieren hat der Jemte doch oft noch ein Stück zum täglichen Gebrauch, und Pelzwerk mufs jährlich etwas zum Verkauf übrig seyn. Dieses, so wie die Häute seiner Rinder, Ziegen und Schaafe, bereitet er sich selbst auf das sauberste, und ist in der Gerberei und Pelzerei ein Meister, wie oben schon erwähnt ist. Das wäre eine sehr arme Familie, die nicht eine vollständige Garderobe von Rauchwerk für den Wintergebrauch hätte. So hat jedes Land und jedes Volkes Erfindsamkeit seinen Schutz und seine Hülfe in sich selbst.

Den 12. Julius. Nach langem Aufpacken und Satteln traten wir endlich die Rückreise an. Das Brautpaar und die übrigen Lappen begleiteten uns bis an den Enå und den See,

und entliefsen uns mit tausend Glückwünschen. Ich drückte vor allen meinem Ol Thomasson, dem muntersten und hübschesten aller Lappen, den ich lieb gewonnen hatte, die Hand, und nicht ohne Rührung schied ich von den harmlosen Menschen, mit welchen ich einige Tage vergnügt zusammen gelebt hatte. Wir schifften uns alle ein, und waren bald wieder in Wallarne, wo uns an den übrigen Stellen sogleich wieder aufgetragen und traktirt ward. Wie nett die Menschen hier wohnen! zwei, drei grofse nette Stuben mit mehreren Fenstern, einige Kammern und gewöhnlich noch ein Nebenhaus für das Gesinde; die Zimmer sind auch hier häufig mit Bildern, auch wohl mit Tapeten geziert, auch oft mit feinen weifsen Laken statt der Teppiche behangt. Das Wetter war heute schön, und wir hatten auf dem See und bei unsrer immer noch ziemlich zahlreichen Reiterei mancherlei Scherz. In Ryeberg trennte die Gesellschaft sich, und ich ritt mit dem Länsman Hufs, unserm Freund, dem Bruksinspektor von Hussâ, und einigen Nämndemän voraus, weil der Komminister, der seine Sachen

hier auf eine Kärra laden wollte, dazu über zwei Stunden Zeit gebrauchte. Wir sprachen zuerst in dem netten Sta an. Der alte Hausvater von Sta war nicht zu Hause, aber seine hübsche Schwiegertochter trug uns Wein und einen kleinen Zubifs auf. Um 9 Uhr Abends waren wir in Dufvetull bei dem Inspektor; auch da ging es nach alter Weise, es ward weidlich getafelt und noch weidlicher gezecht, und wir mufsten es uns bis gegen die Mitternacht gefallen lassen. Da trabten wir weiter und jeder wollte heim — siehe da gebrauchte der ehrliche Nämndeman Jonas Jonasson seine Ueberredung, und lockte uns in seinen Hof in Bräcke nahe bei Åre. Als er uns hatte, war an kein Forikommen zu denken, sogleich wurden die Betten gemacht und um 2 Uhr lag schon jeder in den Armen des Schlafs.

Wir hatten uns die vorige Nacht mit den Lappen müde getanzt und jetzt müde und mürb geritten. Die Sonne stand hoch am Himmel, und es war 9 Uhr, als wir erwachten. Der brave Bauer traktirte und verpflegte uns auf das beste. Alles war nett und zierlich bei

ihm, vier Zimmer austapezirt mit netten Öfen und grofsen Fenstern; jedes Zimmer hatte seinen Spiegel; Porzellan und Silberzeug fehlte nicht zur Zierde, noch gute blinkende Pokale. Über alles aber lieb und gut war seine Frau, das Bild einer netten, freundlichen und schlichten Hausmutter; doch gingen dieses zierlichen und wohlhabenden Bauern beide Söhne, ein paar Burschen zwischen 17 und 20 Jahren, baarfuss mit den übrigen Leuten auf die Heuärndte aus. Es ist unbeschreiblich, welch ein süfses Gefühl es ist, wenn man die Menschen in dem stillen Gesetz ihres mäfsigen Lebens so verständig gehalten sieht. Sollte es nicht für einen jeden eine solche Schranke geben? und warum finden wir sie so selten? oder vielmehr — warum suchen wir sie nie? Es ist doch bei der unstäten Freiheit nichts als Anarchie des Gemüthes und stete Sorge zu gewinnen. — Wir ritten gegen Mittag von Bräcke ab, und kamen in grofser Hitze um 2 Uhr in Undersåker an, wo endlich die letzte Trennung der wenigen übrig gebliebenen Reiter erfolgte. Ich nahm wieder Quartier im Predigerhause, wo der Rest

des Tages mit mancherlei Erzählungen und Gesprächen hinfloh.

Den folgenden Nachmittag machte ich zuerst meine Sachen und mich selbst zur Abreise fertig, und zum allmäligen Zurückziehen nach dem Süden; dann wurden noch einige liebe Menschen besucht, der Länsman, der nahe bei Undersåker, und der brave Festin, der eine Viertelmeile davon wohnt. Welche Aufnahme! und wie suchten sie mich Fremdling zu erquikken und zu unterhalten! Könnte ich euch je vergessen, gute, unverdorbene Menschen, ich wäre unwürdig, in euren paradiesischen Thälern gewandelt zu haben.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DL
617
A7
v.3

Arndt, Ernst Moritz
Reise durch Schweden
im Jahr 1804

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 10 08 02 01 005 1